

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar

für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

In handlichem Oktav-Format. brosch. — Für gebundene Exemplare erhöht sich der Preis um 30 Pfg. pro Band. Bisher erschienen:

1. **Lessings Laokoon** von Dr. J. Buschmann. Mit 1 Holzschnitt. 7. Aufl. ℳ 1,20
2. **Goethes Hermann und Dorothea** von Dr. C. A. Funke, Seminar-Direktor. 10. verb. Aufl. ℳ 1,00
3. **Goethes Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel. Von Dr. H. Vockeradt, Gymn.-Dir. 7. verb. Aufl. ℳ 1,35
4. **Schillers Wilhelm Tell.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Von Dr. C. A. Funke. Mit 1 Kärtchen. 10. verb. Aufl ℳ 1,20
5. **Lessings Minna von Barnhelm** oder das Soldatenglück. [illegible] ,20

[illegible] rich ,35 Dr. ,80 0 ₰ nke. ,20

10. [illegible] ,20
11. [illegible] der. ,20
12. [illegible] uch- ym- ,80
13. [illegible] ,20

14. **Goethes Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. Mit 1 Karte. 4. verb. Aufl. ℳ 1,35
15. **Göthes Torquato Tasso.** Von Dr. Wilh. Wittich, Real-gymnasial-Direktor. 4. Aufl. ℳ 1,35
16. **Goethes lyrische Gedichte.** Von Dr. J. Heuwes. 2. Aufl. ℳ 1,20
17. **Kleists Prinz Friedrich von Homburg.** Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. 2. Aufl. Mit 1 Illustration. ℳ 1,20
18. **Uhlands Ernst, Herzog v. Schwaben.** Von Dr. Crohn, Oberlehrer. 3. Aufl. ℳ 0,80
19. **Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers.** Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. 2. Aufl. ℳ 1,00
20. **Lessings Hamburgische Dramaturgie.** Von Dr. J. Buschmann. 3. Aufl. ℳ 1,60

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar
für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

21. **Goethes Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.** Schulausgabe v. Dr. J. Dahmen. Mit 8 Illustr. 3. Aufl. ℳ 1,00
22. **Körners Zriny.** Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Dr. J. Dahmen. 2. Aufl. ℳ 1,00
23. **Schillers ausgewählte Gedichte.** Von A. Weinstock. ℳ 1,40
24. **Lessings Nathan der Weise.** Ein dramatisches Gedicht. Für den Schulgebrauch erläutert von Dr. J. Buschmann. ℳ 1,60
25. **Walther von Aquitanien.** Heldengedicht in 12 Gesängen mit Beiträgen zur Heldensage und Mythologie von Franz Linnig. 3. verb. Aufl. ℳ 1,20

Ergänz.-Bde. I. **Sammlung deutscher Musterdichtungen.** Von Dr. J. Hense. ℳ 1,00

— — II. **Dichter der Freiheitskriege.** Gedichte von Arndt, Körner, Schenkendorf 2c. Mit Einleitung u. Erläuterungen herausgegeben von Dr. M. Schmitz, Professor. ℳ 1,20

— — III. **Sammlung vaterländischer Dichtungen.** Zur Belehrung des Geschichtsunterrichts und zur Feier vaterländischer Gedenktage zusammengestellt von Jos. Schiffels. ℳ 1,80

Der deutsche Aufsatz in Lehre und Beispiel für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Franz Linnig. 8. verb. Auflage. ℳ 3,—, geb. ℳ 3,60

Das Linnigsche Werk gehört zu den besten dieser Art. *Gymnasium.*

Praktischer Lehrgang des deutschen Aufsatzes für die obern Klassen der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten. Eine Sammlung von deutschen Schulaufsätzen prosaischen Lesestücken, Dispositionen, Materialien und Themen. Nebst einer theoretischen Einleitung über die Aufsätze im allgemeinen von **Dr. Bernh. Werneke,** Gymn.-Direktor. 4. verbesserte Auflage. ℳ 3,—, geb. ℳ 3,60

Dieses vortreffliche Werk eines bewährten Schulmannes ist wiederholt als eine mustergültige Leistung anerkannt worden. Lehrern und Schülern bietet der theoretische und praktische Teil eine reiche Fundgrube der Belehrung. *Gymnasium.*

Vorschule der Poetik und Litteraturgeschichte. Ein Hilfsbuch für den Unterricht im Deutschen für Lehrer und Lernende. Von Franz Linnig. 2. umgearb. u. erweiterte Auflage ℳ 3,60

Kleines Handbuch der deutschen Synonymen und synonymischen Redeweisen für die Schule und das praktische Leben dargestellt von Chr. Richter. ℳ 2,00, geb. ℳ 2,50.

Das vorstehende Werk, den Bedürfnissen der Schule und des praktischen Lebens anpassend bearbeitet, ist als eine willkommene Erscheinung zu betrachten und zu empfehlen. *Österr. Lehr- und Lernmittel-Magazin.*

Praktische Ratschläge für die Anfertigung des deutschen Aufsatzes auf den oberen Klassen der höheren Lehranstalten in Regeln und Beispielen. Von **Dr. H. Vockeradt,** Direktor des Gymn. zu Recklinghausen. 3. verb. Auflage. br. ℳ 1,00, geb. 1,40

Kurze und möglichst praktische Regeln für den Aufsatz, durch möglichst treffende Beispiele erläutert.

Schöninghs

Ausgaben deutscher Klassiker

mit ausführlichen Erläuterungen.

16. Band:

Goethes lyrische Gedichte.

Schulausgabe

von

Dr. J. Heuwes.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1899.
Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

Goethes lyrische Gedichte

ausgewählt, geordnet und erklärt

für den Schulgebrauch und das Privatstudium

von

Dr. J. Heuwes,
Oberlehrer am Gymnasium zu Warendorf.

Zweite Auflage.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1899.
Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

„Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu."
Goethe.

Übersicht

sämtlicher aufgenommenen Gedichte, nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet.

I. Goethes Jugend, 1749—1775.

1. Goethe in Straßburg, 1770—1771.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Jahr.	Monat.	Seite.
1	Ich komme bald, ihr	[Nach Sesenheim.]	1770	Dezember.	13
2	Es schlug mein Herz	Willk. u. Absch.	1771	(Frühling.)	14
3	Wie herrlich leuchtet	Mailied.	1771	Mai.	16
4	Sah ein Knab'	Heidenröslein.	1771 (?)		18
59	Gott segne dich	Der Wandrer.	1771 (?)		129

2. Goethes Wanderzeit, 1771—1775.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Jahr.	Monat.	Seite.
5	Im Nebelgeriesel	Zigeunerlied.	1771	Ende d. J.	20
45	Seht den Felsenquell	Mahomets Gesg.	1772 (?)		77
60	Ein Adlersjünglg. hob	Adler u. Taube.	1773 (?)		138
48	Bedecke deinen Himmel	Prometheus.	1774		86
6	Hoch a. d. alten Turme	Geistes Gruß.	1774	18. Juli.	21
46	Spute dich, Kronos	An Schwager Kr.	1774	10. Oktb.	81
7	Herz, mein Herz	N. Liebe, n. Leben.	1775	Fb. o. März	23
8	Warum ziehst du mich	An Belinden.	1775	Fb. o. März	24
9	Und frische Nahrung	Auf dem See.	1775	15. Juni.	26
10	Fetter grüne, du Laub	Herbstgefühl.	1775	September.	27
53	Betrachte, wie in	Hinauf u. vorw.	1775 (?)		102

II. Goethe auf der Höhe seines Schaffens, 1775—1805.

1. Goethes erster Aufenthalt in Weimar, 1775—1786.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Jahr.	Monat.	Seite.
11	Im Felde schleich' ich	Jägers Abendlied.	(1776)		29
12	Der du v. d. Himmel	Wandrers Nachtl.	1776	12. Febr.	30
13	Dem Schnee, d. Regen	Rastlose Liebe.	1776	6. Mai.	31
14	Lange Tag' u. Nächte	Seefahrt.	1776	11. Sept.	32
15	Füllest wieder Busch	An den Mond.	1778	18. Jan.	35
49	Wie im Morgenglanze	Ganymed.	1778 (?)		89
47	Des Menschen Seele	Gesang der Geister.	1779	Oktober.	83
16	Über allen Gipfeln	Wandrers Nachtl.	1780	7. Sept.	38
52	Welcher Unsterblichen	Meine Göttin.	1780	15. Sept.	97
17	Um Mitternacht, wenn	[Elfenlied.]	1780	14./15.Okt.	39
50	Wenn der uralte	Grenz. d. Menschh.	1781 (?)		91
63	Als Minerva, jenen	Die Nektartropfen.	1782 (?)		153
61	Anmutig Thal! du	Ilmenau.	1783	3. Sept.	141
51	Edel sei der Mensch	Das Göttliche.	1783 (?)		94
70	Der Morgen kam	Zueignung.	1784	8. Aug.	163
20	Nur wer die Sehnsucht	Mignon.	1785	Juni	43
21	Kennst du das Land	Mignon.	1785	Juni	43
18	So hab' ich wirklich	An die Entfernte.	(1789)		40

2. Von Goethes italienischer Reise bis zu Schillers Tode, 1786—1805.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Jahr.	Monat.	Seite.
65	Saß ich früh auf einer	Amor a. Landschm.	1788	(Anf. d. J.)	155
54	O, wie fühl' ich in Rom	[D.7.Röm.Elegie.]	1789 (?)		104
62	Klein ist unter den F.	[Auf Karl August.]	1789		152
19	Heiß mich nicht reden	Mignon.	(1795)		41
23	Wer sich der Einsamkeit	Harfenspieler.	(1795)		47
24	An die Thüren	Harfenspieler.	(1795)		48
25	Wer nie sein Brot	Harfenspieler.	(1795)		49
22	So laßt mich scheinen	Mignon.	1796	Juni.	46
26	Tiefe Stille herrscht	Meeres Stille.	(1796)		50
27	Die Nebel zerreißen	Glückliche Fahrt.	(1796)		51
55	Also das wäre Verbr.	Herm. u. Dorothea.	1796	Dezember.	106
56	Ihr naht euch wieder	Zueignung.	1797	Juni.	110
57	Auch von des höchsten	Euphrosyne.	1798	13. Juni.	113
66	Dichter lieben nicht	An die Günstigen.	(1800)		159
68	Sich in erneutem	Das Sonett.	1800		161
28	Tage der Wonne	Frühzeit. Frühlg.	1801		51
29	Da droben auf jenem	Schäfers Klagelied.	1801	(Frühling.)	53
69	Natur und Kunst	Natur u. Kunst.	1802		162
30	Wie kommt's, daß du	Trost i. Thränen.	1803		55
58	Und so geschah's	Epilog. z. Sch. Gl.	1805 (1815)		122

III. Goethes Lebensabend, 1805—1832.

An die Jugend.

„Jüngling, merke dir beizeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht!“

Goethe.

Einleitung.

I. Die Gliederung der Dichtkunst.

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts."
J. G. Hamann.

Obwohl die Poesie im Reiche der Künste die letzte Stufe einnimmt, so ist sie doch bei allen Völkern die allerälteste Kunst gewesen, weil die Sprache selbst, die für den geistigen Entwickelungsgang des Menschen die unbedingte Voraussetzung ist, in ihren Anfängen notwendig poetischer Natur war; denn zweifellos geht in der Entwickelung des menschlichen Geistes das Gefühl dem Verstande, das Bild dem Begriffe, die Metapher dem logischen Gedanken voraus; zweifellos sind die ursprünglichen Bezeichnungen auch für Vorstellungen abstrakter Art notwendig dem Kreise der Anschauung entnommen und so lange in bildlicher Bedeutung gebraucht worden, bis das Bewußtsein ihres Ursprungs allmählich verloren ging. Die Prosa, die bereits eine Niederschrift zur Vorbedingung hat, konnte erst auf einer höheren Entwickelungsstufe zur Geltung kommen.

Hauptinhalt jeder poetischen Darstellung ist das menschliche Leben; dieses giebt sich als inneres und als äußeres kund. Deshalb kann der Dichter sich einerseits mit dem Innenleben des Menschen befassen, d. h. er kann das Gesamtverhalten der fühlenden und denkenden und dadurch zum Wollen angeregten Seele, also das Empfindungsleben mit seinen wechselnden Stimmungen, zur Darstellung bringen; anderseits aber kann er das zur That gewordene Wollen, die äußerlich sichtbare Handlung des Menschen, der nach selbstgesetzten Zwecken die Außenwelt ändert und umgestaltet, zum Gegenstande der Dichtung wählen. Wird das Innenleben des Menschen dichterisch gestaltet, so heißt diese Dichtungsgattung **Lyrik**; die dichterische Darstellung von Handlungen[1] — das Wort „Handlung" im

[1] Zwar wird auch in der lyrischen Poesie von der Handlung Anwendung gemacht, aber sie ist hier bloß Mittel der Darstellung,

weiteren Sinne gedacht — ist Aufgabe der epischen und dramatischen Dichtung. Zwischen diesen beiden Dichtungsarten besteht der Unterschied, daß das Epos eine Handlung als vergangen schlechthin — als Begebenheit — erzählt, das Drama die Handlung als gegenwärtig sich vollziehend — als Handlung im engeren Sinne — auffaßt und vorführt. Daraus ergiebt sich für die Poesie die Dreiteilung: Lyrik, Epos, Drama. Freilich beruht diese Teilung, streng genommen, auf einem Mangel an gedanklicher Folgerichtigkeit, insofern der Gattungsbegriff „Lyrik" den beiden Artbegriffen „Epos" und „Drama" nebengeordnet erscheint. Trotzdem ist an der Nebenordnung der drei Begriffe festzuhalten, weil der Sprache ein die beiden Artbegriffe umfassender Gattungsbegriff, also dem Begriffe „Lyrik" der konträre Begriff fehlt.

Nicht jeder beliebige Gedanken-, Empfindungs- und Anschauungsinhalt, in irgend welche Form gekleidet, ist ein würdiger Gegenstand dichterischer Behandlung; da nämlich die Poesie in das Reich der Künste gehört und jede Kunst Darstellung des Schönen in schöner Form ist, so muß jedes Dichterwerk, als die schöne Darstellung des Schönen durch die Sprache, sowohl dem Inhalte als auch der Form nach mit den Gesetzen der Schönheit im Einklange stehen, es muß als die schöne Verkörperung einer Idee erscheinen. Entspricht die Poesie diesen Anforderungen, dann reiht sie sich den übrigen Künsten nicht bloß würdig an, sondern sie überragt sie bei weitem; denn sie wirkt nicht allein, wie die Baukunst, Bildnerkunst und Malerei, auf die Anschauung, sondern auch, wie die Tonkunst, auf die Empfindung; sie ist demnach anschauende und empfindende Kunst zugleich und kann deshalb mit Fug und Recht als die Kunst der Künste bezeichnet werden. Dabei kann aber immerhin bestehen bleiben, daß eine Dichtungsart vorzugsweise auf die Empfindung, eine andere vorzugsweise auf die Anschauung wirkt, während eine dritte beide, Empfindung und Anschauung, in gleicher Weise in Thätigkeit setzt. Auf die Empfindung wirkt vorzugsweise die Lyrik, auf

---

nicht Gegenstand derselben. „Das Erlebnis tritt vor der Gewalt der dichterischen Stimmung zurück und verhält sich zu derselben, wie der Draht zu der ihn durchzuckenden Elektricität."

die Anschauung die Epik, auf beide in gleicher Weise das Drama.

Aus dem Gesagten lassen sich nun folgende Begriffsbestimmungen für die Arten der Dichtkunst herleiten:

Die **Lyrik** stellt die innere Welt des Menschen, seine Gefühle und Seelenzustände, dar und wirkt dadurch auf das Empfindungsleben.

Das **Epos** bringt abgeschlossene Begebenheiten als vergangene zur Anschauung.

Die **dramatische Dichtung** stellt vergangene Handlungen, die nach inneren Motiven hervorgebracht sind, als gegenwärtig miterlebte dar und wirkt somit auf die Anschauung und das Empfindungsleben zugleich.

II. Die Lyrik und die beiden übrigen Gattungen der Dichtkunst.

> „So fühl' ich, was den Dichter macht:
> ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz." Goethe.

Vergleicht man die **Lyrik** mit den beiden andern Gattungen, so findet man gewisse Merkmale, wodurch sie sich sowohl vom Epos als auch vom Drama scharf absondert. Zunächst ist die Lyrik, die nachahmende Darstellung von Empfindungen, Stimmungen und Seelenzuständen, als

1. die **subjektive** Poesie schlechthin zu bezeichnen, während der Vertreter der beiden andern Gattungen **objektiv** verfährt, weil er „in die Geschichte, in das Gebiet des von andern Erlebten zurücktritt, weil er sich den Blicken des Lesers entzieht, so daß der von ihm behandelte Stoff als das Wesentliche" erscheint. Der epische Dichter hat den abgeschlossenen Stoff außer sich, stellt sich ihm gegenüber, lehnt an den von ihm getrennten Stoff seine Darstellung an und entfaltet ihn vor den Augen der Phantasie, wobei das Subjekt des Dichters zurücktritt und hinter seinem Objekt völlig verschwindet. Noch objektiver[1] ist das Drama; denn hier wird ein äußeres Geschehen vorgeführt, „scheinbar ohne jede Vermittelung des

[1] „Auf ihrem höchsten Gipfel [d. i. im Drama] scheint die Poesie ganz äußerlich." Goethe.

Dichters; denn nicht ihn, sondern andere Personen hören wir reden, sehen wir handeln".

Die lyrische Poesie dagegen hat die Aufgabe, das Innere des Dichters zur Anschauung zu bringen; sie ist deswegen der unmittelbare Ausdruck der eigenen geistigen Persönlichkeit des Dichters, der nur das darbietet, was er fühlt, was er erlebt hat, der sich zum Helden seiner Dichtung macht, sie ist ein Abbild seiner so viel als möglich veredelten, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufgeläuterten Seele, die, unbekümmert um Hörer oder Leser, ihre Empfindungen und Gedanken frei und offen kundgiebt. Den Stempel der Subjektivität trägt jedes ihrer Erzeugnisse; selbst das scheinbar Objektive ist ganz von der Empfindung des dichtenden Subjekts durchglüht, ganz vom Feuer seines Geistes belebt. „Die Muse steht nicht hinter oder neben dem Dichter, sondern sie ist in ihm; er ist voll von ihr, er spricht aus, was sie ihm aus seinem Herzen heraufschickt, er verstummt, wenn sie ihn verläßt, d. h. wenn seine Empfindung ihren Ruhepunkt gefunden oder ihren Kreislauf vollbracht hat." Sogar der lyrische Stil trägt das Gepräge der bestimmten dichterischen Eigentümlichkeit in schärferen Zügen an sich, als der epische und dramatische; „der Stil des echten Lyrikers ist einzig und, weil er einzig ist, unerklärbar" und — unübersetzbar.[1]

Die lyrische Dichtung ist

2. die Poesie des **Momentes**[2]; denn die Lyrik sucht den gegenwärtigen Augenblick festzubannen, seinen Gehalt zu erschöpfen und ihn mit der Wärme und Frische augenblicklicher Erregtheit auszusprechen.

Die Epik dagegen erzählt in breiter Darstellung eine dauernde Handlung in der Vergangenheit; „die Dramatik führt eine gegenwärtige Handlung vor, die sich vor unsern Augen nach der Zukunft hin entwickelt und gestaltet."[3]

---

[1] „Unübersetzbar dünkt mich das Lyrische; ist doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinste getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung schwebt einzig im eigensten Wort." Geibel.

[2] „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte; sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden." Goethe.
„Des Augenblickes Lust hat sie [die Lieder] geboren." Schiller.

[3] „Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Los zeigt der Dramatiker dir." Geibel.

Die lyrische Poesie ist, wenn auch die litterarischen Denkmäler verschiedener Völker dagegen zu zeugen scheinen, als

3. die **älteste** und ursprünglichste Dichtungsgattung, als der Urquell aller Poesie anzusehen, selbst da, „wo sie nur wie ein unsichtbarer Äther um die plastische Gestaltung zittert". Denn „das Bedürfnis des subjektiven Empfindungsausdrucks geht notwendig dem Bedürfnisse des objektiven Wahrnehmungsausdrucks voraus." — Sie ist

4. die **einfachste** Dichtungsgattung; denn „die Begeisterung, die in der epischen und dramatischen Poesie durch mancherlei Kanäle geleitet wird, quillt in der Lyrik frisch und unmittelbar hervor." — Sie ist

5. das **selbständigste** Element der Dichtung, weil sie, am wenigsten auf die Unterstützung durch eine der beiden andern Gattungen angewiesen, sich aus sich selbst frei entwickeln und zur Vollkommenheit gelangen kann, während „ein epischer oder dramatischer Dichter ohne eine lyrische Ader stets an einer bedenklichen Nüchternheit leiden wird". „Lyrik ohne alle Andeutung eines äußeren Geschehens ist häufig genug, Epos ohne Darlegung von Empfindungen kaum möglich," und vom Drama läßt sich behaupten, daß ohne einen in das Dramatische verwebten lyrischen Zug keine dramatische Situation in ihrer Tiefe sich erschöpfen läßt. — Die Lyrik ist im Vergleiche zu den beiden andern Gattungen mehr

6. **universell**-menschlicher (kosmopolitischer) Natur; denn das lyrische Gedicht nimmt, je wahrer und tiefer der Dichter empfindet, desto mehr den Charakter des Allgemeinmenschlichen an, während die Epik und Dramatik mehr oder weniger dem nationalen Boden nahe stehen. — Weil die Lyrik endlich als Poesie der Empfindung die ganze Musik der Sprache, ihre Melodie, den Rhythmus und den Reim gebraucht, so ist sie in hervorragendem Maße

7. die **musikalische** Poesie, während die epische als die Poesie der Anschauung die plastische ist und die Dramatik als die Poesie der Empfindung und Anschauung beide Eigenschaften in sich vereinigt. Da nun aber die Musik diejenige Kunstgattung ist, deren „substantielle Ausdruckmittel der Rhythmus und das Metrum" sind, so kann die Lyrik vermöge ihrer Verwandtschaft mit jener am wenigsten der äußerlich-poetischen

Form entbehren, während gewisse epische (z. B. Roman, Novelle) und viele dramatische Erzeugnisse weder Metrum noch Reim anwenden und so in der äußeren Form von der prosaischen Ausdrucksweise nicht abweichen. Auch hiermit hängt die Schwierigkeit der Übertragung lyrischer Dichtungen aus einer Sprache in die andere zusammen.

III. Notwendige Eigenschaften der lyrischen Darstellung.

„Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn,
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.“ Goethe.

Die Hauptforderungen, die an ein lyrisches Gedicht gestellt werden, sind:

1. **Einheit**, und zwar Einheit der seelischen Stimmung, die die verschiedenartigsten Vorstellungen umschließen und beherrschen kann und der Natur der Empfindung gemäß Sprünge und Lücken gestattet. Diese einheitliche Grundstimmung, die Gleichmäßigkeit der Empfindung bleibt immer der Kern, an den sich alle Einzelglieder des lyrischen Ganzen trotz ihrer häufig kühnen und täuschenden Verschlingungen anschließen müssen, und der Dichter, der es versteht, „jedes willkürliche Spiel der träumenden Seele im reichsten Wechsel der Vorstellungen nachzuahmen,“ und zwar so nachzuahmen, daß die Grundlage, die alles stützt, als eine mit Bewußtsein angestrebte Harmonie der Empfindung erscheint, die, wie ein elektrischer Funke von Kette zu Kette, an jedem Gliede der Vorstellungsreihe hinläuft und besonders am Schlusse allen sichtbar aufflammt, hat Einheit in das Gedicht gebracht und bewiesen, daß er in das Geheimnis der lyrischen Komposition eingeweiht ist. Neben der unbedingt notwendigen psychischen oder inneren Einheit, die sich häufig aus zwei dieser Einheit untergeordneten Gegensätzen zusammensetzt, aus einem Schmerz- und einem Lustgefühl, ist in manchen Gedichten eine äußere Einheit zu verlangen, und zwar in denjenigen, worin Elemente der äußeren Anschauung mit einem Empfindungsinhalte ausgefüllt werden; den äußeren Einigungs-

punkt für alle Vorstellungen und Empfindungen bietet dar, was Gegenstand der äußeren Beobachtung ist. — Der lyrischen Einheit dient auch der Kehrreim (Refrain); denn er hat nicht nur musikalische Bedeutung, sondern auch die Bestimmung, in das stetige Auf- und Abwogen der Empfindung eine das Ganze beherrschende Grundstimmung und geeignete Ruhepunkte hineinzutragen.

2. **Wahrheit**, d. h. der Dichter muß von der Empfindung, die er darstellt, in dem Grade und dem Umfange, wie er ihr Ausdruck giebt, wirklich beherrscht und durchdrungen sein. „Die Hauptsache ist," sagt Goethe bei Eckermann, „daß der Dichter eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet," und Schiller verlangt in den „Votivtafeln", daß er ein gesundes Herz habe und ein gesundes Auge, weil nur in diesen die Empfindung rein und wahr sich widerspiegele. Darum widerstrebt nichts so sehr dem Wesen der Lyrik als Ziererei,[1] Künstelei und krankhafte Empfindsamkeit und Schwärmerei.

3. **Kürze und Einfachheit**. Die Kürze des Stiles ist eine notwendige Folge des Umstandes, daß die Lyrik aus der Stimmung des Augenblicks erwächst, die Einfachheit in Sprache und Ausdruck wird von der Wahrheit verlangt, weil diese nur dann ihrer Wirkung sicher ist, wenn sie in der einfachsten, durchsichtigsten Form sich ausspricht. Langatmigkeit zersetzt und verflüchtigt die Stimmung und gefährdet damit die Einheit und Wahrheit, alles Gemachte, alles Floskelhafte und Phrasenhafte, alles Konventionelle, jeder auffallende rhetorische Kunstgriff zerstört die natürliche Gewalt der Empfindung.

IV. Einteilung der Lyrik.

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum."
Goethe.

Über die Beantwortung der Frage, wie die Lyrik am besten zu gliedern sei, ist man bis heute noch nicht einig geworden.

[1] „Gezierte Poesie ist wie der Paßgang eines steifen Gauls."
Shakespeare.

Carriere stellt die Gliederung: Lyrik der Empfindung, der Anschauung, des Verstandes auf; ähnlich ist Wackernagels Einteilung: 1. epische Lyrik oder Lyrik der Einbildungskraft, 2. didaktische Lyrik oder Lyrik des Verstandes, 3. lyrische Lyrik oder Lyrik des Gefühls. Vischer, der die Art, wie das Gemüt das Objekt in sein inneres Leben verwandelt, zum Einteilungsgrunde macht, sondert 1. Lyrik des Aufschwungs, 2. die reine lyrische Mitte (das Lied), 3. Lyrik der Betrachtung. Gottschall, der die Einteilung aus dem Verhalten des dichtenden Subjekts zu seinem Objekte herleitet, unterscheidet die Lyrik der Empfindung (das Lied), die Lyrik der Begeisterung (die Ode), die Lyrik der Reflexion (die Elegie); im ersten Falle, sagt Gottschall, bleibt der Dichter ganz auf dem Boden der Empfindung stehen, in deren konzentrierte Tiefe das Objekt gleichsam nur wie ein Spiegelbild in einen Brunnen fällt; im zweiten regt ein äußeres Objekt durch seine Bedeutung die Empfindung des Dichters zu einem hinreißenden Schwunge an, der in freier und kühner Entfaltung des erhabenen Gegenstandes Herr zu werden, ihn künstlerisch zu bewältigen strebt; im dritten Falle geht der Dichter zwischen dem Gegenstande und seinen Empfindungen, zwischen Beschreibung und Betrachtung hin und her. Scherer unterscheidet mit Bezug auf den Inhalt: 1. Lyrik des Gefühls, 2. des Willens, 3. des Verstandes. Alle diese angeführten Unterscheidungen sind trichotomisch und zeigen unter sich eine enge Verwandtschaft. Ohne uns auf eine Beurteilung der Vorzüge und Mängel dieser oder jener Einteilung näher einzulassen, halten wir mit Kern an der alten Unterscheidung: **Gefühlslyrik** und **Gedankenlyrik** fest; diese dichotomische Gliederung ist scharf ausschließend und verstandesmäßig, weil sie auf dem logischen Gesetze des konträren Gegensatzes beruht; denn die zur Gedankenlyrik gehörigen Arten (welche Gottschalls zweite und dritte Klasse umfassen) haben das Gemeinsame, daß sie Empfindungen zum poetischen Ausdrucke bringen, die sich als durch äußern Anstoß erweckt ergeben, mithin in Bezug auf die Quelle einen objektiven Charakter haben; verlegt sich die Quelle aber in das Innere des Subjekts selbst, so daß dieses im Ausdrucke seiner Empfindungen bei sich selbst bleibt,

so entwickelt sich eine Form der Lyrik, die als Gefühlslyrik zu bezeichnen ist. Bei dieser ist die Erregung des Gefühls gleichsam unmittelbar diktiert, während sich bei der Gedankenlyrik die Erhebung des Gemütes auf den Gedanken, auf Wahrheiten, die der schönen Form vermählt sind, gründet. „Man wird daher," wie Kern mit Recht sagt, „als entschieden zur Gefühlslyrik gehörig nur diejenigen Gedichte bezeichnen, in denen der innige und phantasievolle Ausdruck des Gefühls, wie der hingebenden Liebe, des gewaltigen Zornes, heiterer Lebensfreude und dunkler Schwermut das ist, was uns vorzugsweise gewinnt und fesselt, während die Gedanken uns durch die allgemeine Wahrheit nicht interessieren, geschweige denn durch ihre Tiefe und Neuheit."

Ordnen lassen sich die Erzeugnisse der Gefühlslyrik nach den Objekten, die sie im Feuer der Empfindung verzehrt; die Objekte sind: Natur, Menschenwelt, Gott. Aber gerade bei Goethe ist eine Anordnung nach den genannten Gesichtspunkten weniger empfehlenswert, weil bei ihm Leben und Dichten, oder bestimmter gesprochen, Leben und Lied[1] untrennbar sind; hat er doch selbst die lyrischen Gedichte im engeren Sinne aus der großen Masse seiner Schöpfungen herausgehoben und an die Spitze seiner Werke gestellt. Sie vor allen sind die Merkzeichen und Marksteine seiner Lebensbahn, unter ihrer Führung können wir deshalb am besten die Hauptereignisse aus dem Leben des Dichters von der Straßburger bis zur letzten Weimarer Zeit verfolgen. Darum sind in unserer Auswahl die Gedichte des ersten Teiles, soweit möglich und thunlich, nach der Zeitfolge geordnet.

Anders im zweiten Hauptteile. Hier ist es vor allem der Gedanke, der uns durch seine Neuheit, Wahrheit, Würde oder Wichtigkeit fesselt und bewegt. Daher muß hier bei der Anordnung der Inhalt mehr berücksichtigt werden als bei den „Liedern". Was die Form betrifft, worin der Gedanke vorgetragen wird, so unterscheidet man die Lyrik der Begeisterung und die Lyrik der Betrachtung. Unter die „Lyrik

[1] „Du willst in meiner Seele lesen
Und still mein bestes Teil empfahn;
So schau mein unvergänglich Wesen
Im Spiegel meiner Lieder an." Geibel.

der Begeisterung“ gehören Oden, Hymnen und Dithyrambenartiges; alle diese Formen „gefallen sich in kühnen Metaphern und in berechnetem, künstlerisch gewundenem Bau“, der sich bei Goethe in der Regel freier Metren und freier Rhythmen bedient. Unter die „Lyrik der Betrachtung“ fallen zunächst Gedichte, die sich als Ergüsse eines hochflutenden Wehmutsgefühls, einer süßen, ungestillten Sehnsucht, eines schwärmerischen Tiefsinnes der Liebe und der schmelzenden Klage, mit einem Worte als Elegieen im engeren Sinne, kundgeben; daran schließen sich lyrische Betrachtungen, die sich an irgend ein persönliches Erlebnis schmerzlicher oder freudiger Art oder an Ereignisse von allgemeiner Natur anknüpfen.

V. Charakter der Goetheschen Lyrik.

> „Goethes Lyrik ist klarer, echter Rheinwein in geschliffener Flasche, kredenzt in den grünlichen Römern; Schillers Lyrik feuriger, schwerer Burgunder in reichen Pokalen.“ Gottschall.

Goethes Lyrik, sagt Egelhaaf, ist vor allem ausgezeichnet:

1. Durch die Wahrhaftigkeit[1] und Lebendigkeit der Empfindung; an ihr bewährt sich so recht sein Wort, daß alle seine Dichtungen „Bruchstücke einer großen Konfession“ seien; zum Liede ward nur das, was er selbst erlebt hatte.

2. Durch die wunderbare Gewalt und Schmiegsamkeit der Sprache, die sich jeder Empfindung aufs innigste anpaßt und über eine unglaubliche Registerfülle verfügt.

3. Durch eine natürliche Verwandtschaft mit Musik und Melodie, vermöge deren viele Goethesche Lieder zum kostbaren Besitze des singenden Volkes geworden sind.

4. Durch den Reichtum an innerem Leben, da Goethe die ganze Fülle des Gemütslebens umfaßt und im Liede erklingen läßt, in Tönen, „die wie selige Geister leicht und heiter dahinschweben über den Aufruhr, die Plage und Pein dieses Lebens“.

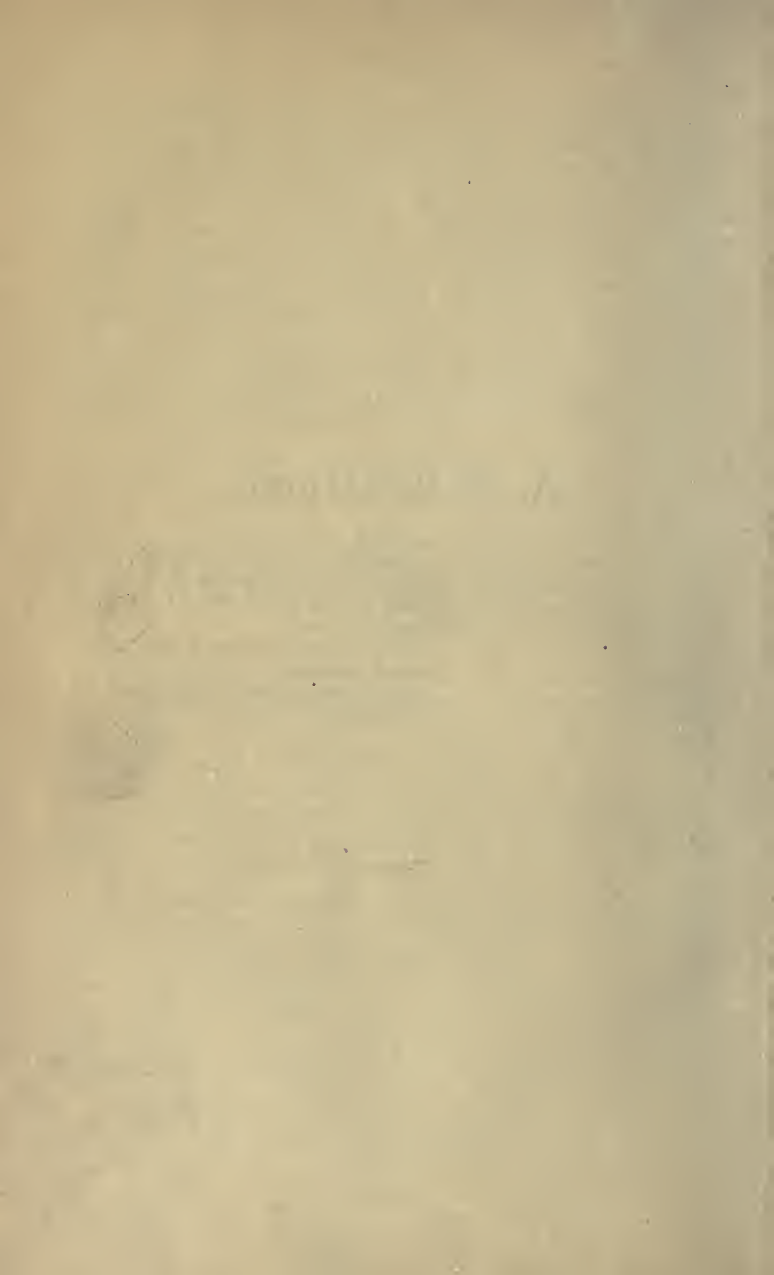
---

[1] „Goethe ist der Dichter, der nicht mehr Natur nur sucht, er ist der Dichter, der sie hat und der selbst Natur ist.“ J. B. Meyer.

A. Gefühlslyrik.

„Das ist des Lyrikers Kunst, aus=
sprechen, was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und
besonders erschuf;
Oder dem Eigensten auch solch allver=
ständlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich
selber erkennt."

Geibel.



I. Goethes Jugend, 1749—1775

1. Goethes Studienzeit in Straßburg, 1770—1771.

1. [Nach Sesenheim.]

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen
5 Und tausendfältig uns ergetzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Nach Sesenheim. Für Goethes geistige Entwickelung war die Bekanntschaft mit Herder das wichtigste Ereignis der Straßburger Zeit, für den Menschen und Dichter sein Verhältnis zu Friederike Brion. In den Friederike gewidmeten Liedern hat er zum erstenmal die ganze Kraft seines dichterischen Könnens offenbart. In der ersten Hälfte des Oktobers 1770 hatte der einundzwanzigjährige Goethe, als er in Sesenheim (6 Stunden nördlich von Straßburg) durch Vermittelung seines Elsässer Freundes, des Studenten Weyland aus Buchsweiler, in die Familie des Pfarrers Brion eingeführt war, die sechzehnjährige Friederike kennen gelernt und ihr Herz gewonnen. Weihnachten darauf, Ostern 1771, Anfang Mai desselben Jahres wiederholte er seine Besuche. Das reine, „grenzenlose" Glück, das er im Verkehre mit Friederike empfand, hat er mit dem schönsten Hauche der Poesie belebt; den klarsten Einblick in sein Liebesglück gewähren die einfach-schlichten, seelenvollen, vom innersten Herzschlage erwärmten Lieder, die aus dieser Zeit übrig geblieben sind. — Unser Gedicht, im Dezember 1770 entstanden und an die Schwestern Maria Salome (bei Goethe in D. u. W.: Olivie) und Friederike gerichtet, enthält die Ankündigung seines Weihnachtsbesuches. 1. goldnen] „golden" wird von Goethe gern gebraucht zur Bezeichnung alles Reinen, Lauteren, Vortrefflichsten, Besten; vgl. Götz V, 14, 18. Luther sagt: „meine gülden freündlin". 2 f. Wenn der Winter uns durch das „Einsperren" voneinander fern halten will, so erreicht er damit seinen Zweck nicht; ich zerbreche die Fesseln des Winters und eile zu euch. 5. ergetzen] ist die richtige Schreibart; mhd. ergetzen, ahd. irgezan s. v. w. eines Dinges (eines Leids durch Freude) vergessen machen; dann: erfreuen. 6. Zu diesem V. (und den vorhergehenden) vgl. Götz I, 3, 237 ff.:

1—2 Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine Kinder sein.

2 2. Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
5 Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

„Glückselige Zeiten ..., da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saß, da wir um ihn durcheinander spielten und uns liebten wie die Engel". **7 ff.** Die V. V. 7 u. 8 beziehen sich wohl auf die Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier, V. 9 auf die Teilnahme an der Feier selbst, auf die kindlich reine Freude, der sie sich am bevorstehenden Feste im trauten Kreise der Familie hingeben wollen.

2 Willkommen und Abschied. Aus dem Frühlinge 1771; zu Grunde liegt auch hier des Dichters Verhältnis zu Friederike Brion, in deren Besitz sich auch das Lied befand; vgl. D. u. W. 11. B. Ob sich das Gedicht, wie einige annehmen, auf den (in Nr. 1) in Aussicht gestellten Weihnachtsbesuch, oder ob es sich auf seinen Osterbesuch (der sich über mehr als vier Wochen ausdehnte) bezieht, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist das Verständnis des von kräftigem Gefühle durchwehten, mit meisterhafter Einfachheit komponierten, durch und durch deutschen Liedes von der Beantwortung dieser Frage ziemlich unabhängig. Das Lied schildert des Dichters Aufbruch zur Geliebten (1—16), seinen Empfang (17—24) und seinen Abschied (25—32). „In vier Strophen eine Reihe von Scenen, nicht Zustände, sondern Handlungen; in wenig Worten die rascheste Aktion; das Ganze durchweht vom heißen Atem der Leidenschaft; und selbst der allgemein klingende Ausruf am Schluß wohl motiviert aus der mutigen Seele des Liebenden, der den Jammer der Trennung durch den hohen Glücksschwung seines Herzens zu überwinden sucht." (Scherer.) **1 ff.** Der zu Pferde zur Geliebten eilende Liebhaber erinnert an den Anfang mehrerer litauischen Gesänge in Herders „Volksliedern". Vgl. „Die „Die kranke Braut": „Durchs Birkenwäldchen, Durchs Fichtenwäldchen Trug mich mein Hengst, mein Brauner". **3.** wiegte] (gleich einer liebenden Mutter) zum Schlummer die schlaftrunkene Erde. Fr. L. v. Stolberg (An das Meer) spricht vom „Wiegensang der müden Erde". Vgl. Geibel, Nachtlied: „Es schläft in holdem Prangen Die müde Erde ein"; Lenau, Abendbilder: „Friedlicher Abend senkt sich aufs

Der Mond von einem Wolkenhügel 2
10 Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
15 In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
20 Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Gefilde; Sanft entschlummert Natur"; vgl. dess. Schilflieder 1. u. Eichendorff, Mondnacht Str. 1. **4.** hing] Die Nacht wird als Vorhang gedacht. Sinn: Der Schleier der Nacht senkte sich (vom Himmel her) an den fernen Bergen (zur Erde) herab; vgl. Klopstock, Messias 10, 573 f.: „Sie sahen Unter hangenden Nächten die stolze Jerusalem liegen". **5.** im Nebelkleid] von Nebel umhüllt; vgl. Verg. Aen. 1, 412: „n e b u l a e . . . a m i c t u". — Der Weg führt durch einen Wald; vgl. V. 7 f. **6.** aufgetürmter] wie ein Turm emporgerichteter, turmhoch ragender. **7 f.** Diese (kühne und) großartige Personifikation ist ein schlagender Beweis für die mächtige Wirkung, die in der Belebung lebloser Dinge liegt. **9 f.** Wolkenhügel] hügelhoch getürmte Wolkenmasse; Homer nennt Zeus den Wolkenauftürmer (νεφεληγερέτα). — kläglich] klagend, gleichsam mit trauerndem, schwermütigem Blicke. — Duft] in der Dichtersprache: feuchter, zarter Dunst. **11 f.** Windeswehen und Sturmesbrausen wechseln ab. — Flügel] Schon in der antiken Kunst (sowohl der bildenden als auch der redenden) werden die Winde mit Flügeln (an Haupt und Schultern) dargestellt. **17 ff.** Die d r i t t e Strophe ist im Gegensatze zu dem in der 2. Str. geschilderten nächtlichen Ritte ausgeführt. **20.** Atemzug] s. v. w. Augenblick. **21 f.** Vgl. Voß, Luise 1, 150 f.: „Ihr Antlitz Lächelte, hold verschämt, wie ein Frühlingsmorgen errötend"; ferner Goethe, Erwin und Elmire I, 1: „Ein Schauspiel für Götter, Zwei Liebende zu sehn! Das schönste Frühlingswetter Ist nicht so warm, so schön"; und „Sieht mit Rosen sich umgeben, Selbst wie eine Rose jung" (Mit einem gemalten Band V. 9 f.). **23.** Zärtlichkeit] liebevolles Benehmen, Liebe. — für mich —] äußerte sie. **24.** es] daß sie

2—3

25 Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
30 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch — welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

3

3. Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

5 Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

---

zärtlich für mich sei. **25.** mit der Morgensonne] mit dem Morgen des nächsten Tages. **31 f.** Dem Edlen ist Lieben ein höheres Glück als Geliebtwerden. Zimmermann — Götter] sowohl als Ausruf jubelnder Freude als auch schmerzlichen Bedauerns von Goethe gern gebraucht.

3 Mailied. Das Gedicht, einer von Goethes schönsten lyrischen Klängen, aus freudetrunkener Seele emporgestiegen, wie schmetternder Lerchenwirbel schallend und in einem seligen Lebens- und Liebesjauchzen ausklingend, ist wahrscheinlich im Mai 1771, den der Dichter zum größten Teil in Sesenheim verlebte, entstanden. Es ist ein klassisches Beispiel dafür, wie das Naturgefühl in Empfindung über das persönliche Geschick des Dichters ausgeht; denn dieser „in der glücklichsten Stimmung läßt nicht allein den Frühling mit seinem allbelebenden Hauche sich vor uns entfalten, sondern uns auch mitfühlen, wie die Liebe, von ihm belebt, ihren schönsten und wärmsten Ausdruck gewinnt". (Strehlke.) — Das Metrum paßt ausgezeichnet zu dem frühlingsraschen Pulsschlage des Herzens. **1—12.** Preis der Maienherrlichkeit (anfangend und schließend mit einem Ausrufe). **4.** lacht] vom heitern Scheine der Natur, wie überhaupt von allem, was uns einen frohen Eindruck macht; so γελᾶν bei Homer, so ridere bei Vergil und Horaz. **7 f.** Vgl. Verg. Georg. 2, 328: „Avia tunc resonant avibus virgulta canoris".

3

Und Freud' und Wonne
10 Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
15 Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
20 Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

13—20: Preis der in der Maienherrlichkeit sich offenbarenden segnenden Gottesliebe (Ausruf zu Anfang). — Die Liebe ist personifiziert bis zum Ende des ganzen Gedichtes. **14.** golden] hier als adverbielle Verstärkung zu „schön"; vgl. z. 1, 1 u. Schiller, Wallenst. Tod IV, 12, 14. **15 f.** Vgl. D. u. W. 11. B.: „[Es] beglückten uns reine ätherische Morgen, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht erwies, indem er die Erde mit überflüssigem Tau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einfach werde, türmten sich oft Wolken über die entfernten Berge bald in dieser, bald in jener Gegend." — Zu dem Gedanken, daß die Morgenröte sinnbildlich die Herrlichkeit und Schönheit der Gottesliebe andeutet, vgl. Herder (Ältest. Urkunde des Menschengeschl.): „Die urälteste, herrlichste Offenbarung Gottes [also auch der Gottes l i e b e] erscheint dir jeden Morgen als Thatsache, im Gemälde der Morgenröte." **19 f.:** die von dampfenden Blüten (vgl. z. 39, 2) erfüllte Landschaft. Zu „Blüten d a m p f e" vgl. Werthers L. (10. Mai): „Wenn das liebe Thal um mich d a m p f t u. s. w."; Voß, Luise 1, 128: „Der Roggen mit grünlichem Dampfe!" Immermann, Oberhof Kap. 3: „Es war die Zeit der Roggenblüte: der Rauch ging von den Ähren und wallte in den warmen Sommerlüften, ein Opfer der Scholle"; Geibel, Frühlingsoffenbarung: „Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften". **21—36:** Preis des eigenen Liebesglückes, das in der in goldener Verklärung erscheinenden Maiennatur seinen schönsten sinnbildlichen Ausdruck findet. (Ausruf zu Anfang und zu Ende).

3—4

25 So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
30 Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
35 Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

41
36

4 77

4. Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,

---

25 f. Sinnbild der von idealer Begeisterung getragenen Liebe. 27 f. Sinnbild dankbarer Liebe. — Und Morgenblumen] und so lieben Morgenblumen. 31. Jugend] jugendfrische Begeisterung. 35 f. Vgl. Götz I, 5, 100 f.: „Möchtet Ihr so glücklich sein, als Ihr sie (Maria) lieb behaltet".

4 Heidenröslein. Im Mai des Jahres 1771 hatte das Glück der Liebenden seinen Höhepunkt erreicht. Bald darauf wurde der Bund der Herzen jäh zerrissen; Goethe mußte sich als den schuldigen Teil bekennen; er „hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet", und in seinem Schmerze über die Lage Friederikens, die durch seine Schuld fast zum Tode erkrankt war, suchte er nach seiner Art Hilfe bei der Dichtkunst. Möglicherweise ist das „Heidenröslein" auch ein Stück seiner „poetischen Beichte". Es ist 1771 (oder 1773) nach einem auch von Herder bearbeiteten altdeutschen Volksliede umgedichtet. Der von der Vorlage ganz abweichende Schluß macht das Gedicht zu Goethes Eigentum. In der Form streift das Gedicht an die Ballade; über diese Form der Lyrik bemerkt Baumgart, Poetik (S. 49): „Unter den Mitteln, welche der Lyrik zu Gebote stehen, nimmt die Erzählung oder auch die bloße Andeutung einer Handlung den weitaus bedeutendsten Rang ein. Gerade die hervorragendsten Lyriker bedienen sich dieses Mittels am meisten, und sie folgen darin dem unverwerflichen Muster des Volksliedes, welches fast immer einen kleinen Vorgang, eine,

5 Sah's mit vielen Freuden. 4
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
10 Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

15 Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
20 Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

---

wenn auch noch so flüchtig skizzierte, Handlung entrollt." — Des zarten, frischerblühten Rösleins trauriges Geschick, das ihm durch den von seiner Schönheit angelockten, rücksichtslos vordringenden, ungestümen Knaben bereitet ist, ist eine rührende Illustration zu dem Schillerschen Worte: „Auch das Schöne muß sterben" und stimmt unser Gemüt zu schmerzlicher Teilnahme, besonders wenn wir bedenken, daß das Gedicht möglicherweise mit der Sesenheimer Zeit in innerer Beziehung steht. **1.** Sah] In der Herderschen Bearbeitung: Es sah. **2.** Röslein] ohne Artikel vertritt, wie „Knabe" (V. 8) die Stelle eines Eigennamens.— auf der Heiden] also ein harmloses, unbefangenes Naturkind. — „Heiden" mit schwacher Endung; vgl. „auf Erden", „mit Freuden" u. s. w. (Heide = Gefilde, Flur im weitesten Sinne.) — Der zweite Vers jeder Strophe ist dem zweiten Verse des Refrains gleich gemacht. **3.** morgenschön] so schön und frisch wie der Morgen. **4.** lief er] = da lief er. Vgl. Götz I, 1,78. Die lebendige Umstellung entspricht dem kunstvoll angeschlagenen Volkston. v. Loeper. **6** f. Refrain ängstlich warnend. — Röslein rot] Die Nachsetzung des unflektierten Adj. ist im eigentlichen Volksliede sehr häufig, im volkstüml. Liede auch von Neueren, namentlich von Goethe und Uhland nachgeahmt. **10** ff. In dem mit „Ich breche dich" gleich klingenden drohenden: „Ich steche dich" und in dem mit Entschiedenheit und kecker Entschlossenheit gesprochenen: „Und ich will's nicht leiden" wird der zum Angriff reizende naive Trotz wirkungsvoll zum Ausdruck gebracht. **13** f. Refrain wehmutsvoll ahnend. **18.** kein Weh und Ach] kein Wehklagen und

2. Goethes Wanderzeit, 1771—1775.

5

5. Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald in der Winternacht,
Ich höre der Wölfe Hungergeheul,
Ich höre der Eulen Geschrei.
5 Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze Katz';
10 Da kamen des Nachts sieben Werwölf' zu mir,
Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Seufzen. **19.** Mußt' es eben leiden] Mit einer Art fatalistischer Resignation gesprochen: es war eben ein leidiges Müssen, eine unvermeidliche Notwendigkeit, die man beklagen, aber nicht abändern kann: das Röslein war bestimmt zum „Leiden". **20 f.** Refrain in schmerzlicher Klage verhallend.

5 Zigeunerlied. Gedichtet Ende 1771 als Anfang des fünften Aktes der ersten Bearbeitung von „Götz von Berlichingen". In der Umarbeitung von 1773 fiel das Lied fort, wurde jedoch später unter die „geselligen Lieder" aufgenommen. Goethe selbst trug das Lied gerne vor. — Im Entwurfe des „Götz" sind die ersten 4 Verse einer jeden Strophe der „ältesten Zigeunerin" zugeteilt, die beiden ersten Verse des Kehrreims singen „alle" Zigeunerinnen, das „Withe hu!" [Wito hu!] läßt eine einzelne Person aus dem Chore nachhallen. — Der schauerlich-düstere Ton, der (in Verbindung mit einer wunderbar schönen Tonmalerei) das Ganze durchzieht, kehrt den Zauber- und Hexenglauben der umherschweifenden seltsamen Halbwilden in eigenartig wirksamer Weise hervor. **1.** Die erste Strophe giebt eine Schilderung der gegenwärtigen Situation durch den Mund der ältesten Zigeunerin. (Im „Götz" steht vor dem Liede die scenische Bemerkung: „Nacht. Wilder Wald. Zigeunerinnen beim Feuer kochen".) **2.** Nach „Winternacht" ist ein „weile ich" zu denken; vgl. zu 34, 11. **5—7.** V. 5 f. ahmen das Geheul der „hungerbangen" Wölfe, V. 7 die Stimme der Eule (des Waldkauzes?) nach. **8.** Mit der zweiten Strophe beginnt die Alte die Erzählung einer Spukgeschichte. **9.** Die Ausgaben

15 Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl, 5—6
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
20 Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
„Was willst du, Anne? was willst du, Beth?"
Sie rüttelten sich, sie schüttelten sich
25 Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

98
28
126

6. Geistes Gruß. 6

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,

(bis 1784) haben: ihre schwarze liebe Katz'. — Die Hexe Anne, die sich in die Katze verwandelt hatte, war selbst von der Verwundung betroffen; Katze als Erscheinungsform der Hexen mehrfach bei Shakespeare, z. B. Macbeth I, 1; die Vorstellung ist keltischen Ursprungs. **10** f. 7 andere Hexen verwandeln sich in „Werwölf'", um das Leid ihrer Genossin an der Thäterin zu rächen. — „Werwölfe" (ahd. wer = lat. vir: der Mann) sind Menschen, die nach dem Volksglauben sich während der Nacht in Wölfe verwandeln und als solche umherschweifen. Die Verwandlung tritt ein mit dem Überwerfen eines Wolfshemdes oder Wolfsgürtels. — Waren sieben, sieben] Lies: War'n sieb'n, sieben. **17.** Barbe] Barbara. — Beth] geht wie „Liese" auf den Namen „Elisabeth" zurück. **22** f. Dadurch daß die in Werwölfe verwandelten Hexen erkannt und mit Namen angerufen werden, wird der Zauber gelöst. — „Anne" der erste, „Beth" der letzte der Namen (V. 16 f.). **24.** Ursprünglich: „Da rüttelten sie sich [s' sich], da schüttelten sie sich [s' sich]". **25.** liefen und heulten davon] malerisch für: liefen heulend davon (Hendiadys).

Geistes Gruß. Goethe diktierte am 18. Juli 1774 das Gedicht beim Anblick der (1688 durch die Franzosen zerstörten, seit 1854 wieder ausgebesserten) „merkwürdigen" Burg Lahneck auf der „angenehmen, Herz und Sinn erfreuenden Fahrt" (D. u. W. 14. B.), die er mit Basedow und Lavater die Lahn hinab unternommen hatte, in das Tagebuch Lavaters. — Dem durch die Situation unmittelbar 6

6 Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

5 „Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
10 „Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr immer, immer zu!"

---

gegebenen Bilde aus der Natur (Burgruine mit „dem alten Turme") und aus dem Menschenleben (vorüberfahrende Reisende) ist ein durch Anlehnung der Phantasie an die geschichtliche (ritterliche) Welt subjektiv erzeugtes, aber objektiv vorgestelltes vernünftiges Wesen („des Helden edler Geist") beigefügt, das hoch vom Turme herab auf die in dem Schiffe Vorüberziehenden herniederschaut. **1—4:** Situation. **1.** alten] Es ist der Turm einer zerstörten Burg. **3.** wie] jetzt, wo. — das Schiff] unser Schiff. **5—12:** Gruß der alten Zeit an die neue (allerdings seinem Sinne nach mehr angedeutet als wirklich ausgesprochen). 5 ff. V. 5 u. 7 auf die körperlichen, V. 6 auf die geistigen Anlagen und Fähigkeiten zu beziehen; der Spannkraft der Sehnen (V. 5) entspricht auf geistigem Gebiete die ungestüme, gefahrliebende „Wildheit" des Herzens, der Fülle des Markes (V. 7) die inmitten drohender Gefahren mannhaft aushaltende „Festigkeit" des Mutes. Vgl. Iphig. I, 3, 109 ff.: „Die gewalt'ge Brust und der Titanen Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel Gewisses Erbteil". Egmont V i. A.: „Ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr, doch hab' ich . . . Mut und Verachtung der Gefahr." — Senne] = Sehne; vgl. Schiller, Spazierg. V. 127. In der Schreibung Senne ist durch nn die alte Kürze des e gewahrt (mhd. sëne). Vgl. Goethe, Adler u. Taube V. 4. **9.** enthält eine Beziehung auf V. 5—7, wie V. 10 in Beziehung zu V. 8 steht. — verdehnt] verbrachte in thatenloser Ruhe. **11 f.** Gegensatz zu dem eigenen „Verdehnen" des Lebens. Sinn: Benutzt in gleichmäßiger, rastloser Thätigkeit die Jahre der frischen Kraft, ehe ihr dem allgemeinen Menschenlose zum Opfer fallet. — Menschen-Schifflein] Dem hoch auf dem Turme stehenden Geiste erscheint der im Thale sichtbare Nachen klein.

7. Neue Liebe, neues Leben. 7

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
5 Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüte,
10 Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
15 Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Neue Liebe, neues Leben. Aus dem Februar oder März 7 1775 und an Lili (vgl. D. u. W. 17. B. i. A.) gerichtet. — Schon seit dem Spätherbste 1774 hatte der Dichter Lili Schönemann, die damals noch nicht siebzehnjährige (vgl. V. 9) Tochter einer reichen Frankfurter Witwe, die die Inhaberin eines großen Bankgeschäftes am Kornmarkte war, kennen gelernt. Im Genusse aller gesellschaftlichen Vorzüge aufgewachsen, wußte sich dieses schöne, vornehme Mädchen mit leichter Anmut in einem großen gesellschaftlichen Treiben zu bewegen. Ihre glänzende Erscheinung hatte den Dichter bald unwiderstehlich gefesselt (vgl. V. 9 ff.), trotzdem ihm so manche Gründe von der Anbahnung eines näheren Verhältnisses abrieten. — Der Inhalt dieses und des folgenden Gedichtes stimmt ganz mit dem Charakter seiner Leidenschaft für Lili; waren die Gedichte an Friederike lyrisch, harmonisch, von ungemischter Freude an der Geliebten eingegeben, so wirken die Gedichte an Lili eher dramatisch. Man sieht, daß er kämpft, weil es stets gemischte Gefühle sind, die sie erregt. — Da er sich durch seine Neigung zu Lili in ein neues, fremdes Leben gerissen sieht (Str. 1), fragt er sich verwundert, worin denn Lilis unendliche Gewalt über sein Herz ihren Grund habe (Str. 2). Eine bestimmte Antwort kann er sich nicht geben; nur so viel fühlt er, daß sie ihn unauflöslich an sich fesselt (Str. 3). **1. Herz, mein Herz]** Anrede dem Volkstone abgelauscht; ähnliche Anrede im Selbstgespräch schon bei Homer, Od. 20, 18; vgl. Uhland, Frühlingsglaube V. 5 u. 11. **3. fremdes, neues]** Da, was verwundert und befremdet, oft auch als neu erscheint, so verknüpfen sich fremd und neu, mirus et novus. (Grimms Wtb.)

7—8

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
20 Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

8

8. An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

---

5 f. Sinn: Dahin ist alles, was dich sonst erfreute und schmerzte, alles (übrige) hat seine Anziehungskraft für dich verloren. 7. Fleiß] Dem stillen Fleiße der letzten Jahre verdanken wir unter andern Götz und Werther. 8. Sinn: Welcher Zufall fügte das so? Er betrachtet demnach seine ganze jetzige Lage als ein Spiel des Zufalls. 9 ff. Aufzählung ihrer Vorzüge in Frageform. (Deshalb ist zwischen den einzelnen Sätzen „und" [nicht „oder"] zu ergänzen.) — voll Treu' und Güte] Vgl. z. 8, 19 f. 13 ff. Vgl. D. u. W. 17. B.: „Ein unbezwingliches Verlangen war herrschend geworden: ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich sein". 17 ff. Der Dichter machte mehrfache Anläufe, „das Zauberfädchen zu zerreißen"; „aber das Sehen that ihm zu weh; er schloß die Augen wieder und ließ sich wieder leiten, gängeln und quälen". (Goedeke). 19. Wirksame Allitteration: ähnlich in V. 24. 20 ff. „In ihren Zirkeln" gefiel es ihm im Grunde ganz und gar nicht, und „daraus erwuchs ihm mannigfaltige Pein" (D. u. W. 17. B.). 24. Das Gefühl der Liebe wird persönlich wirkend gedacht; so öfter im Ausrufe; vgl. 3, 13 ff.

8 An Belinden. Mit dem vorigen ungefähr zur selben Zeit entstanden und wie jenes an Lili gerichtet; der Name Belinde ist ein vom Ausland (Molière, Pope) entlehnter, damals in Deutschland vielgebrauchter poetischer Name für Geliebte überhaupt. — Konnte man im vorigen Gedichte sehen, welche Gewalten den Dichter besonders an Lili fesseln, so erkennt man hier (allerdings neben der unwiderstehlichen Anziehungskraft Lilis) vorzugsweise, was ihn in seinem Verhältnisse zu ihr ärgert: „das leere gesellige Treiben, die unerträglichen Gesichter ihrer Umgebung, die ganze Menge ihrer Verehrer, die achtlos ausgestreuten Kinderkoketterieen, die er mit dem Schwarme teilen soll" (Scherer). Vgl. D. u. W. 17. B.: „In den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft

5 Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen, 8
Lag im Mondenschein
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen, goldnen Stunden
10 Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
15 Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
20 Wo du bist, Natur.

---

für Mißtage und Fehlstunden!" Vgl. z. 7, 20 ff. Ähnlich ist die Stimmung Maxens (Schiller, Picc. III, 4, 10 ff.); auch er fühlt sich durch den Glanz, der die Geliebte umgiebt, gedrückt. **1—12:** Wehmütige Erinnerung an die verflossene glückliche Zeit der ersten, stillen Neigung zu Lili. **1.** unwiderstehlich] Vgl. z. 7, 13 ff. **3.** guter Junge] im wohlwollend-vertraulichen Tone, ganz der schmerzlich bewegten Stimmung angemessen. Vgl. Götz V, 14, 18; 53. **4.** öden] stillen, einsamen. **6.** Lag] lag ich. **7.** Schauerlicht] süßes Grauen erweckenden Lichte. **8.** dämmert' ein] schlummerte ein. **9.** vollen . . . Stunden] Stunden, in denen es an nichts gebricht, wo alles, was das Herz ersehnt, in reichster Fülle vorhanden ist; also etwa: vollauf beglückenden. **10.** Ungemischter] Bild vom Weine (vinum merum) entlehnt: rein, lauter, ungetrübt. **11.** liebes Bild] Vgl. 11,3. **13—20:** Ausdruck des Widerwillens gegen die (jetzigen) Gesellschaftsabende und der tröstlichen Zuversicht, daß die Geliebte in dem leeren Treiben nichts von ihrem Werte verliere. **13** f. Bin ich's noch] bin ich's noch selbst. — Am 13. Febr. 1775 schrieb der Dichter an Auguste von Stolberg, daß er, „umleuchtet vom Prachtglanze der Wandleuchter und Kronleuchter, mitten unter allerlei Leuten von ein paar schönen Augen am Spieltisch gehalten" werde. **18.** Nun] seit ich dein Herz gewonnen. **19** f. Wo du . . . bist] sogar, wenn du in der mir widerwärtigen Gesellschaft weilst, bewahrst du dein liebliches, gütiges Wesen und deine natürliche Anmut. — Der Dichter hebt mehrfach hervor, daß gerade das Kindlich-Natürliche an ihr ihn so mächtig

9

9. Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
5 Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
10 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist.

---

angezogen habe; auch wenn sie ihm „im eleganten Modeputz" entgegentrat, war sie ganz dieselbe. „Ihre Anmut, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich, nur möcht' ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor." D. u. W. 17. B.

9 Auf dem See. Die Idee zu diesem Liede kam dem Dichter am Morgen des 15. Juni 1775, als er mit seinem Freunde und Landsmanne, dem Theologen Passavant, über den Züricher See nach Richterswil fuhr, um einen Ausflug in die kleinen Kantone zu machen; vgl. D. u. W. 18. B. Weil ihn sein so mannigfachen Schwankungen und Trübungen (vgl. z. Nr. 8) unterworfenes Verlöbnis mit Lili Schönemann beunruhigte und quälte, hatte er sich von ihr mit liebeerfülltem Herzen losgerissen, um sich in der schönen Schweiz der heilenden und belebenden Wirkung der Natur hinzugeben. — In die äußere Handlung der Fahrt auf dem See ist verschlungen die innere des Streites der Empfindungen und der obsiegenden Gewalt des Naturgefühls über die stärkste persönliche Regung. **1.** Und] im Anfange ganzer, besonders lyrischer Gedichte setzt voll und kräftig ein. Es ist dadurch zu erklären, daß der Dichter sich eine Zeitlang mit den darzustellenden Gedanken und Gefühlen beschäftigt hat, nun zur Feder greift und bei einem Hauptpunkte anfängt, der in der ganzen Kette der Gedanken mit dem vorhergehenden (aber nun ausgelassenen) innigst zusammenhängt. — frische Nahrung] den frischen Hauch des Morgenwindes. — neues Blut] neue Gesundheit und Lebenskraft. **2.** freier Welt] Als Gegensatz schwebt dem Dichter der gesellschaftliche Zwang des Frankfurter Lebens vor. **4.** Vgl. Schiller: „Ins Freie, wo der Mensch erleichtert alle Fesseln von sich wirft und an dem Mutterbusen der Natur sich frei und froh und selig wiederfindet". **5 f.** wiegt . . . hinauf] bewegt schaukelnd (vom Ufer) hinauf auf die Höhe des Seees. **7 f.** Berge u. s. w.] die schneebedeckten Alpen, welche himmelhoch bis in die Wolken emporragen.

9—10

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
15 Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
20 Sich die reifende Frucht.

10. Herbstgefühl.

10

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
5 Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!

9—12: Wechsel der Empfindung, angedeutet durch den Wechsel des Rhythmus. — Aug', mein Aug'] Vgl. 7, 1: Herz, mein Herz. **10.** Träume] liebevoller Erinnerung (an Lili). — Goldne] so köstlich, so lieb und teuer wie Gold. Vgl. z. 3,14 und 8,9 f.; Theokrit 21,67: *Μὴ σὺ θάνῃς . . . σοῖς χρυσοῖσιν ὀνείροις.* **11.** Entschiedener Ausdruck des Willens, wodurch die den Naturgenuß beeinträchtigenden individuellen Gefühlsregungen ausgestoßen werden sollen. — so gold du bist] wenn du auch noch so golden bist. **12.** Hier in der Natur offenbart sich ebenfalls die Leben schaffende Liebe; dieser will er sich hingeben. **13—20:** Rückkehr zur Grundstimmung der Freude. Die Naturobjekte sind wie oben (3—8) handelnd gedacht. — Beachte das abermals geänderte Versmaß, namentlich das Auftreten von Daktylen. **13 f.** Die Strahlen der Sonne spiegeln sich in unzähligen Sternen auf den tanzenden Wellen wider. **15 f.** Die weichen Nebel fließen mit den lichten Umrissen der Berge zusammen, schlürfen gleichsam die Berge in sich ein, scheinen aus ihnen ihre Nahrung zu saugen. — türmende] intransitiv: sich türmende, hoch sich erhebende; vgl. Schiller, Spazierg. 68, Wall. Tod I, 4, 20. **17.** umflügelt] Vgl. z. 2, 11 f.

10 Herbstgefühl. Das Gedicht, das gleich dem vorigen dem Cyklus der Lililieder angehört und der Abfassungszeit nach in den Herbst (wahrscheinlich September) 1775 fällt, ist getragen von dem Gefühle der Trauer über die Lockerung des Verhältnisses zu Lili. Als das allwaltende Lebensprincip, das in der Natur wie in der Menschenbrust gleich wirksam ist, erscheint dem Dichter die Liebe, deren Wirkungen er in der Natur anschaut (vgl. 3, 13—20), wie er sie in seiner eigenen Brust empfindet (vgl. 3, 21—36), und der Gedanke, daß

10

Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umsäuselt
Des holden Himmels
10 Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
15 Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

---

die fast hoffnungslose Liebe in der Menschenbrust mit ihren Thränen sich gewissermaßen den Bestrebungen der Liebe, die die Mutter Natur für ihre Kinder hegt (vgl. 3, 17 f.), anschließt, giebt dem Ganzen den lyrischen Abschluß, haucht ihm gleichsam seine Seele ein. **1.** Fetter] noch üppiger, saftiger als bisher. — Laub] Weinlaub. **5.** Zwillingsbeeren] Vgl. Shakespeare, Sommernachtstraum III, 2: „So wuchsen wir Zusammen, einer Doppelkirsche gleich . . . Zwei holde Beeren, Einem Stiel entwachsen." 7 ff. brütet] durchwärmt. — Scheideblick] Ihren letzten Strahl (vgl. Götz V, 10, 102) spendet die Sonne den schwellenden Trauben zum Beweise ihrer überschwenglichen mütterlichen Fürsorge. (Des Dichters Zimmer lag also nach Westen.) — euch umsäuselt . . . Fülle] Die beiden Vorstellungen, daß die Lüfte des Himmels die Beeren umsäuseln und zugleich ihren befruchtenden Regen über sie ausgießen, sind hier zu einer Anschauung verschmolzen. **10.** fruchtende] befruchtende, fruchtreifende. **11 f.** Die Lüfte, die in der Mondnacht wehen, sind vom Monde selbst gesendet, sie sind gleichsam der Hauch seines Mundes. — Nach Shakespeare wirkt der Mond auf das Wachstum der Pflanzen.

II. Goethe auf der Höhe seines Schaffens, 1775—1805.

1. Goethes erster Aufenthalt in Weimar, 1775—1786.

11. Jägers Abendlied. 11

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

5 Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und, ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Jägers Abendlied. Zuerst gedruckt im Januar 1776 und **11** vielleicht schon 1774 verfaßt. Unter dem „Jäger" verbirgt sich natürlich der Dichter selbst mit seiner Stimmung. Daß das Gedicht in die Reihe der Lililieder gehört, ist nicht unwahrscheinlich; vgl. u. z. V. 3 ff. u. z. V. 11. — Str. 2 steht im Gegens. zu Str. 1, Str. 4 im Gegens. zu Str. 3. **1.** still und wild] in mich verschlossen (also äußerlich ruhig) und (innerlich) in leidenschaftlich erregter, der Verzweiflung naher Stimmung (weil er die Geliebte — vgl. V. 12 — hat lassen müssen). **3** ff. Dem in den beiden ersten Versen gezeichneten Bilde ist das „liebe" (vgl. 8, 11) und — mit gesteigerter Erregtheit — das „süße Bild" der Geliebten, das vor dem geistigen Auge des von „Unmut und Verdruß" erfüllten Liebhabers (vgl. V. 10) schwebt, entgegengesetzt. Vgl. Goethes Gedicht „An Lili" (aus dem Anfange des Jahres 1776): „Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen War stets dein Bild mir nah; Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen, Im Herzen war mir's da." **5** f. Es ist wohl an einen schönen Herbstabend gedacht. — still und mild] nicht nur äußerlich ruhig, wie er, sondern auch innerlich; denn sein Verlust hat ihr Herz nicht tief getroffen. — liebes Thal] weil es zu der geliebten Person in naher Beziehung steht. **7** f. Die (in klagendem Tone gesprochene) zweifelhafte Frage nähert sich dem Ausdrucke der Gewißheit, daß sie sich thatsächlich nicht einmal vorübergehend das Bild „des Menschen, der [um ihretwillen] die Welt durchstreift", vorstellt. — schnell verrauschend] rasch (und leicht) deinem Gedankenkreise entschwindend.

11—12 Des Menschen, der die Welt durchstreift
10 Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
15 Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

12

12. Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
5 Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

---

11. Das Schweifen nach Osten und Westen läßt, wie absichtlich, die Beziehung auf Lili hervortreten. v. Loeper. 12. Vgl. Goethe, Tasso V, 4: „Ich muß dich lassen, und verlassen kann Mein Herz dich nicht". 13 ff. Trotz seines Unmutes wirkt ihre geistige Nähe lindernd und besänftigend auf sein verstörtes Gemüt, seine Unruhe wird durch dieselbe zum stillen Frieden wie beim Anblick des Mondes; vgl. 15, 5 ff. — nur] zu „denk'" gehörig. — als . . . zu sehn] korrekter: als sähe ich. — kommt auf mich] auf mein Haupt; der Ausdruck klingt an die Bibelsprache an; vgl. Spr. Sal. 24, 25: „Und kommt ein reicher Segen auf sie". 16. Weiß . . . geschehn] Eine dem Volksliede sehr geläufige Wendung.

12 Wandrers Nachtlied. Gedichtet am 12. Februar 1776 am Hang des Ettersberges, anderthalb Stunden nördlich von Weimar. — Goethe war erst wenige Monate — seit dem 7. Nov. 1775 — am herzoglichen Hofe; den größten Teil dieser Zeit hatte er trotz dem Neide des Hofadels mitten im Gewühle der Hoflustbarkeiten zugebracht. Aber die „tolle Wirtschaft" behagte ihm mit der Zeit ganz und gar nicht; die Besorgnis des Vaters, die Furcht der Freunde, daß seine dichterische Schaffenskraft in dem Strudel des Hoflebens untergehen werde, lasteten ihm schwer auf der Seele. Keine Zerstreuung, keinerlei Genüsse konnten die bittere Bedrängnis, die innere Unruhe, die durch die keimende Leidenschaft zu der hochdenkenden und edlen Charlotte von Stein neue Nahrung fand, bannen. Deshalb suchte Goethe — denn kein

13. Rastlose Liebe. 13

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
5 Immer zu! immer zu!
Ohne Rast und Ruh'!

---

anderer als er ist der Wanderer — nach jenem Frieden, der, unabhängig von des Lebens Wechselfällen, allein auf die Dauer glücklich machen kann, nach dem Frieden Gottes, und dieser wohnt, wie der heil. Augustinus sagt, nur dann im Menschen, wenn der Leib dem Geiste und der Geist Gott gehorcht. — Das Gedicht, ein aus gepreßter Brust sich hervorringendes Gebet, ist zum Unterschiede von Nr. 16 rein subjektiver Natur, da in ihm „das Gefühlsleben, losgelöst von allen Anschauungselementen, zum vollsten lyrischen Ausdrucke gelangt" (Frick); nur durch die Überschrift ist ein objektives Element aus dem Naturleben (nächtlicher Himmel) in das Gedicht hineingetragen. **1.** von dem Himmel] Der Friede, um den er fleht, stammt vom Himmel als „Friede Gottes". Vgl. Joh. 14, 27 und Br. Pauli an die Philipp. 4, 7. In der Marienbader „Elegie" (vom J. 1823) V. 73 f. nimmt der Dichter noch deutlicher Bezug auf diese Stellen der hl. Schrift: „Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden Mehr als Vernunft beseliget u. s. w." **2.** Alles Leid und Schmerzen] korrekt wäre: Alles Leid und alle Schmerzen. Aber gerade diese grammatische Inkorrektheit, die sich im V. 6 wiederholt, scheint im Vereine mit der Inversion des Relativsatzes, dem Anakoluth in V. 5 und 6 und der Ungleichheit der Verse die Disharmonie seines Innern anzudeuten. **3 f.** Sinn: jeden nach dem Maße seines Elends mit stärkendem Troste erfüllest und mit sittlicher Kraft ausrüstest. **6.** all der Schmerz und [all die] Lust] all dieses Hin- und Herwogen zwischen zwei entgegengesetzten Gefühlen; vgl. 15, 11. **7.** Vgl. 11, 15. **8.** Komm, ach komm] inständigst flehend im Tone des Kirchenliedes: Veni, veni Emanuel.

Rastlose Liebe. Gedichtet am 6. Mai 1776 im Gebirge bei Ilmenau. — Das Lied ist ein Erguß der Qual und des Glückes der Liebe zu Ch. von Stein, dem „schönen Talisman seines Lebens". Vgl. Nr. 12. — Besonders meisterhaft ist die sprachliche und rhythmische Ausführung des Liedes. „Im ersten Abschnitt herrscht die steigende Bewegung, die, in Verbindung mit der Verskürze, das ruhelose Fortstürmen des Dichters so trefflich versinnlicht. Dann, im zweiten Abschnitt, wo er über seinen Zustand zu reflektieren beginnt, waltet die sinkende Bewegung vor, wobei jedoch der fortgehende daktylische Rhythmus die Andauer seiner lebhaften Gemütserregung kundgiebt. Mit einer enthusiastischen Apostrophe an die Liebe, deren unwiderstehliche Macht er anerkannt, rundet sich das schöne Lied ab." Viehoff. **1.** Dem Schnee, dem Regen] Seit zwei Tagen hatte im Gebirge (trotz

13–14

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
10 Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

15 Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
20 Liebe, bist du!

14

14. Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.

---

des Mais) Schneewetter geherrscht, wohin ihn der in seinem Innern tobende Kampf hinausgetrieben hatte. **3 f.** Vgl. Schiller, Br. v. M. I, 8 (915 f.): „Hinaus in das dampfende Thal, Über Berge, über Klüfte". **6.** Andeutung der Grundstimmung (innere Unruhe). **11 f.** Nicht als ein Umherschwärmen von einem Herzen zum andern aufzufassen; denn Herzen ist beidemal Singular. **13.** eigen] sonderbar, seltsam. **15.** Wie erreiche ich es, daß ich den unwiderstehlichen Banden der Liebe entgehe? **16.** Wälderwärts] weiter in den Thüringer Wald, möglichst weit von Weimar. **18.** Krone des Lebens] das, was dem Leben die höchste Vollendung giebt. Vgl. Rückerts bekannte Worte: „Die Liebe ist der Dichtung Stern, Die Liebe ist des Lebens Kern". **19.** Glück ohne Ruh'] Liebeslust und Liebesleid sind eng verbunden.

14 Seefahrt. Am 11. September 1776 gedichtet. — Des Dichters folgenreiche Übersiedelung nach Weimar, wo er am 7. November 1775 eingetroffen war (vgl. Vorbemerkung z. Nr. 12), hatte seine Freunde und Angehörigen, die auf seine dichterische Entwickelung die größten Hoffnungen setzten, mit der Furcht und Besorgnis erfüllt, er könnte in der ihm zugewiesenen amtlichen Stellung ganz aufgehen und sein poetisches Schaffen einstellen. Diese Bedenken sucht er in dem vorliegenden allegorischen Gedichte, das, ohne bis in die kleinsten Züge

5 Und sie waren doppelt ungeduldig: 14
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
10 Lieb' und Preis dir."

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

---

persönlich gedeutet werden zu dürfen, deutliche Beziehungen auf die Vorbereitung und die erste Entwickelung der Weimarschen Verhältnisse enthält, besonders dadurch zu zerstreuen, daß er dem ihn beherrschenden Bewußtsein des mutigen Vertrauens auf sich selbst und seine dichterische Zukunft kraftvoll Ausdruck giebt. In der Sprache erweist Goethe sich ganz besonders hier als gelehrigen Schüler Klopstocks. — Versmaß trochäisch. Erster Teil: **1—21:** Vorbereitung zur Abreise und längere Verzögerung derselben. Der Seefahrer im Hafen, ungeduldig der Abfahrt harrend. (Der Dichter spricht in der ersten Person.) — Zum Verständnisse der persönlichen Stimmung des Dichters sei auf folgende Thatsachen hingewiesen: Am 12. Oktober 1775 hatte das herzogliche Paar in Frankfurt mit Goethe verabredet, daß dieser mit dem Kammerjunker v. Kalb, der einen zurückgebliebenen Wagen nachbringen werde, die Reise nach Weimar machen solle. In Erwartung dieses Begleiters nahm Goethe von Freunden und Bekannten Abschied, sah sich aber, da Tag um Tag verstrich, ohne den Erwarteten zu bringen, unangenehm getäuscht. Als sich die Ungewißheit mehr und mehr steigerte, kam er mit dem Vater überein, die schon während des ganzen Jahres beabsichtigte Reise nach Italien jetzt anzutreten. Er packte und fuhr am 30. Oktober früh morgens gen Süden, kam aber nur bis Heidelberg, wo ihn ein nachgesandter Eilbote einholte, die unverschuldete Zögerung aufklärte und ihn zur Umkehr bewog. **5.** doppelt] in außerordentlichem Grade, von Goethe gern in dieser Bedeutung gebraucht; vgl. 12, 3 f.; Herm. u. Doroth. 6, 51. — „Doppelt ungeduldig" waren die Freunde, weil sie mehrere Tage gewartet hatten. **6** ff. Worte der Abschied nehmenden Freunde. **7.** die hohe Fahrt] die weite, auf ein hohes Ziel gerichtete Fahrt; genau so im Nibelungenliede 365,1 (Bartsch): „Sît si der hôhen verte heten nu gegert". **8.** in den Welten] in den (fremden) Ländern jenseits des Oceans. **9** f. Wird Rückkehrendem . . . dir] Wenn du zurückkehrst, so wird dir zu teil. — Wird] es wird: vgl. V. 17 f.; 4, 1. — Lieb' und Preis] die alte (Freundes-) Liebe und neue (erhöhte) Anerkennung. **11.** ward's Getümmel] ward das (entstand das) bekannte (der Abfahrt regelmäßig vorhergehende) vielbewegte Leben und geschäftige Durcheinander. **12.** entjauchzt] jauchzt uns aus dem Schlafe; derartige Neubildungen

14 15 Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
20 Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
25 Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
30 Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

---

mit „ent“ hat Klopstock in großer Zahl geprägt. **14.** Segenshauch] günstigen Fahrwinde. **15.** blühen] bildlich von dem, was wie Blüten schwillt (und strahlt): sind vollgeschwellt. **16.** Feuerliebe] feuriger Liebe. **17.** Ziehn] es ziehen weg, bewegen sich fort. **20** f. in der (falschen) Voraussetzung, die Reise werde so angenehm verlaufen wie der Morgen des Abfahrtstages und die ersten sternenhellen Nächte, die sie zusammen zechend im Hafen verbracht hatten. Zweiter Teil: **22—46**: Die stürmischen Tage der Weimarer Geniezeit; Goethes neue Pflichten und die Schwierigkeit seiner Stellung (vgl. Vorbemerk. zu Nr. 12). Der Dichter als Steuerer seines vom Sturme schwer bedrohten Schiffes. (Er erzählt von sich in der dritten Person.) **22.** gottgesandte] nach antiker Vorstellung; vgl. Homer, Od. 5, 282 ff.; 9, 67 ff.; 12, 405 ff. — Wechselwinde] unbeständige, die Richtung wechselnde Winde. **23.** der vorgesteckten Fahrt] des vorgesteckten Zieles der Fahrt. **24.** er scheint sich ihnen hinzugeben] wie der kluge Schiffer, der (scheinbar nachgebend) gegen die widrigen Winde kreuzt, um vorwärts zu kommen. **25.** überlisten] durch geschicktes Steuern. **27** ff. Der Sturm ist als Person dargestellt; sein Nahen und Wüten ist prächtig gezeichnet. **30.** schwellend] vor Reiselust und „Hoffnungsglück“. **32.** Streckt . . . nieder] zieht . . . ein. **33.** Mit dem angsterfüllten Balle] mit dem von angsterfüllten

35 Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
40 Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!"

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

15. An den Mond.

15

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Menschen besetzten Schiffe. Vgl. Schiller, Tell IV, 1, 56 ff.: „Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs, In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt! Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer, Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen Ball mit dem Menschen." **35.** an jenem Ufer] Der allegorische Zusammenhang ist hier sehr gelockert; denn der Dichter nimmt an, daß die Freunde vom Ufer aus das vom Sturme getriebene Schiff sehen, während dieses doch nach unserer Auffassung längst außer Sicht sein müßte. **36.** Freund' und Lieben] eine formelhafte Verbindung; vgl. Psalm 38, 12 (Luther): „Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir". **40.** er sollte . . . er könnte] hier bei uns geblieben sein! d. h. er sollte hier sein Glück suchen, er könnte es auch hier finden. **41.** In einem kurz vor seiner Abreise nach Weimar geschriebenen Briefe an Auguste von Stolberg heißt es: „Ich lasse mich treiben und halte nur das Steuer, daß ich nicht strande." **44** ff. Weniger zuversichtlich ist der Ton seines Briefes, den er am 6. März 1776 an Lavater geschrieben hatte: „Ich bin . . . eingeschifft . . ., voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen."

An den Mond. Dieses „allerschönste Mondscheingedicht", diese „höchste Vollendung naturbeseelender Mondlyrik" ist entstanden am 18. Januar 1778. Äußerlich handelt es sich in diesen gleichsam hingehauchten wundervollen Strophen, die wie „eine weiche, dunkele Musik" die Seele durchzittern, nur um einen Spaziergang in wohlbekanntem 15

15

5 Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
10 Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Thal durch mondbeschienenes Gefild zur Ilm hin. Aber die äußere Welt, die sich entrollt, weist auf die innere hin. Natur und Seele klingen hier geheimnisvoll zusammen. Des Mondes, dieses „trübseligen Freundes“ (Faust I, 38) voller Schein und des Flusses unaufhaltsames Fließen wecken schwermütige, kummervolle Erinnerungen und Gedanken auf an köstliche Lebensgüter (Liebesglück), die dahin sind und nimmer wiederkehren (V. 1—20); doch diese Gedanken werden überwunden von dem erhebenden Bewußtsein schöpferischer, ewiger Dichterkraft (V. 21—28) sowie durch die beseligende Gewißheit, daß die Treue und Liebe des Freundes noch geblieben sind (V. 29—36). — Um die Einheit der lyrischen Stimmungsbilder besser empfinden zu können, vgl. Fr. Reuter, Stromtid Kap. 31: „De Man' schinte . . ., un wat kann 'ne terretene (vgl. V. 19) Seel woll beter heilen (vgl. V. 29 f.), as sin säute Schin (vgl. V. 5 ff.), un de Leiw' von en ollen langjöhrigen Fründ (vgl. V. 31), de tru tau uns stahn hett? Mi dücht ümmer, för en richtig Verleiwten paßt sick de helle, heite Sünn; äwer mit 'ne Fründschaft stimmt de Man' beter tausam“. **1—12:** Der Mond, der „Gedankenfreund“, führt dem Geiste des Dichters Bilder der Vergangenheit gemildert und verklärt vor; frohe und trübe Erinnerungen haben freies Spiel. **1.** wieder] wieder einmal, nach vielen trüben Winternächten. — Busch und Thal] das waldumkränzte Thal der Ilm. **2.** Nebelglanz] durch Nebel verschleierter, getrübter Glanz. **3 f.** Befreist endlich nach vielen trüben Tagen die in sich versunkene Seele von allen drückenden und beengenden Fesseln, so daß sie mit größerer Deutlichkeit fühlt, was sie so lange im tiefsten Innern bewegt und beschäftigt hat. **5.** mein Gefild] Der Dichter meint seinen Garten mit dem ihm vom Herzoge geschenkten Gartenhause, das er seit dem 21. April 1776 bewohnte; vgl. Könneckes Bilderatlas 2. Aufl. S. 279. **6.** deinen Blick] Vgl. Iphig. I, 4, 9 ff.: „Und dein (Dianens) Blick ruht über den Deinen, Wie dein Licht, das Leben der Nächte, Über der Erde ruhet und waltet“. **7.** Mild gleich dem Blicke des Freundes ruhet das „freundliche Auge der Nacht“ (Hölty) auf ihm. **9 f.** Die Nacht erfüllt die Seele mit der Erinnerung an die Vergangenheit. Vgl. Schiller, Wall. Tod II, 3, 64 ff.: „Mein ganzes Leben ging, vergangenes Und künftiges, in diesem Augenblick (in der Nacht „vor der Lützner Aktion“) An meinem

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
15 So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
20 Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh'!
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

25 Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

---

inneren Gesicht vorüber". Vgl. auch Klopstock, Die frühen Gräber und Die Sommernacht. — Froh= und trüber] Dieselbe Freiheit, die Endung des ersten Wortes (Substantivs oder Adjektivs) zu unterdrücken, nimmt sich unser Dichter auch sonst; wir sagen sogar: „des Grund und Bodens". 13—28: Der Fluß. Der fließende Fluß (13—20) frischt die qualvolle Erinnerung an verlorenes Liebesglück auf; der rauschende Fluß (21—28) versinnlicht die Kraft der Dichtkunst und deutet durch die verschiedenartige Stärke seines Rauschens hin auf Lieder von Sturm und Leidenschaft (in dahinbrausenden Rhythmen) einerseits, anderseits auf Lieder von Glück und Frieden (in sanften, lieblichen Weisen). („Säuselnd wandle deine Liebe, Donnernd uns dein Zorn vorbei!" Uhland, Freie Kunst.) 13. Der Fluß ist ihm ein trauter Freund; daher die (in den weichen Allitterationen und Assonanzen sich bekundende) seelenvolle Innigkeit der Anrede. 17—20: Höhe der Empfindung: Klage. 18. so] so über alle Maßen. 19. doch] trotz allem Bemühen, trotz aller Zerstreuung. — zu seiner Qual] Dante (Hölle, 5, 121 ff.) sagt: „Wer fühlt wohl größres Leiden Als der, dem schöner Zeiten Bild erscheint Im Mißgeschick?" 28. quillst] Der Fluß fließt so ruhig und leise einher, als quelle er eben aus der Erde hervor. Ähnlich Marianus (ein griech. Lyriker um 500 n. Chr.): „Still hingleitet der zögernde Fluß durch buschiges Ufer, Leise benagend den Fuß blühender Bäume des Hains".

15–16

Selig, wer sich vor der Welt
30 Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
35 Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

16

16. Wandrers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
5 Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

29–36: Mond und Fluß, befreundet und vertraut, wie sie dem Dichter sind (vgl. V. 7 und z. V. 13), erinnern ihn an den Segen der Freundschaft, die ihn in seliger Weltabgeschiedenheit beglückt. **30.** ohne Haß] ohne Menschenhaß und Menschenverachtung, wenn Liebe und Treue ihm logen. **31.** Freund] Vgl. Iphig. IV, 4, 92 ff.; Schiller, Wall. Tod V, 3, 69 f. **32.** mit dem] nur mit dem, ohne daß die Welt Zeugin und Mitwisserin ist. **34.** nicht bedacht] zwar nicht unbekannt, aber von ihnen nicht nach seinem wahren Werte gewürdigt. 35 f. was durch die Tiefen seines Gemüts in der Stille einer solchen Mondnacht zieht. — v. Loeper erinnert hier an Geibel, Nacht am Meer, Str. 2: „O, was in solcher stillen Nacht Durch eine Menschenseele zieht, Bei Tag hat's keiner noch gedacht, Und spricht es aus kein irdisch Lied."

16 Wandrers Nachtlied. In der Nacht vom 6. zum 7. September 1780 — nach Düntzer in der Nacht des 2. auf den 3. September 1783 — auf die südliche Innenwand des herzoglichen Bretterhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau mit Bleistift geschrieben, am 29. August 1813 vom Dichter selbst erneuert und noch am 27. August 1831, dem Abende vor seinem letzten Geburtstage, von ihm vorgefunden und mit tiefer Rührung gelesen. (Die handschriftmäßige Nachbildung der Inschrift nebst der Abbildung des Jagdhäuschens findet sich in Königs Bilderatlas zur L.-G. 2. Aufl. S. 282.) Am 11. August 1870 ist das denkwürdige Häuschen leider ein Raub

17. [Elfenlied.] 17

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandeln und singen
5 Und tanzen erst gern.

---

der Flammen geworden; ein neues, gleiches ist 1874 an der Stelle aufgebaut. — Die friedliche Ruhe, die feierlich-ernste Stille, die der Abend über die Einsamkeit bewaldeter Höhen ausgegossen hat, erweckt in der Brust des Dichters ein unnennbar wehmütiges Verlangen nach Herzensruh' und Seelenfrieden (vgl. Nr. 12), das allmählich besänftigt und beruhigt wird durch die zuversichtliche Hoffnung auf baldige Befriedigung der Sehnsucht. Die ernsten Trochäen malen die Waldesstille, die jambischen und daktylischen Verse versinnlichen die mit der Waldesruhe kontrastierende Gefühlsbewegung, und zwar die an Länge zunehmenden das Steigen, die abnehmenden das Sinken der Gefühlswellen. 1 ff. Die Schilderung geht vom Entfernteren zum Nächsten: Bergesgipfel, Waldeswipfel, Vögelein und Dichter. Vgl. Paul Gerhardts Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder: Es schläft die ganze Welt". 6. Vögelein] In der Inschrift stand: Vögel. — Walde] dem Fichtenwalde um das Häuschen. 7. balde] ältere, mundartlich z. B. in Thüringen noch gebräuchliche Form. 8. Ruhest] Nicht vom physischen Schlafe oder von der Grabesruhe, sondern von der beruhigenden Einkehr des Friedens in das eigene Gemüt zu verstehen.

Elfenlied. In der Nacht vom 14./15. Oktober 1780 entstanden und Frau von Stein gewidmet. Die Elfen (reinneuhochdeutsch: Elben) gehören der nordischen Mythologie an; sie sind kleine, zarte Geister von menschlicher Gestalt. Die glänzend schönen, den Menschen freundlichen, sie beruhigenden Lichtelfen lieben vor allem Musik und Tanz; in stillen, mondhellen Nächten schweben sie gerne im Reihentanz über Grashalmen und Blumen. Bereits Shakespeare hatte die Elfen (im „Sturm" und im „Sommernachtstraum") dichterisch verwertet; mit Anlehnung an die Shakespearesche Elfenwelt dichtete Wieland seinen „Oberon" (1780 erschienen). Vgl. Herders (aus dem Dänischen übersetztes) Lied „Erlkönigs Tochter", Goethes „Erlkönig" (1782 gedruckt), Eichendorffs „Elfe", Freiligraths „Der Blumen Rache", Geibels „Traumkönig und sein Lieb". — Der träumerisch sich wiegende Rhythmus ist dem Inhalte durchaus angemessen. 1. erst] mit wenn zu verbinden: sobald erst. — Nach Shakespeares Sturm V, 1 und Goethes Faust II, 63 ff. wohnen die Elfen bei Tage in Blumenkronen; den Tag selbst können sie nicht ertragen, da sein Tosen sie taub machen müßte. 3. der Stern] der Singular mit dem best. Artikel generell gebraucht, indem der einzelne Stern zum Vertreter der ganzen Gattung gemacht ist. 4. singen] Ihren geheimnisvollen, verlockenden Gesang

17—18
Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum
Und wandeln und singen
10 Und tanzen einen Traum.

18

18. An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

---

vernimmt man aus dem Rauschen der Zweige im Winde. 7. In diesem V. eine metrische Abweichung von V. 2. — Vor „Auf Wiesen" (bei Herder „auf grünem Land") ist ein „weilen wir" zu denken (vgl. z. 5, 2), falls nicht in V. 8 ein Anakoluth anzunehmen ist. — Erlen] Herder hatte das dänische ellerkonge d. i. elverkonge = Elfenkönig falsch durch „Erlkönig" übersetzt und somit den Namen mit „Erle" in Verbindung gebracht, was hernach auch Goethe irre führte. Hieraus erklärt sich außer anderm auch Goethes scenische Anweisung, daß sein „Erlkönig" im Anfange seines Singspiels Die Fischerin „unter hohen Erlen am Flusse" gesungen werden sollte. — Auch hier scheint das falsche Verständnis von ellerkonge zu Grunde zu liegen; aber es kommt dem unbefangenen Leser kaum zum Bewußtsein, da die Erle als Sumpf und Feuchtigkeit liebender, auf Wiesen heimischer Baum zur ganzen Scenerie (wie „die alten Weiden" im „Erlkönig") im vollkommensten Einklange steht. 8. unsern Raum] einen für uns passenden Platz, um dort ungehindert unser Wesen treiben zu können. **10.** Sinn: tummeln uns in traumhaft-phantastischen Tänzen.

18 An die Entfernte. Das 1789 zuerst gedruckte Gedicht, das dem trostlosen Schmerze des Dichters über die Trennung von der Geliebten Ausdruck giebt, ist vielleicht schon 1778 verfaßt. — „Alle Elemente sind harmonisch, malen alle denselben Lebenszug. Die Vorstellungen: ich habe dich verloren, du bist mir entflohn, noch klingen deine verschollenen Worte wie aus weiter Ferne in meinen Ohren, der Wanderer schaut am klaren frühen Morgen in den weiten, blauen Äther und sucht die Lerche vergebens: alle bezeichnen die sehnsüchtige Spannung der Seele über Zeit und Raum hinaus, alle geben der Einbildungskraft des Lesers einen sehnenden Schwung zu seligeren Weiten. Und nun die Klänge! Wie herrscht das volle O! Das Ganze ist von diesem Klange imprägniert, es lautet wie das hohe O! der Sehnsucht selbst." (Poggel). **1** f. So] also doch, trotzdem ich mich lange gegen einen solchen Gedanken gesträubt habe. Dieses „So" versetzt uns gleich mitten in seinen Seelenzustand. **3.** klingt] hallt nach.

5 So wie des Wandrers Blick am Morgen 18—19
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
10 Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

2. Von Goethes italienischer Reise bis zu Schillers Tode, 1786—1805.

19. Mignon. 19

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen;
Allein das Schicksal will es nicht.

---

5. am Morgen] durchaus kein müßiger Zusatz; denn gerade am Morgen zeigt „der Herold des Tages" die größte Sangeslust und steigt demgemäß auch am höchsten hinauf in den blauen Äther. Vgl. A. v. Drostes farbenprächtiges Gedicht „Die Lerche". **6.** Vergebens] ohne sie selbst mit dem Blicke erreichen zu können; hierin liegt der Vergleichungspunkt. 7 f. Vgl. 53, 25 f.; Geibel, Ostermorgen: „Die Lerche steigt am Ostermorgen Empor ins klarste Luftgebiet Und schmettert, hoch im Blau verborgen, Ein freudig Auferstehungslied." **9.** ängstlich] voll ängstlicher Besorgnis, die Geliebte für immer verloren zu haben. — hin und wieder] abwechselnd nach verschiedenen Richtungen. **10.** An Feld im Gegens. zu Busch und Wald haftet die Vorstellung des freien, offenen Raumes. **12.** mir] „zu mir" und „für mich".

Mignon. Der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre", an dem Goethe, freilich mit großen Unterbrechungen, an die zwanzig Jahre, von 1777—1796 gearbeitet hat, gehört der Höhe seines dichterischen Schaffens an. Eine der ergreifendsten Gestalten in diesem Werke ist die mystisch-träumerische und schwärmerische Mignon. Einem vornehmen italienischen Geschlechte entstammend, wurde sie in frühester Jugend ihrer Mutter weggenommen und guten Leuten zur Erziehung übergeben. Doch die Pflegeeltern ließen ihr zu viel Freiheit; sie genoß sie in ausgedehntestem Maße. Stundenweit schweifte sie oft in den Wäldern und zwischen den Felsen umher; sie verirrte sich zwar öfter, kam aber jedesmal wieder. Eines Tages blieb sie ganz aus; man 19

19 5 Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh',
10 Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

---

vermutete, sie sei bei ihrem Hange zum Klettern und Springen zwischen den Felsen verunglückt oder in der Tiefe des nahen Sees begraben. In Wirklichkeit aber war sie in die Gewalt einer Seiltänzertruppe geraten und hatte in ihrer schrecklichen Not der Mutter Gottes gelobt, niemandem, wer es auch sei, etwas von dem, was ihre Herkunft und den damit zusammenhangenden Zustand ihrer Seele beträfe, zu verraten, sondern sich ganz der göttlichen Fügung zu überlassen. Über die Alpen, weit von ihrer schönen, sonnigen Heimat, in den kalten deutschen Norden entführt, wurde das dreizehnjährige Mädchen durch Wilhelm Meister, den das Geheimnisvolle, Verschlossene, Rätselhafte ihres Wesens unwiderstehlich anzog, von seinen Peinigern befreit und an Kindes Statt angenommen. Vgl. Lehrjahre VIII, 9. Dieser Befreier Mignons ist in dem ersten der „Mignonlieder", das im Romane seinen Platz am Schlusse des 5. Buches hat, angeredet. Es ist ein Sang des Schmerzes und der Klage, daß sie, „die liebende Ungeliebte", ihrem Retter und Beschützer trotz des Vertrauens, das er verdiene, ihr Geheimnis nicht mitteilen dürfe. **1—4.** In den Augen ihres Beschützers glaubt sie den stummen Vorwurf des mangelnden Vertrauens und der Undankbarkeit zu lesen. Vgl. Iphigenie I, 2, 13 ff.; 154; 3, 44 f. 3 f. möchte] mit nachdrucksvoller Betonung: ich möchte dir so gerne die Geheimnisse meines Innern offenbaren. — Schicksal] Vgl. V. 11: „ein Schwur". **5—8:** Selbst in der Natur dringt alles aus der Verborgenheit ans Licht. **6.** sie] die Nacht selbst mit allem, was sie verhüllt. **7 f.** Die Personifikation des Felsens, der hier als Freund der Erde gedacht ist, ist der Dichtung (und Volksanschauung) nicht fremd. Shakespeare (Heinr. V.) nennt die Kalkfelsen Englands und Frankreichs die aufgerichteten Stirnen dieser Länder, Fleming spricht von „des Felsens starker Brust", Wieland (Oberon 8, 51) und Bürger von „eines Felsen Stirn", Goethe (Faust I, 3526) von „langen Felsennasen". Vgl. besonders Schiller, Tell IV, 1, 46; 63 f.; 81. — der Erde] der (sichtbaren) Erdoberfläche, besonders den fruchtbaren Gefilden. 9. Ruh'] Beruhigung, Linderung. Vgl. 15, 29 ff. **10.** Begründung von V. 9. Vgl. Shakespeare, Macbeth IV, 3: „Gieb Worte deinem Schmerz! Gram, der nicht spricht, Preßt das beladne Herz, bis daß es bricht". Schiller, Don Karlos I, 2: „In Worten Erleichtert sich der schwerbeladne Busen", und in des Freundes „Umarmung heilt das kranke Herz".

20. Dieselbe.

20—21

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide.
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
5 Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
10 Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

21. Dieselbe.

21

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,

Dieselbe. Juni 1785 gedichtet; IV. B. 11. K. des Romans. 20
Das Lied geht keineswegs persönlich auf Mignon und ihr Geschick, sondern giebt nur im allgemeinen der leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem weit entfernten Gegenstande der Liebe Ausdruck. Trotzdem ist es von „einer solchen Eindringlichkeit, musikalischen Kraft und Wahrheit, daß es sich unvertilgbar in das Gemüt prägt, wie der Klageton einer vor Sehnsucht sterbenden Liebe selbst". (Poggel.) Von den beiden sich durch das ganze Gedicht hindurchziehenden Reimklängen versinnbildet der stumpfe Reim das in die Brust gepreßte schneidende Weh, der weiche, klingende Reim das sich durch den Schmerz hindurchwindende sehnende Verlangen. 1. Nach Kant ist die Sehnsucht „der leere Wunsch, die Zeit zwischen dem Begehren und Erwerben des Begehrten vernichten zu können". 3. abgetrennt] „getrennt und abgeschieden" (Iphig. V, 6, 129) gleichsam durch eine unüberwindliche Scheidewand. 6. Nach jener Seite] wo der Gegenstand der Liebe weilt. 9. Es schwindelt mir] mein Kopf vor Sehnsuchtsschmerz. 10. Eingeweide] als Sitz der Empfindungen s. v. w. Herz (franz. entrailles). Vgl. Schiller, Wall. Tod III, 18, 61; Tell I, 3, 13. Zu „brennt" vgl. Hiob 30, 27: „Meine Eingeweide sieden und hören nicht auf".

Dieselbe. Da Herder bereits 1785 in Besitze einer Abschrift 21
dieses Liedes war, so fällt seine Entstehung vor Goethes Reise nach Italien, die der Dichter erst im Herbste 1786 antrat. Um so wunderbarer ist die Meisterschaft, womit er (ähnlich wie Schiller im „Tell") es verstand, die naturgetreuesten Bilder zu malen, bevor er den sinnlichen Eindruck erfahren hatte. Im Romane hat unser Lied seine

21 Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
5 Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Stelle am Anfange des dritten Buches der Lehrjahre; angeredet ist W. Meister. Aber man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß in dem Liede zugleich des Dichters eigenster Schmerzensruf nach Italien, dem ihm geistig so heimischen Lande, ausklingt. Doch da der Dichter das allgemein Menschliche über den Individuen sucht und nicht bloß ihre zufällige Erscheinung, so ist auch das Lied schon abgesondert für sich von ergreifendster Wirkung, es ist zum Ausdrucke der germanischen Sehnsucht nach dem Wunderlande Hesperien geworden. — „In holderen Tönen", rühmt Viehoff von diesem herzinnigen Heimwehliede, „hat sich vielleicht nie und nirgendwo im ganzen Bereiche deutscher Poesie ein tiefes und inniges Gefühl ausgesprochen; jede Zeile klingt wie der lieblichste Gesang. Hier empfindet man recht, was vollkommene Harmonie von Form und Inhalt ist. Die reizenden Bilder, die so rein und klar unserm innern Sinne vorgeführt werden, die schöne Musik, die im Wechsel volltönender Vokale liegt, das Vorherrschen der flüssigen und milden Konsonanten, die so wohlthuend das Ohr umspielen, der sehnsüchtig fortschreitende jambische Rhythmus — dies alles ergreift mit unwiderstehlicher Gewalt." **1—6:** Erinnerung an die prachtvolle Natur Italiens. Vgl. Wanderjahre II, 7: „Eine üppige Pflanzenwelt, ausgesäet von Natur, durch Kunst gepflegt und gefördert, umgab sie überall. Schon die ersten Kastanienwälder hatten sie willkommen geheißen, und nun konnten sie sich eines traurigen Lächelns nicht enthalten, wenn sie, unter Cypressen gelagert, den Lorbeer aufsteigen, den Granatapfel sich röten, Orangen und Citronen in Blüte sich entfalten und Früchte zugleich aus dem dunklen Laube hervorglühend erblickten." **1.** Beachte den schönen Vokalwechsel. **2.** glühn] Vgl. Schiller, Sehnsucht Str. 2: „Goldne Früchte seh' ich glühen, Winkend zwischen dunkelm Laub." **4.** still] ruhig-bescheiden als Baum der sinnigen Liebe, der der Venus heilig ist. — hoch] schlank und stattlich gewachsen als Baum des schönen Götterjünglings Apollo; sein Laub ziert die Stirn des Helden. **5.** Nach „wohl" ist eine metrische Pause von einem ganzen Fuße; sie markiert gleichsam das Atemholen der Sehnsucht zwischen der „geheimnisvollen und bedächtigen" Frage und dem ungestümen heimwehkranken Rufe: „Dahin! Dahin", der wie die quälende Sehnsucht nach einem verlorenen Paradiese klingt. **6.** Geliebter] Hier in der Anmut und Pracht der Natur denkt sie sich Wilhelm als ihren Geliebten, während er in der stillen Einsamkeit des Landhauses (Str. 2) ihr Beschützer (vgl. V. 12), in der schreckenreichen Alpenwelt (Str. 3) ihr Vater (vgl. V. 18) ist.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach, **21**
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
10 „Was hat man dir, du armes Kind, gethan?"
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
15 In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

7—12: Erinnerung an die Kunstdenkmäler Italiens. Vgl. Lehrjahre VIII, 9: „Meistenteils, wenn sie [von ihren „wunderlichen Wegen"] zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhause in der Nachbarschaft . . . Dort schien sie auf den Stufen auszuruhen; dann lief sie in den großen Saal, besah die Statuen u. s. w." **9 f.** Die Statuen erscheinen der Erinnerung der phantasiereichen Tochter des Südens so seelenvoll und lebenatmend in Haltung und Ausdruck, so liebewarm und mitleidsvoll in Blick und Miene, daß sie meint, sie öffneten, voll Erbarmen mit der armen Verlassenen, ihre Lippen zur teilnehmenden Frage. Vgl. Heine: „Ich stand in dunklen Träumen Und starrte ihr Bildnis an, Und das geliebte Antlitz Heimlich zu leben begann." **13—18:** Erinnerung an die Alpenwelt mit ihren Mühsalen und Schrecknissen. (Wirksamer Gegensatz zu der 1. und 2. Strophe.) **13.** Wolkensteg] der schmale, durch die Wolken führende Bergpaß. **15.** Vgl. D. u. W. 18. B. a. E.: „Der Einbildungskraft kostet es nicht viel, sich Drachennester in diesen Klüften [des St. Gotthard] zu denken." Vgl. Schiller, Tell, II, 2, 306. **16.** Der Fels ist so steil, daß er einen jähen Absturz bildet; aber während er selbst unbeweglich bleibt, stürzt über ihn im wirklichen Sinne des Wortes die Flut. — Über den Vortrag des Liedes bemerkt der Roman (III, 1): „Sie fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und düsterer; das: Kennst du es wohl? drückte sie geheimnisvoll und bedächtig aus; in dem: Dahin! dahin! lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und ihr: Laß uns ziehn! wußte sie bei jeder Wiederholung dergestalt zu modifizieren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war."

22

22. Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde!
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

5 Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
10 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

---

22 Dieselbe. Im Juni 1796 gedichtet. Es ist ein Lied der Sehnsucht nach himmlischer Verklärung; Schiller war ganz ergriffen von demselben. — Zur Situation: Kurz vor ihrem an schneidendem Herzensweh und tiefem Seelenkummer erfolgenden Tode, den sie bereits vorausfühlte, war Mignon dazu erkoren, in der Rolle eines Engels Zwillingsschwestern an deren Geburtstage Geschenke zu überreichen. Sie war in ein langes, leichtes, weißes (V. 2) Gewand gekleidet, hatte einen goldenen Gürtel (V. 8) um die Brust und ein gleiches Diadem (V. 8: Kranz) in den Haaren; auch fehlten nicht die großen goldenen Engelschwingen; in der Hand trug sie eine Lilie. Als man sie nach Überreichung der Gaben wieder umkleiden wollte, verwehrte sie es, nahm ihre Zither und sang dieses Lied mit unglaublicher Anmut. (Vgl. Lehrjahre VIII, 2.) **1.** Sinn: So, wie (= das, was) ich jetzt nur scheine (ein Engel nämlich), laßt mich (so lange) scheinen, bis ich (es) werde. **2.** Vgl. Apokalypse 6, 11: „Und es ward ihnen, einem jeden, ein weißes Kleid gegeben, und es ward ihnen gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen [vgl. V. 5] sollten". **4.** in jenes feste Haus] ins Grab; vgl. Shakespeare, Hamlet V, 1: „Die Häuser, die der Totengräber baut, währen bis zum jüngsten Tage" und Schiller, Tell I, 4, 71. **5.** eine kleine Stille] still eine kleine Weile. **6.** Dann] bei der Auferstehung. — frische] neu erfrischte; der Blick ist jetzt matt, krank, trübselig infolge der Seelenqual, daß Wilhelm, ihr „Geliebter, Beschützer und Vater", ihr nicht angehören könne. **7 f.** Dann entschwebt sie mit verklärtem Leibe (ohne jeden irdischen Schmuck) als wirklicher, vollkommener Engel der Grabesstätte, wo sie „eine kleine Stille" geschlummert hat. **9.** jene himmlischen Gestalten] die sie empfangenden Engel. **10.** Sinn: Sie kümmern sich nicht um die äußere Erscheinung, wie das hier auf der Welt geschieht. **11.** Sinn: Keine faltenreichen Gewänder (Hendiadys).

„Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe, 22—23
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
15 Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!"

419
16
435

23. Harfenspieler. 23

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein. —

---

13 ff. Anrede an den Chor der Verklärten. — ohne Sorg' und Mühe] seitdem sich Wilhelm ihrer so liebevoll angenommen; ihrer früheren Leiden gedenkt sie in dankbarer Gesinnung gegen ihren Beschützer nicht. — genung] mittelrheinisch; im Reime mit „jung" von Goethe gern gebraucht. **16.** Gebt mir die verlorene Jugendseligkeit auf ewig wieder.

Harfenspieler. Neben Mignon wandelt in den „Lehrjahren" eine zweite tragische Gestalt „dämmernd geheimnisvoll über die Erde", die des unglücklichen Harfenspielers. Aus der Heimat nach schweren Schicksalsschlägen, schuldbeladen wie Ödipus, fliehend, ist er zwar (ebenso wie Mignon) mit Wilhelm Meister durch Liebe und Dankbarkeit verbunden, aber das quälende Bewußtsein der schweren Jugendschuld, das ihn unabläſſig verfolgt und seine Gemütsverfassung zerrüttet hat, hat alle und jede Lebensfreude in ihm ertötet; sein ganzes Dasein ist ein leerer, wüster Abgrund, nur von den Gespenstern der Schuld und der anhaftenden Qualen bewohnt. — Gerade in der edlen Maßhaltung, der schlichten Einfachheit und der zarten, vornehmen Art, worin das schneidende Weh und herzzerreißende Elend eines schuldbeladenen, gottverlassenen, dem Wahnsinne nahen Mannes sich ausspricht, prägt sich am deutlichsten das Geheimnis wahrer Kunst aus, deren vorzüglichste Kennzeichen edle Einfalt und stille Größe sind. Das erste der (1795 zuerst gedruckten) Lieder singt der Harfner (Lehrjahre II, 13) auf Wilhelms Bitte um ein Lied, das zu seiner Lage passe. Grabessehnsucht, gegründet auf dem unüberwindlichen Gefühl der Pein über seine Verschuldung, ist der Grundton des Gedichtes. — Zu beachten ist der Diphthong ei im Reimworte; er ist der Klang, der das Ganze auf einen klagenden Ton stimmt; vgl. Nr. 20 u. 24. **1.** der Einsamkeit] Vgl. Shakespeare, K. Lear III, 6: „Wer einsam duldet, fühlt die tiefste Pein, Fern jeder Lust, trägt er den Schmerz allein; Doch kann das Herz viel Leiden überwinden, Wenn sich zur Qual und Not Genossen finden". **3.** jeder lebt] freut sich des Daseins und genießt es, weil er liebt. „Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben". A. W. Schlegel. **4** f. Vgl. Goethe, Stella III: „Die Gegenwart des Elenden ist dem

23–24

5 Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
10 Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach! werd' ich erst einmal
15 Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

24

24. Derselbe.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.

Glücklichen zur Last, aber ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr"; ferner Wahlverwandtschaften I, 18: „Der Glückliche, der Behagliche hat gut reden; aber schämen würde er sich, wenn er einsähe, wie unerträglich er dem Leidenden wird". **8.** nicht allein] sondern vereint mit dem Gram meines Herzens, meiner qualvollen Erinnerung. **9–11.** Das Tertium comparationis liegt in der Zudringlichkeit. — Die Tonmalerei in V. 9 (L- u. S-Laute) und die Anapäste im dritten Fuße der V. V. 9 u. 10 verstärken noch das Schauerliche des Kontrastes, der der Vergleichung anhaftet. — Freundin] Geliebte. **14** ff. Nur vom Grabe erwartet er Erlösung von dem seine Seele zerrüttenden Schmerze.

24 Derselbe. Das Lied enthält, wie es in den „Lehrjahren" V, 14 heißt, den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnsinne ganz nahe fühlt. **1.** schleichen] langsam und leise gehen, hier ohne den Begriff des Versteckten und Heimlichen; denn „das Unglück braucht, Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr" (Schiller, Wall. Tod III, 18, 10 f.) und „Frei geht das Unglück durch die ganze Erde" (ebd. IV, 11, 27). **2.** Alliteration. — stehn] einer Gabe gewärtig. **3.** Fromme] milde, gütige.

5 Jeder wird sich glücklich scheinen, 24—25
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

25. Derselbe. 25

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

---

5. Jeder . . . scheinen] im Vergleiche zu mir. Vgl. Goethe, Großkophta III, 5: „In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß". **6.** mein Bild] ich in der Gestalt eines Bettlers. **7 f.** Wieder scharf hervortretende Alliteration. — was er weint] worüber er (eigentlich) weint; daß er nämlich über mein Los weint, wie es thatsächlich ist, kann ich nicht annehmen; denn die wirkliche Tiefe meines Elends kann er unmöglich ahnen, dafür ist mein Elend zu groß. — Düntzer schlägt die Lesart: „er weiß nicht" vor.

Derselbe. Nach v. Loeper spätestens 1783 entstanden — In einer verdrießlichen Unruhe, so erzählt der Roman Lehrj. II, 13, fiel es Wilhelm ein, den Harfner aufzusuchen, durch dessen Lieder er die Grillen zu verscheuchen hoffte. Man wies ihn an ein schlechtes Wirtshaus und in demselben die Treppe hinauf bis auf den Boden, wo ihm der süße Harfenklang aus einer Kammer entgegentönte. Es waren herzrührende, klagende Töne, von einem traurigen, ängstlichen Gesange begleitet. Wilhelm horchte und konnte ungefähr folgendes verstehen: „Wer nie sein Brot u. s. w." — Der tief pessimistische Zug, der durch das Ganze geht, entstammt der Weltanschauung der Griechen, oder genauer gesagt, ihrer Auffassung vom Wesen des Bösen und damit der tragischen Schuld. Die klassische Tragödie der Griechen betrachtet die Schuld als ein unverschuldetes Schicksal, als eine von den Göttern verhängte, unentrinnbare Fügung, während das moderne, dem christlichen Bewußtsein entstammte Trauerspiel die Schuld im Lichte sittlicher Verantwortung zeigt und ebenso die nach dem Sittengesetz sie treffende Strafe. — „Die tiefschmerzlichen Zeilen [der ersten Strophe] wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin [Luise von Preußen] in der grausamsten Verbannung [in Memel] zu grenzenlosem Elend verwiesen [im Jahre 1807]. Sie . . . zog daraus einen peinlichen Trost." Goethe, Sprüche in Prosa. Vgl. auch Fr. Reuter, Festungstid Kap. 2. **1.** Erinnert an ein Kirchenlied von Paul Gerhardt: „Wie lange soll ich jammersvoll Mein Brot mit Thränen essen?" **3.** Vgl. Psalm 6, 7: „Ich netze mit meinen Thränen mein Lager". **4.** kennt 25

25—26

5 Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

26

26. Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
5 Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

---

euch nicht] als strafende, rächende. Der im vierten Fuße eintretende Anapäst ist für die Aufregung des Sprechenden bezeichnend. — „Nur vom Zusammenhang mit der zweiten abgerissen, kann die erste Strophe im christlichen Sinne gedeutet werden. Dann wären die himmlischen Mächte die liebevoll durch Leid erziehende Gottheit." Zimmermann. 6. Sinn: Ihr bewirkt, daß der Mensch schuldlos in Schuld verfällt. Der Gedanke entspricht genau der Lehre des Äschylus: „Ein Gott schafft schuldig Sterbliche, wenn er ein Haus von Grund aus zu verderben sinnt", einer Lehre, die Plato aus seinem Idealstaate verbannt wissen will.

26 Meeres Stille. 1796 zuerst gedruckt. — Grundstimmung einfach: geistiger Druck. Eine Entwickelung des Empfindungslebens fehlt. 3. bekümmert] Denn „vergessend seiner Bahnen, Seines Zieles, noch so weit! Ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen In der tiefen Einsamkeit". Lenau. 5. keiner] = irgend einer, Nachwirkung älteren Sprachgebrauches; denn „kein" ist gekürzt teils aus mhd. nihein = auch nicht einer, teils aus mhd. dihein = irgend einer (lat. ullus), und letztere Bedeutung hat sich neben der ersteren bis ins 16. Jahrh. allgemein erhalten und ist in neuerer Zeit noch nicht ganz verschwunden; vgl. Schiller, Wall. Tod III, 15, 156 f.: „Alles ist Partei und nirgends Kein Richter"; Eichendorff, Dichterfahrt: „Wir haben wohl hienieden Kein Haus an keinem Ort." 6. fürchterlich] bange Beklommenheit erregend, das Gemüt beängstigend und erschütternd. Daß die Stille des Meeres von mächtiger Wirkung auf das Gemüt ist, bestätigt Lenau: „Sturm mit seinen Donnerschlägen Kann mir nicht wie du So das tiefste Herz bewegen, Tiefe Meeresruh'!"

27. Glückliche Fahrt. 27—28

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.
5 Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
„Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
10 Schon seh' ich das Land!“

4 85

28. Frühzeitiger Frühling. 28

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

5 Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal?

Glückliche Fahrt. Gegenstück zum vorhergehenden Gedichte 27 und zugleich mit diesem gedruckt. — Stimmungsleben: Erwartung, Hoffnung, Erfüllung. Grundstimmung: Freude. 3 f. Äolus] nach Homerischer Vorstellung „Verwalter der Winde“. — ängstliche] trans.: beängstigende. — Band] wohl nicht mit Beziehung auf das Band, womit Äolus den „Windschlauch verschnürte“, sondern in allgemeinerer Bedeutung sinnverwandt mit „Fessel“ s. v. w.: das die freie Bewegung Beschränkende, Hemmende (Hindernis). 5. enthält die Folge von 3—4. 7—10. sind als Worte eines Reisenden, der der Fahrt zur nahen gegenüber liegenden Küste ungeduldig harrt, aufzufassen; vgl. Nr. 14.

Frühzeitiger Frühling. Im frühzeitigen Frühlinge des 28 Jahres 1801 zu Oberroßla (in der Nähe von Apolda) bald nach des Dichters Genesung aus schwerer Krankheit entstanden. 3. die Sonne] ist Subjekt zu „schenkt“. Sie hat jetzt Hügel und Wald wieder zum Besuche frei gemacht. 5. Reichlicher] ungemein reichlich, ein verstärkender („Klopstockscher“) Komparativ. Schnee und Eis hat die Frühlingssonne geschmolzen und die Bächlein gespeist. 7 f. „Sind Wiesen und Thal noch dieselben, wie ehemals (im Spätherbste), wo ich sie zuletzt sah?“

28

Blauliche Frische!
10 Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
15 Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
20 Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

25 Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

---

9 f. Sinn: O frische Bläue, o Himmel und ihr fernen Bergeshöhen, die ihr mit jener Bläue übergossen seid! Vgl. Uhland, Die sanften Tage: „Ich bin so hold den sanften Tagen, Wann in der ersten Frühlingszeit Der Himmel blaulich aufgeschlagen.“ **11.** Goldene] Golden erscheinen sie im Sonnenstrahl. **13** ff. Teils bewegen sich die buntgefiederten Vögel mit rauschendem Flügelschlage durch die Luft, teils wiegen sie sich singend auf den Ästen. **15.** Himmlische] im höchsten Grade entzückende. **17** f. des Grünen . . . Kraft] umschreibend für: das kräftige Grün; „blühender“ durch Hypallage zu „Kraft“ gezogen, logisch mit „Grünen“ zu verbinden. Demnach Sinn: In den Blüten des kräftigen (kräftig sprossenden) Grüns. **23** f. Die leise bewegte Luft an sich regt milde an, jedoch der Duft, den sie mit sich führt, erfüllt uns mit süßem Behagen und schläfert ein.

28—29

Aber zum Busen
30 Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

29. Schäfers Klagelied.

29

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

---

30. Kehrt . . . zurück] Der Lufthauch ist am Dichter vorbeigeweht und hat sich im Strauche verloren. Plötzlich sammelt er sich dort scheinbar wieder, kehrt vom Strauche her zum Dichter zurück, „schleicht" in sein Herz („Busen") und weht ihm gleichsam das volle Gefühl für die ringsumher aufblühende Frühlingspracht in die Seele. **31** f. Sinn: Helfet mir das geahnte und nunmehr empfundene Glück zu einem lieblichen (poetischen) Bilde gestalten, damit ich es nicht mehr allein zu tragen brauche, sondern es objektiv vor mir habe und es so mit andern teilen kann.

Schäfers Klagelied. Auch aus dem Frühjahre 1801. Das nach Inhalt und Form so schlichte, anspruchslose und dabei in sich vollendete Gedicht ist ganz in der treuherzigen Weise des Volksliedes gehalten und kann auch, was prunklose Einfachheit der Darstellung, rührende Herzlichkeit und seelenvolle Innigkeit der Empfindung angeht, dem Besten dieser Gattung ebenbürtig zur Seite treten. — Die Reihe der (fast episch gehaltenen) Anschauungsbilder (Str. 1: Der Schäfer auf dem Berge, Str. 2: auf dem Wege, Str. 3: auf der Wiese, Strophe 4: unter dem Baume, Strophe 5: vor dem im Rahmen des Regenbogens eingefaßten leeren Hause), die so licht und zart und frei dahinschweben, als wären sie ohne Mühe aus nichts geschaffen, dient dem Dichter dazu, den Gemütszustand des träumerisch in sich versunkenen Liebenden nach und nach immer deutlicher zu enthüllen, um zuletzt auf den Schlußvers vorzubereiten, in dem (ähnlich wie in Nr. 10) zum Stimmungsleben des Ganzen zurückgegriffen wird. **1—4.** Der Anfang lehnt sich an mehrere Volkslieder an. Vgl.: „Da droben auf jenem Berge, Da steht ein goldenes Haus"; „Dört hoch auf jenem berge, Da get ein mülerad"; „Ich stund auf einem berge Und sah in tiefe tal". (S. Matthias, Das deutsche Volkslied Nr. 37, 27, 13.) — Das in V. 1—4 mit wenigen Strichen gezeichnete Bild ist von plastischer Bestimmtheit und Unmittelbarkeit, die zum guten Teile auch durch das hinweisende „da droben" und „auf jenem Berge" vermittelt wird.

29

5 Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
10 Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
15 Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
20 Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

---

6. Mein Hündchen] nicht er, der Hirt; denn er ist in träumerische Erinnerungen an ein entschwundenes Glück versunken, ist geistesabwesend; dieses zeigen auch — in gesteigertem Maße — mehrere Züge aus dem folgenden; vgl. V. 8, V. 11—14. 9 f. Die von der Handlung getrennte, ihr selbst vorausgehende Schilderung der Örtlichkeit ist ebenso dem echten Volksliede wie dem echten Epos eigen. 11. breche sie] wie er sonst immer that, wo er sie noch der Geliebten überreichen konnte. 14. Verpass'] lasse vorüberziehen, ohne mich darum zu kümmern. 15. Die Thüre] Auf diesen einen Punkt ist all das Sinnen und Sehnen des Harrenden gerichtet. 16. alles] daß sie drinnen sei, nach ihm sehen, heraustreten und ihm entgegeneilen müsse. 17—20. Zu V. 17 u. 18 vgl. z. V. 9 f. 18. wohl] bekräftigt hier, ähnlich wie zwar, die Richtigkeit der Thatsache, aber mit dem Nebensinne, daß Erwartungen, die man daran knüpfen könnte, nicht zutreffen; also: Thatsache ist zwar, daß (infolge des Gewitters) der Regenbogen, das Zeichen des Friedens (vgl. 1. Mos. 9, 12 ff., Klopstocks Frühlingsfeier, V. 108), sich über jenem Hause wölbt, aber auf ihn, den Schäfer, wirkt dieses Zeichen nicht beruhigend, denn „sie ist weggezogen u. s. w." — Und] und zwar. 21 ff. Der geheimnis=

30

30. Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

5 „Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

---

volle Schluß des Liedes (er weiß nämlich nicht, warum und wohin sie entschwunden ist) ist ganz der echten Lyrik angemessen. Denn wir wollen zwar, wie Gottschall sagt, auf den Grund der Seele sehn; aber ein durchsichtiger Schleier muß noch darüber schweben. Das erst giebt dem Liede seinen eigentümlichen Duft, seinen träumerischen Reiz. Das Ahnungsvolle, halb Ausgesprochene gehört zu seinem Wesen. (Vgl. z. B. Uhland, Schloß am Meer.)

Trost in Thränen s. v. w.: Trost durch Thränen. Vor dem 30 September 1803 entstanden. Das Gedicht ist ein Zwiegespräch zwischen einem in der Wehmut hoffnungsloser Liebe sich Verzehrenden und seinen teilnehmenden Freunden, die ihn, ohne den eigentlichen Grund der ihn niederdrückenden Schwermut erfahren zu können, zu ermuntern und zu froher Lebenshoffnung aus der „Wonne der Thränen" zu erwecken suchen. — Trotz der dramatischen Form ist das Gedicht ohne dramatischen Inhalt, da von keinem Thun, d. h. von keiner durch ihre Mittel und Zwecke interessierenden, sittlich zu beurteilenden Handlung, ja nicht einmal von dem Entschluß zu einer That etwas zu vernehmen ist; vgl. Goethes „Wandrer" und (freilich mit Ausnahme der ersten und letzten Strophe) „Erlkönig", Schillers „Genius", Uhlands „Schloß am Meer". — Das Versmaß und die ersten 6 Verse sind (mit geringer Veränderung) einem weit verbreiteten Volksliede entlehnt, dessen erste Strophen lauten: „Wie kommt's, daß du so traurig bist Und gar nit einmal lachst? Ich seh' dir's an den Augen an, Daß du geweinet hast". — „„Und wenn ich auch geweinet hab', Was geht es dich denn an? Ich weine, daß du's weißt, um Freud', Die mir nit werden kann"". 1—4: Teilnehmende Frage nach dem Grunde der Trauer. 2. Da] da doch, während doch. — alles] Vgl. V. 9: „die frohen Freunde". 5—8: Die Antwort wird abgelehnt. 5. geweint] Die Wiederaufnahme eines wichtigen Wortes oder Satzteiles der vorhergehenden Strophe (vgl. V. 4: geweint) entspricht ganz der Weise des Volksliedes. Vgl.: „verloren" in V. 11 und V. 15, „Erwerben" in V. 20 und 21, „Stern" („Sterne") in V. 24 und 25, „Entzücken" in V. 27 und 29. 7 f. Vgl. Shakespeare, Heinr. VI. II, 1: „Wer weint, vermindert seines Grames Tiefe"; Goethe, Tasso V, 5: „Die

30

Die frohen Freunde laden dich:
10 ‚O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust!‘

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
15 Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
20 Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

25 Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

Thräne hat uns die Natur verliehen, Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt Es nicht mehr trägt.“ **9—12:** Hinweis auf gesellige Zerstreuung. „Zerstreuung ist wie eine goldene Wolke, die den Menschen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt“. Goethe. **10.** Vgl z. 19, 10; Goethe, Iphig. IV, 4, 92 ff. **12.** Vertraue] Teile uns vertraulich mit. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.“ **13—16:** Der Sinn für gesellige Zerstreuung wie überhaupt jede Lebenslust ist dahin. **15.** verloren hab' ich's nicht] weil ich's nie besessen habe. **17—20:** Aufmunterung zu reger praktischer Thätigkeit. **18.** junges Blut] „Schön steht in unserer Sprache Blut für das lebende Wesen selbst, für Mensch; engl.: a young blood“. Grimms Wtb. **21—24:** Das Ersehnte kann durch keine Arbeit errungen werden. **24.** Die Vergleichung der Geliebten mit einem Stern liegt dem Dichter nahe; vgl. Alexis und Dora V. 47 f.: „Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen, Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut“. Die in der Vergleichung ausgedrückte Unerreichbarkeit ist Grund der Trauer. **25—28:** Ermahnung zu stiller, sinniger Betrachtung.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
30 So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

29–32: Ein kurzes Glück gewährt ihm nur ein vorübergehendes Anschauen der Geliebten. **30.** Tag] weil er nur am Tage die Geliebte sehen kann. **31.** laßt] Anrede an die Freunde (vgl. V. 9). **32.** weinen mag] noch weinen kann. — Grundbedeutung von „mögen" ist „können", „im stande sein", so allgemein in der Bibelsprache Luthers, z. B. Matth. 5, 14.

III. Goethes Lebensabend, 1805—1832.

31

31. Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
5 Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
10 Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;

---

31 Schweizerlied. Im Anfange des Jahres 1811 an Zelter gesandt und 1815 in die Ausgabe der Werke aufgenommen. Die Frage, ob vorstehendes Lied nach einem wirklichen Schweizerliede gedichtet ist, oder ob es als eigene Dichtung gelten muß, wozu Goethe durch den Anfang eines im Tone und Rhythmus ähnlichen Volksliedes aus dem Odenwalde (vgl. u. z. V. 1 ff.) angeregt sein könnte, ist noch nicht entschieden. — Das frische, lebendige Lied, das einem Schweizer Mädchen („Gretel" vgl. z. V. 26) in den Mund gelegt ist, geht von der Beobachtung aus, wie in der lebendigen Natur alles darauf bedacht ist, sich ein eigenes Heim zu gründen, und schließt mit der freudigen Zuversicht, daß in nächster Zeit ihr (der Sprecherin) und ihrem geliebten Hansel das Glück einer durch aufrichtige Liebe verschönten gemeinsamen Häuslichkeit beschieden sein werde. **1 ff.** Das Odenwalder Volkslied beginnt: „Auf'm Bergle bin ich gesessen, Hab' dem Vögele zug'schaut; Ist ein Federle abe geflogen, Hab'n Häusle draus baut". — Uf'm] Man erwartet: „Uf em"; vgl. V. 9 und V. 25, die beide viersilbig sind. — gesässe] lies: „g'sässe"; vgl. V. 18. **11.** Imbli] ist wohl als Verkleinerungsform zu „Imme" anzusehen; „die Imme" (in Mitteldeutschland unbekannt) ist im oberen und niederen Deutschland volksmäßig für Biene.

31—32

Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
15 Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
20 Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt's
Gethan.

25 Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sie's mache,
30 Und mer lache
Und mache's
Au so.

32. Gefunden.

32

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

---

17. Uf d'] Man erwartet: Uf de. Vgl. V. 9 u. 25. **19** f. Lugt' . . . a] betrachtete mit Aufmerksamkeit und Teilnahme; vgl. Schiller, Tell I, 1, 46. — Summervögle] „Sommervogel" heißt der Schmetterling auch in Goethes „Meine Göttin" V. 20 und im „Faust" I, 2850. **24.** Gethan] assoniert bloß an „a" V. 20. **26.** Der] vertritt wie „Em" in V. 28 metrisch zwei Kürzen; die gezogene Aussprache ersetzt die beiden Silben. — Hansel] Koseform des Namens „Hans" (Johannes), in Schillers Tell: Jenni. Hans und Grete kehren als typische Namen für ein liebendes Paar aus der niederen, besonders dienenden Klasse in der Volksdichtung wieder. Als Namensmuster überhaupt in Luthers Traubüchlein: „Hans, wiltu Greten zum ehelichen Gemahel haben? . . . Greta, wiltu Hansen zum ehelichen Gemahel haben?"

Gefunden. Das Lied, das im Frühlinge 1813 entstanden ist, will symbolisch an des Dichters erste Bekanntschaft mit Christiane 32

32

5 Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
10 Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
15 Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
20 Und blüht so fort.

Vulpius († 1816) erinnern. — Die Erzählung einer äußeren Handlung ist nicht die Hauptsache, weil dann die Dichtung als Lied unmöglich wäre; der Dichter hat vielmehr, dem Verfahren des Volksliedes folgend, von allen Seelenvorgängen, mit denen die angedeutete Begegnung verbunden war, nur die eine Empfindung festgehalten: die erhöhte, zart schonende und sorglich hegende Liebe, die wir einem unserer Herzensteilnahme würdigen Gegenstande gerade dann erweisen, wenn wir zuvor im Begriff waren, ihn achtlos zu verletzen. Der hier erfundene kleine Vorgang enthält demnach von einer eigentlichen Handlung weiter gar nichts, als was geeignet war, die besondere Färbung, innere Kraft und besondere Mischung jener Empfindungsweise zu erwecken. Vgl. Vorbemerkung z. Nr. 4. **2.** Sinn: in Gedanken vertieft, ohne einen bestimmten Zweck, ohne ein festes Ziel im Auge zu haben; dieser 2. V. erhält durch V. 3 u. 4 seine weitere Ausführung. **5 ff.** Gegen den düstern Untergrund muß sich des Blümchens Glanz und Farbenschönheit besonders scharf abheben, wie ja auch die Sterne ihre Leuchtkraft auf dem düsteren Grunde des nächtlichen Himmels, die Augen ihren Schönheitsglanz im dunklen Menschenantlitze am deutlichsten zeigen. **10.** fein] mit zarter, leiser, nur dem Ohre des sinnigen Betrachters vernehmbarer Stimme. **11 f.** Die Frage halb im vorwurfsvollen, halb im flehenden (das Mitleid anrufenden) Tone. **16.** Am hübschen Haus] Attribut zu „Garten". **17 f.** wieder Am stillen Ort] an einem (seinem früheren Standorte) ähnlichen schattigen, verborgenen Plätzchen. **19.** Nun] temporal und konsekutiv zugleich; es bezeichnet einen Zustand der Gegenwart als Folge der Vergangenheit.

33. Gleich und gleich. 33—34

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
5 Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

34. [Frühlings Erwachen.] 34

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh'.
Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;

Gleich und gleich. Gedichtet im April 1814. Parabelartig, getragen von dem Gefühl der Freude, daß die Liebe das Getrennte vereinigt und beglückt. 1. Blumenglöckchen] Vgl. 34, 3. 3. früh] früher als alle übrigen Blumen des Lenzes. — gesprosset] statt: gesprossen. 4. In lieblichem Flor] in schöner Blütenweise, in zarter, zierlicher Schönheit sich entfaltend. 6. fein] mit feinsinnigem Verständnisse für den inneren Wert des Blümleins. 7 f. Diese überraschende lyrische Interpretation, die den eben so kleinen als einfachen Vorgang in der Natur mit der geistig-sittlichen Welt überhaupt in Beziehung bringt, setzt das Ganze in eine besonders schöne Beleuchtung und giebt ihm seinen eigentümlichen Reiz und lyrischen Wert. — Die neuere Pflanzen-Biologie hat merkwürdigerweise thatsächlich festgesetzt, daß gewisse Blüten und gewisse Blumenwespen (Bienen) einander genau angepaßt sind, in dem Sinne, daß für diese oder jene bestimmte Pflanzenspecies dieses oder jenes bestimmte Insekt am geeignetsten ist, um die für die Fruchtbildung notwendige Übertragung des Blütenstaubes auf die Narbe zu bewirken.

Frühlings Erwachen. Gedichtet zu Jena am 15. Mai 1816. Metrum wie in Nr. 3 u. 32. 1 f. lockert sich] Die bei der Bestellung des Beetes schöngeebnete und wohlgeglättete Scholle hat sich durch die Triebkraft der sprießenden Pflanzenkeime (vgl. V. 7 f.) gelockert und gehoben; vgl. Verg. Georg. 2, 324: „Vere tument terrae". 3—8: Der Blumen Farbenspiel. 3. wanken] hier von der hin und her neigenden Bewegung der Schneeglöckchen. 34

34

5 Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.

Primeln stolzieren
10 So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß.

Was auch noch alles
Da regt und webt,
15 Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

---

5. Safran] Name der Pflanzenfamilie crocus, die in mehreren Arten erscheint. — In einem Briefe Goethes an Zelter heißt es: „Wenn das Frühjahr eintritt, Märzenglöckchen und Krokus hervorbrechen u. s. w." 6. Glut] Das lebhafte Rotgelb erinnert an die Glut des Feuers; vgl. 21, 2. 7 f. Smaragden] glänzend grün. Heine giebt dem Frühling überhaupt das Beiwort „smaragden"; vgl. „Meergruß": „Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte". — Sinn der beiden Verse: Grüne und rote Keime entsprießen (in Fülle) dem Boden. Vgl. Voß: „Blumenbeete . . . Wo des Frühlinges Pracht hier blühete, dort ungefärbt noch Knospete, dort rotschwellend der Keim aus dem Lockeren vordrang". 9. stolzieren] bedeutet nicht allein „im Gehen sich hochfahrend gebärden", sondern auch „im Stehen prunken". Nach Wilh. Müller (in dem bekannten Jägerliede) „stolzieren die Wälder und die Felder." 10. naseweis] vorwitzig, mit unbefugt sich vordrängender Neugier. 11 f. Schalkhafte] Vgl. Goethe, Tasso I, 4: „Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt". — Nach „Veilchen" ist ein „sind da" zu denken; denn „stolzieren" paßt für Veilchen nicht. — mit Fleiß] absichtlich. 14. regt] = sich regt. 15 f. Genug . . .] abschließend und das Ganze lyrisch deutend. Sinn: Kurz und gut: Das Angedeutete, daß nämlich „mit Blumen die Erde sich kleidet neu", weckt und belebt das „süße Gefühl: Lieblicher Frühling, du nahst" (Uhland).

35. Talismane. 35

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

5 Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Talismane. Aus dem „Westöstlichen Divan" („Buch des Sängers"), spätestens im Januar 1815 entstanden und im März 1816 zuerst gedruckt. — Das Interesse für orientalische Sprachen und Kultur hat den Dichter sein ganzes Leben lang begleitet. Die erste Bekanntschaft mit der Welt des Morgenlandes verdankte der Knabe Goethe seiner bibelfesten Mutter; der Geist orientalischer Poesie wurde dem Jünglinge durch Herder erklärt und erschlossen. Lebhafte Teilnahme wandte der mehr als fünfzigjährige Mann dem durch die Romantiker neu begründeten Studium des Orientalischen zu. Und als nun gar in den drangvollen Jahren 1812 und 1813 der hochverdiente Orientalist Jos. von Hammer-Purgstall dem Westen die Lieder (den „Divan") des größten morgenländischen Lyrikers, des Persers Hafis aus Schiras († 1389), in — leider etwas steif geratenen — Übersetzungen darbot, da wurde unser trotz seiner Jahre noch immer frisch sprudelnde Dichter zu neuem, eigenartigem Schaffen angeregt. Die Frucht dieses Schaffens ist der 1819 ans Licht getretene „Westöstliche Divan" (Divan = Gedichtsammlung), in dem der Dichter morgenländisches Dichten und Denken mit deutschem Geist erfaßt und durchdringt, um so eine Brücke zwischen dem deutschen Westen und dem arabisch-persischen Osten zu schlagen. — Vorstehende Geleitsprüche sind eine glückliche Nachahmung des religiös-beschaulichen Charakters morgenländischer Dichtung, deren Vertreter „ihr Talent am liebsten zum Preise und zur Verherrlichung Gottes anwenden", sie atmen Gottvertrauen und Seelenfrieden.
1. Gottes] Der Genitiv kennzeichnet den Besitzer; vgl. Matth. 22, 20 f.
3. Nord-] Nordgelände; „Gelände" kollektiv s. v. w. Länder (Lande).
4. Frieden] in der Grundbedeutung: Schutz, Sicherheit; vgl. „Burgfriede", „Landfriede"; Schiller, Jungfr. v. O. IV, 13, 4. 7. hundert] Allah hat nicht hundert, sondern neunundneunzig Beinamen; „der Allgerechte" ist der neunundzwanzigste. 8. Amen] hat auch der Koran.

36

36. [Laßt mich weinen.]

Laßt mich weinen! Umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste!
Kamele ruhn, die Treiber desgleichen;
Rechnend still wacht der Armenier.
5 Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden, ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! Das ist keine Schande;
Weinende Männer sind gut.
10 Weinte doch Achill um seine Briseïs!
Xerxes beweinte das unerschlagene Heer.
Über den selbstgemordeten Liebling
Alexander weinte.
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub;
15 Schon grunelt's.

---

36 Aus dem 8. Buche des „Divans", dem „Buche Suleika". Suleika (V. 6) ist Marianne Willemer (geb. 1784, † 1860), die geistvolle Gattin des Goethe befreundeten Geheimrats Willemer in Frankfurt, mit der ihn eine innige, in der dichterischen Phantasie zur Liebe gesteigerte Freundschaft verband. — **1—7** Situation: Der Liebende hat die Geliebte verlassen, ist mit einer Karawane hinausgezogen in die Wüste. In der Stille der Nacht, wo die Reisegesellschaft sich im staubigen Wüstensande gelagert hat, entlockt ihm die liebevolle Erinnerung an die Entfernte einen Strom von Thränen. **1.** Umschränkt] eingefriedigt, eingeschlossen. **4.** Armenier] ist der Typus des fleißigen, in allen Handelsgeschäften bewanderten Kaufmanns. **6.** wiederhole] in Gedanken. **8—13:** Verteidigung des Satzes: Weinen ist keine Schande für den Mann. **9.** Griechisches Sprichwort: *Αἰεὶ ἀριδάκρυες ἀνέρες ἐσθλοί.* Vgl. Lessings Laok. und Goethe, Wahlv. I, 18. **10.** Vgl. Homer, Ilias 1, 348 ff. **11.** Nach Herodot VII, 45 f. Als Xerxes das zur Unterjochung Griechenlands bestimmte Heer bei Abydos besichtigte, brach er in Thränen aus bei dem Gedanken, daß von der gewaltigen Menschenmasse, die er vor sich sähe, über hundert Jahre niemand mehr am Leben sein werde. **12.** Liebling] Gemeint ist Klitus, Alexanders Spiel- und Kriegsgefährte, der ihm am Granikus das Leben gerettet hatte. **15.** „Gruneln" wird im allgemeinen von dem frischen, erquickenden Duft gebraucht, wie ihn die Erde nach einem Regen ausströmt; hier veranlassen die in den Wüstenstaub rinnenden Thränen das „Gruneln". — Vgl. Werthers L. I, 16. Juni: „Der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickende Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf".

37. Suleika. 37

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide.

5 Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
10 Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht, wir sehn uns wieder.

Geh denn hin zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen,
15 Doch vermeid, ihn zu betrüben,
Und verschweig ihm meine Schmerzen!

Suleika. Wie unser Dichter im Buche „Suleika" seiner Frankfurter Freundin manches poetische Denkmal gestiftet hat, ebenso hat auch die Gefeierte selbst ihrer Neigung für Goethe in diesem Teile des „Divans" in einigen der reizendsten Liederblüten dichterischen Ausdruck geliehen. Ein klassisches Zeugnis für die hohe dichterische Begabung dieser Frau geben diese melodischen, zarten, gefühlvollen Strophen, die, von Goethe selbst als Lehngut aufgenommen, früher für eins der vorzüglichsten Erzeugnisse Goethescher Lyrik galten. Marianne dichtete das Lied am 26. September 1815 in Darmstadt. — Stimmungsleben: Sehnsucht und Trennungsschmerz, Wehmut, Hoffnungsfreude, Liebesglück, Lebenslust. 2. West] Bei Hafis spielt der Ostwind als Liebesbote eine bedeutende Rolle; der milde, feuchte Westwind paßt offenbar der Absicht der deutschen Dichterin besser. 4. durch die] Goethe änderte: in der. 5. Flügel] Vgl. z. 2, 11. 8. Hauch] feuchten Hauche; vgl. V. 1. — Des Westwinds „feuchter Hauch hat, wie die ganze Pflanzenwelt, so auch ihre Seele wehmütig aufgeregt". (Düntzer). 10. wunden] durch Thränen angegriffenen. 12. wir sehn uns] Goethe änderte: zu sehn ihn. 13 f. Bei Hafis las Marianne: „Sprich es nicht traurig, um ihn nicht auch zur Trauer zu stimmen, Sage zwar das Wort, aber du sag's mit Bedacht". — Geh denn hin] Goethe änderte: Eile denn. — Spreche] statt „sprich". 16. verschweig] Goethe änderte: verbirg. 37

37—38

Sag ihm nur, doch sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben!
Freudiges Gefühl von beiden
20 Wird mir seine Nähe geben.

38

38. Einlaß.

Huri.

Heute steh' ich meine Wache
Vor des Paradieses Thor,
Weiß nicht grade, wie ich's mache,
Kommst mir so verdächtig vor!

5 Ob du unsern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
10 Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

---

17. Sag ihm nur, doch] bei Goethe: Sag ihm, aber. **19.** von beiden] von „Lieb' und Leben" (vgl. 9, 12). Vgl. Schiller, Picc. III, 7, 9 f. **20.** Nähe] Gegenwart.

38 Einlaß. Auf der Reise nach Karlsbad am 24. April 1820 in der oberfränkischen Stadt Hof gedichtet und in den späteren Ausgaben des „Divans" in das „Buch des Paradieses" aufgenommen. — Der Dichter erscheint an der Pforte des (mohammedanischen) Paradieses und begehrt Einlaß. Die dort Wache haltende Huri, eine der Paradiesesjungfrauen, verlangt jedoch von dem Ankommenden zuvor den Nachweis, daß er für den Glauben gestritten und gelitten habe. Da erwidert der Dichter, daß er zwar nicht als Verteidiger des Glaubens, doch als Mensch gekämpft und gerungen, daß er trotz mancher schmerzlichen Erfahrung sich die milde Weltansicht gewahrt und durch seine Lieder die Herzen der Besten gewonnen habe; darum sei er ihrer, der Wächterin, nicht unwert, um ihr für alle Ewigkeit anzugehören. **2.** Nach dem Koran giebt es siebzig Paradiesespforten, und vor jeder hält ein Engel (Huri) Wache. **3.** mache] dubitativ: machen soll. **4.** Der Dichter ist angeredet. **5.** Mosleminen] verderbt aus moslemûna, dem Plural vom arabischen moslem, womit der Gläubige bezeichnet wird. **7.** dein Verdienen] Die Dienste, die du dem Glauben geleistet hast. **9.** Die Frage vertritt einen Bedingungsvordersatz. **12.** heran] in unsere Herrlichkeit.

Dichter. 38

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
15 Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebenswunden Tücke,
20 Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang ich gläub'gerweise:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sei.

25 Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,
Daß mein Nam' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
30 Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag!

---

13. Federlesen] eigentl. „das Ablesen der Federn von einem Gewande", daher „umständliches Verfahren". **15.** Mensch] in des Wortes vollster Bedeutung. Vgl. den Schluß des „Faust" (V. 6962 f. u. 7323 f.). **16.** Der Gedanke, daß das (sittliche) Leben ein Kampf ist, kehrt besonders in den Briefen des hl. Paulus häufig wieder; z. B. Timoth. 1, 6, 12; 2, 2, 3 f.; 2, 4, 7. Ephes. 6, 12 f. — Vgl. auch Hiob 7, 1. **17.** deine kräft'gen Blicke] deine an sich schon starke Sehkraft. **21 ff.** Trotzalledem habe ich mich von aller Menschenverachtung und Weltverbitterung ferngehalten, ich habe vielmehr den frohen Glauben an die Menschheit bewahrt. — kreise] sich im Kreise bewege. **26.** ich mir erlangt] es meiner Bemühung gelang. **29.** du . . . Geringern] du wählst keinen, der deiner unwürdig wäre, wenn du mich als deinen Genossen für die Ewigkeit erwählst. Der Dichter nimmt — mit einiger Abweichung von der Lehre des Korans — an, daß jeder Gläubige im Paradiese eine Huri als Gefährtin finde. **30 ff.** daß . . .] daß ich an deinen Fingern einen Tag der Ewigkeit nach dem andern abzählen kann.

39—40

39. [Frühling.]

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt' und -Blumen angefüllt;
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt.
5 Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie Er dich erschuf, will Er dich haben.

40

40. [Mai.]

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
4 Singt alte, liebe Lieder.

---

39 Frühling. Im Mai 1824 gedichtet. 1. Thal] Im warmen, vor kalten Winden geschützten Thale kann der Lenz zuerst und ungestört seine Wirksamkeit entfalten. — schon . . . wieder] Unerwartet rasch ist also die Zeit seit dem letzten Frühlinge dahingeschwunden; dem alternden Dichter verrinnt die Zeit besonders schnell. 2. Frühlingsblüt' und -Blumen] ähnliche Verbindung 41, 10. — Blüt' und Blume] häufig verbundene sinnverwandte Begriffe; zur Unterscheidung vgl.: „Ich kann sie kaum erwarten, Die erste Blum' im Garten, Die erste Blüt' am Baum" (Goethe); ferner: „Bald glänzt die Blume aus dem Klee, Die Blüte von dem Baum" (Uhland). 3. immer neue] nie veraltende, nie das Ohr des Hörers ermüdende. 4. Dem Hochgefühl] der gehobenen Stimmung, die ihren Liedern die lenzesfrohe Menschenbrust entgegenbringt. 5 f. der . . . Gaben] nicht allein des Nachtigallensanges, sondern aller Schönheiten und aller Genüsse des Lenzes wie der Natur überhaupt; denn Gott, der zur Freude die Menschen bestimmte, will dich auch freudig sehen. Vgl. Hölty, Mailied 4. Str.: „Drum werdet froh! Gott will es so, Der uns dies Leben Zur Lust gegeben!" — Er] Gott, aus „gottverliehnen" zu entnehmen.

40 Mai. Aus den „neugriechischen Liebes-Skolien". 1827 zuerst gedruckt. 1. sie war entfernt] Sie hatte flüchten müssen nach des Sommers Sonnentagen vor der dräuenden Todeskühle des Winters und hatte auf fremdem Boden jenseits des Mittelmeeres, im Lande der Pyramiden, Schutz und Ruhe gefunden. 2. lockt sie wieder] aus der Fremde in die Heimat, weil er, der zu neuer Kraft und neuer Würde erstandene Frühling, „Philomelen, sein Kind, sein liebstes" (Lenau), das einst so tief um seinen Tod getrauert, nicht länger entbehren mag. 3. Neue Weisen hat sie nicht gelernt; denn die trauten Klänge der Heimat waren ihr viel zu lieb, als daß sie sie mit fremden hätte vertauschen mögen. 4. alte, liebe] altgewohnte und darum allbeliebte. — Von Nachtigallenliedern im Blütenlenze weiß schon der alte Homer zu melden; vgl. Od. 19, 518 ff.

41. [Herbstnacht am See.] 41

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
5 Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd, ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
10 Ahn' ich Mondenglanz und -Glut;
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.

Herbstnacht am See. Achtes Lied aus den „chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten", jedoch ohne Anklang an chinesisches Wesen und Leben. Es ist entstanden im Frühlinge des Jahres 1827. — Schilderung der Abenddämmerung, die in eine Mondnacht übergeht. Die Kühle der Mondnacht beschwichtigt des Dichters sehnsüchtig erregtes Herz. 1. senkte sich] Nicht nur die Helle des wachsenden Tages (vgl. 42, 4), auch das Dunkel der anbrechenden Nacht senkt sich nach dichterischer Vorstellung von oben nach unten, so bei alten und neueren Dichtern. Vgl. 2, 4. 2. alle Nähe fern] Das hereinbrechende Dunkel hat die Nähe verjagt, so daß diese jetzt dem Gesichtskreise entschwunden ist. 3. zuerst emporgehoben] zuerst i st (aus V. 2) emporgehoben. 7 f. Schwarzvertiefte] zum tiefsten Schwarz verdunkelte. — ruht der See] Vgl. Schiller, Tell II, 2, 13 f.: „Der See Liegt ruhig da, als wie ein ebner Spiegel". 9. Nun] Nachdrucksvolle Hervorhebung des Zeitpunktes als Hinweisung auf die bedeutsame Änderung in der Färbung des Natur- (und Seelen-) bildes. — am östlichen Bereiche] am Osthimmel. 11. Haargezweige] ist, wie das Verb zeigt, trotz der kollektiven Bedeutung des Grundwortes Plural. Die schwanken, dünnen, fadenartig herabhangenden Zweige der Weiden haben wie die der Birken eine ganz besondere Ähnlichkeit mit lang wallendem Haar. Mit gleicher Belebung des Leblosen sprechen auch die antiken Dichter vom „Haar" der Bäume und verstehen darunter nicht nur das Laub allein, sondern auch, wie unser Dichter hier, das „Gezweige" mit Einschluß des Laubes. 12. Scherzen] in der Grundbedeutung: muntere, hüpfende Bewegungen machen; so bei Luther, Ps. 104, 26. Das entgegengesetzte Stimmungsbild bei Lenau, Schilflieder: „Niederhangen hier die Weiden In den Teich so still, so tief." — nächsten] nur so weit reicht sein Auge.

41—42

Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
15 Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

42

42. [Sonnenaufgang im Gebirge.]

Im Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimm'gem Leben,
Thalaus, thalein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
5 Und Zweig' und Äste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen.
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

---

13. bewegt] von einem kühlen (vom nahen See herüberwehenden) Lufthauche. „Im mondbeglänzten Laube spielt Der Abendwinde Säuseln". Lenau. 15. Kühle] nicht ausgehend von der Luft, sondern von dem Anblicke der freundlichen („scherzen", „Spiele") Bilder harmlosen Naturlebens, der auf die heißbrennenden Lebenswunden (vgl. 38, 19) kühlend und lindernd wirkt. Nur eine solche „Kühle" kann sich durch die Pforte des Auges in das Herz ergießen. „Es weht ein kühler Frieden Durchs Dunkel überall." Geibel.

42 Sonnenaufgang im Gebirge. Aus Faust (II, 74—91). Entstanden 1827 (oder 1828). Nach Eckermann (6/5 27) führte Goethe selbst die in den vorstehenden Terzinen gegebene Schilderung auf die in seinen Schweizer Reisen (besonders 1797) empfangenen Eindrücke zurück. 1. erschlossen] aufgeschlossen, wie eine Blume, die ihren Kelch der „heranwachsenden Helle" geöffnet hat, um ihre Pracht sichtbar werden zu lassen. 2. Leben] Vgl. Uhland: „Das ist Freude, das ist Leben, Wenn's von allen Zweigen schallt". 3. Thalaus, thalein] von einem Thal zum andern. 4. Doch] trotz des Nebelstreifens, der allmählich weichen muß. 5. entsprossen] wuchsen gleichsam aus der in Dunkel (Nebel) gehüllten Tiefe dem Tageslichte entgegen; man unterscheidet Zweige und Äste. 6. duft'gen] nebeligen. Vgl. 2, 10. — versenkt] in Nacht und Nebel. 7. Farb' an Farbe] eine Farbe neben der andern. — klärt sich los] Die anfangs verschwommenen Farben lösen sich vom (treten hervor aus dem) dunklen Untergrunde und scheiden sich einzeln in klarer Umgrenzung, so daß jetzt ihre bunte Mannigfaltigkeit allmählich sich dem Auge zeigt. 8. Zitterperle] zitternden Tautropfen.

10 Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen 42—43
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
15 Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen:
Sie tritt hervor! — und leider schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.

43. [Sommernacht.] 43

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;

---

10. Hinaufgeschaut —] so mahnt der Dichter (der bisher hinabsah), „damit die Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde". (Goethe.) — Gipfelriesen] riesige Gipfel. 11. Verkünden] durch ihr Beleuchtung. 12. ew'gen] von Ewigkeit her in unvergänglicher Schönheit prangend. Vgl Shakesp., Othello III, 3: ihr ewig glüh'nden Lichter; Schiller, Tell II, 2, 190: bei den ew'gen Sternen; Heine (Phönix): „Über mir in dem ewigen Blau . . . prangte die ewige Sonne". 14. grüngesenkten Wiesen] sich senkenden grünen Matten. 15. Deutlichkeit] eig. neue Deutlichkeit, d. h. eine solche, welche die Erkennbarkeit der einzelnen Gegenstände erhöht. — gespendet] „spenden" mit der Präpos. „zu" statt des Dativs ist auffallend. 16. stufenweis] verbreitet sich das Licht von oben herab, bis die aufgehende Sonne dem Beschauer sichtbar wird. 17 f. Vgl. Goethes „Zueignung" V. 24: „Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet". — Die Empfindungen werden mit einem gedankenmäßigen Element abgeschlossen, insofern die letzten Verse dem Erfahrungssatze Ausdruck geben, daß der Mensch, wenn ein ersehnter Augenblick erreicht ist, ihn oft nicht genießen kann.

Sommernacht. Aus Faust (II, 22—37). Im Manuskripte ist die erste Strophe „Sérénade" (vgl. „Dämmerung" V. 4), die zweite „Notturno" (vgl. „Nacht" V. 9) überschrieben. Entstanden 1827 (oder 1828). 1. sich lau . . . füllen] lau anschwellen (und Kühlung fächeln); Gegensatz zu der Windstille des heißen Tages. 2. grünumschränkt] ringsum von Grün (grünbelaubtem Gebüsch) umgrenzt (eingeschlossen). — Plan] Ebene, besonders Wiesenfläche, Au. 3. Nebelhülle] Vgl. 2, 5. 43

43

5 Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh',
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu!

Nacht ist schon hereingesunken,
10 Schließt sich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
15 Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.

---

5. Lispelt] Aufforderung an die Faust umschwebenden wohlthätigen Geister (Elfen). 6. in Kindesruh'] in jenen Zustand erquickender Ruhe und seliger Selbstvergessenheit, wie ihn für gewöhnlich nur die reine, unschuldige, sorgenfreie, mit sich und der Welt in Frieden lebende Kindesnatur empfinden und genießen kann. 7. dieses Müden] gemeint ist Faust. Er ist, ermüdet von langer Irrfahrt und gefoltert von furchtbaren Seelenqualen, auf blumigen Rasen niedergesunken. 8. des Tages Pforte] die Augenlider, die sich dem Tageslichte öffnen und verschließen können. 10. heilig] fromme, andächtige Scheu, hohe Ehrerbietung und weihevolle Stimmung erweckend, weil die „ewigen“ Sterne selbst und ihre Anordnung über jede irdische Macht erhaben und einzig und allein Gottes Macht unterstellt sind. Ähnlich *ἱερός* bei Homer: *ἱερὸν κνέφας, ἦμαρ.* 12. Glitzern] geben kleine, häufige zitternde Lichtblitze infolge des leisen Lufthauches, der hin und wieder über die Wasserfläche fährt. 14. klarer Nacht] absoluter (adverbialer) Genitiv: in klarer Nacht. Vgl. 44, 10. 15. besiegelnd] das Glück der Ruhe als ein vollendetes, ungestörtes verbürgend und krönend. Mondenglanz und Nachtstille sind in unserer Vorstellung so enge verknüpft, daß wir diese als Wirkung jenes aufzufassen gewohnt sind. 16. Herrscht] als das größte und glänzendste Gestirn der Nacht „inter ignes minores“. In Goethes „Mahomets Nachthymne“ heißt es: „Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns“.

44. [Dornburg.] 44

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

5 Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet:

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
10 Reiner Brust der Großen, Holden,

Dornburg. Durch den jähen Tod des Herzogs Karl August 44 (am 14. Juni 1828) tief erschüttert, begab sich Goethe, um den Trauerfeierlichkeiten zu entgehen, nach Dornburg, einem im Saalthale unweit (2 Stunden von) Jena auf steiler Felsenhöhe gebauten Städtchen und bezog das südliche der drei dort gelegenen Schlösser, das sogenannte Stohmannsche Schlößchen, wo er vom 7. Juli bis zum 12. September verweilte. In den letzten Tagen seines dortigen Aufenthaltes, wahrscheinlich am 7. oder 8. September, ist unser Gedicht entstanden. — Das Studium der Wolkenbildung und der Witterungslehre, das den Dichter besonders im späteren Alter dauernd beschäftigte, befähigte ihn, auch meteorologische Beobachtungen dichterisch zu verwerten. Vorstehende Verse sprechen dichterisch die Thatsache aus, daß auf nebelige Frühstunden, wenn der Nordost den Nebel verjagt hat, oft ein heiterer Tag und ein schöner, klarer Sonnenuntergang folgt. 1. Thal] der Saale. — Gebirg] die gegenüber liegenden dichtbewaldeten Bergeshöhen von Tautenburg. — Garten] die unterhalb des Schlosses stufenweise sich senkenden Wein- und Blumengärten, deren Schönheit auch Heine rühmt. 2. Sinn: von der Nebeldecke sich befreien. 3. sehnlichsten Erwarten] Andeutung der Grundstimmung des Gedichtes. 4. bunt sich füllen] durch die Strahlen der sehnlichst erwarteten Sonne die Blumenkelche sich öffnen und als bunt gefüllte sichtbar werden. 5 f. Sinn: Wenn der (leicht-) bewölkte Himmel die volle Sonnenklarheit zu verhindern sucht. 8. Blaue Sonnenbahn] unbewölkte Bahn für die Sonne. 9 f. Dankst du dann . . . der Großen, Holden] wenn du dann der Sonne dankst als der mächtigen Besiegerin des Nebels und der gütigen und anmutigen Spenderin des Lichtes u. s. w. Hiermit tritt ein gedankenmäßiges Element und eine ethische Wahrheit in das Gefühlsleben

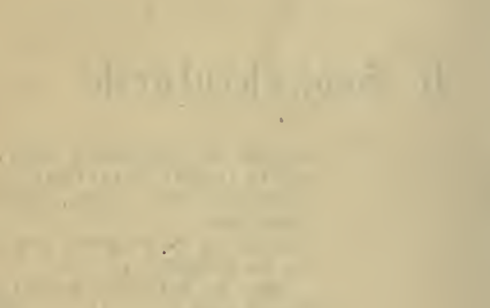
44 Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

---

ein; aber letzteres, als „Naturgefühl mit dem Grundton der Sehnsucht, zieht sich leise durch alle andern Elemente hindurch". Frick. Vgl. 42, 17 f. — Reiner Brust] mit reiner Brust, mit reinem Gefühl. Zu dem adverbiellen Genitive (hier zum Ausdrucke der Modalität) vgl. „stehenden Fußes", „glücklicherweise"; Schiller, Picc. II, 4, 19 f. und z. 43, 14. **11** f. Der „vergoldende" Untergang wird als Gegendank der Sonne an den in der liebevollen Auffassung der Natur seine Dankbarkeit bekundenden Menschen (V. 9) aufgefaßt.

B. Gedankenlyrik.

„Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.“ Geibel.



I. Lyrik der Begeisterung: Hymnen.

1. Mensch und Welt.

„Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten."
Goethe.

45. Mahomets Gesang. 45

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
5 Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Mahomets Gesang. Bezeichnender wäre (Lob-) Gesang an (auf) Mahomet. Bald nach des Dichters Rückkehr von Wetzlar 1772 oder Anfang 1773 entstanden. — Ursprünglich als Wechselgesang zwischen Fatema, Mahomets (vierter) Tochter, und deren Gatten Ali gedacht und für den vierten Akt des geplanten, aber nicht ausgeführten Dramas Mahomet bestimmt (vgl. D. u. W. 14. B. a. E.); der Hymnus sollte im Drama gerade da vorgetragen werden, wo der Prophet auf dem höchsten Punkte des Gelingens steht, kurz vor der Umwendung, die durch die Vergiftung erfolgt. Ali spricht: 1–3, 8—12, 15—17, 22—27, 31 f., 42—46, 49—55, 60—64, Ali und Fatema sprechen: V. 35, 48, 67 f.; das übrige ist Fatema allein zugedacht. — Das Gedicht ist eine Allegorie. Unter dem Bilde eines mächtigen Stromes verherrlicht es zunächst die Entwickelung, das Leben und Wirken des großen Religionsstifters und Welteroberers Mahomet (sein Hervorgehen aus der Verborgenheit, die unaufhaltsame Verbreitung seiner Lehre und die Aufnahme aller in einen Glauben), sodann versinnbildet es den Entwickelungsgang einer bedeutend angelegten, schöpferisch wirkenden, gebieterisch waltenden, wahrhaft großen Persönlichkeit (also auch Goethes) überhaupt. (Die Beziehung auf menschliche Verhältnisse tritt mehrfach auch in den Ausdrücken scharf hervor; vgl. V. 5, 8, 9, 11 u. s. w.) — Versmaß trochäisch; Reim V. 1 f. und 10 f. 1—7: Die sonnigen Kindertage des begünstigten Genius und zugleich Hinweis auf seinen geheimnisvollen Ursprung: Quelle. 1. Felsenquell]

45

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
10 Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
15 Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
20 Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Der junge Goethe liebte die nach Klopstocks Weise gebildeten Nominalkomposita, bei denen das erste Kompositionsglied in attributivem Verhältnisse zum zweiten steht. Überhaupt ist es lehrreich zu beobachten, wie das große Sprachgenie Klopstock dem größeren Sprachgenie Goethe in der Jugend die Wege zeigte. Vgl. Nr. 14. — Freudehell] vor heiterer Freude strahlend. — Sternenblick] „Blick" in der Grundbedeutung: Schein, Glanz, Strahl. — Vgl. W. Müller, Wohin? „Ich hört' ein Bächlein rauschen Wohl aus dem Felsenquell, Hinab zum Thale rauschen So frisch und wunderhell". 4. Über Wolken] Aus dem Felsgipfel, der über die Wolken hinausragt, quillt der Fluß hervor; vgl. 1. Sonett V. 1: „Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale". 8—12: Des von überschäumender Lebenslust erfüllten Knaben ideales Streben: Wasserfall. Bei Scheffel im „Trompeter" sagt der Rhein von sich: „Stark und wild ist meine Kindheit, Und wer zählt die Felsenblöcke, Die ich brausend dort zerschmettre Und emporwerf' wie ein Ballspiel?" 9 f. Vgl. 47, 12 f. 10. Marmorfelsen] harte, glatte, buntgeaderte Felsen. 11. Jauchzet . . . Nach] strebet jauchzend empor nach (angedeutet durch das Hinaufschäumen zum Himmel). 13—17: Des angehenden Jünglings im engen Kreise (beim Spiel) sich bewährende Führerschaft: Bach. 13. Gipfelgänge] Wege, die der junge Fluß im Hochgebirge sich selber zu wühlen gezwungen ist. 16 f. Ähnliche Bestrebungen weckt er in seinen Genossen, die ohne ihn kraftlos stocken und versiegen würden. 18—27: Des in breiteren Bahnen sich bewegenden jugendlichen Genius erste Erfolge und sein zielbewußtes Streben in die Weite trotz des ihn auf einen engeren Wirkungskreis lockenden Liebesglückes: Fluß. 18 ff. „Auf Goethe selbst bezogen klingen diese Verse wie die Signatur seiner poesievollen Jugendjahre, der Leipziger, Frankfurter und ersten Straßburger Zeit." (Baumgart.) 21. von seinem Hauch] von seinem Tau befeuchtet.

Doch ihn hält kein Schattenthal, 45
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
25 Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
30 In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm.
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
35 Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
40 Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;

---

22 ff. Es liegt nahe, diese liebliche Idylle mit Goethes Sesenheimer Zeit in Beziehung zu setzen. Diese Zeit hatte ihn ja mit dem Schönsten umgeben, was ein in beschränktem Kreise Genüge findendes Herz sich ersehnen kann, ja, er selbst hatte sie mit dem Köstlichsten geschmückt, was er an Dichterkraft in sich hatte. **24.** Vgl. Homer, Od. 5, 448 f. **27.** Schlangenwandelnd] auf gewundenen Pfaden (Umwegen) wandelnd (um zu höheren Zielen zu gelangen). Wieland gebraucht „Schlangen" geradezu für „Windungen": „. . . sieht ein Flüßchen in sanften Schlangen sich hinunter ziehn". **28—64:** Der voll entwickelte Genius in seiner mächtigen Führer- und Herrscherkraft, die sich erst in kleineren, dann in immer weiteren und weiteren Kreisen als eine befreiende und erlösende geltend macht (28—48), und in seiner unermüdlichen Schaffenskraft, die eine Fülle der herrlichsten Erzeugnisse hervorbringt und überall neues Leben verbreitet und fördert: Strom. **29.** gesellig] um seine, des Mächtigen, Genossen und Freunde zu sein. **36 f.** Bei Homer ist der Okeanos personifiziert; er ist der Urvater aller Götter, der Titanen und der Olympier; er ist die Wiege alles Lebendigen (Il. 14, 201; 246). In Anlehnung an diese Homerische Auffassung kam Thales zu dem Satze: *Τὸ ὕδωρ στοιχεῖον τῶν ὄντων.* **39.** Unser wartet] um uns aufzunehmen. **41.** Seine Sehnenden] die nach ihm sich Sehnenden,

45

Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
45 Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!"

„„Kommt ihr alle!"" —
50 Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor,
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
55 Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

60 Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

---

daß er sie aus den Banden des Gemeinen erlöse. **45.** zum Teiche] so daß wir ein Teich werden müssen. **49.** Worte des Flusses, an die Zuflüsse gerichtet. **50 f.** In diesen Worten liegt die Goethe ehrende „Anerkenntnis, daß selbst das größte Genie zu seinem höchsten Vermögen erst gelangt, indem es bereitwillig jeden Zuwachs aus den Leistungen der Mitstrebenden in sich aufnimmt". (Baumgart.) **53.** im rollenden Triumphe] im Siegeslaufe ungehemmt mit Donnerlärm sich fortwälzend. **55.** erheben sich an seinen Ufern; vgl. V. 18 f. **57.** Flammengipfel] die von der Sonne beleuchteten Metallzierden der Turmspitzen. **58.** Marmorhäuser] Prachtbauten. **59.** hinter sich] Die irdische Macht und Herrlichkeit ist nicht der letzte Zweck. (Kern.) **60.** Cedernhäuser] große Schiffe; im Orient dient die Ceder zum Schiffbau. — „Fichtenhaus [die Ceder ist eine Fichte!] setzen die Dichter des 17. Jh. für Schiff." Grimms Wörterb. — Atlas] dem Atlas vergleichbar, der auf seinen Schultern das Himmelsgewölbe trägt.

65 Und so trägt er seine Brüder, 45—46
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

46. An Schwager Kronos. 46

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
5 Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch! holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

65—68: Bei all seinen Erfolgen hat er nur den einen Zweck, die Menschen in die Arme Gottes zu führen: des Stromes Mündung. **66.** Kinder] die Menschen, die an seinen Ufern wohnen; in die Allegorie nicht recht passend. **67.** Erzeuger] Vgl. z. V. 36.

An Schwager Kronos. Das von übermütiger Laune sprudelnde, dithyrambisch-schwungvolle, von titanischem Kraftgefühle getragene Gedicht hat nach Inhalt und Satzbau die deutlichsten Kennzeichen der Sturm- und Drangperiode an sich; es ist entstanden am 10. Oktober 1774 während einer Postfahrt auf der Rückreise von Mannheim, wohin der Dichter vielleicht Klopstock nach dessen Besuche in Frankfurt begleitet hatte (vgl. D. u. W. 15. B.). — Er vergleicht das Leben mit einer Fahrt im Postwagen, als dessen Lenker („Schwager" in der Anrede auch allgemein s. v. w. „Freund", und in diesem Sinne — ursprünglich von Studenten — als Anrede an den Postillon und dann als Benennung desselben gebraucht) Kronos (= Chronos, Gott der Zeit) erscheint. Diesen fordert er auf, ihn möglichst rasch an dem mühelosen Dasein vorbei über die Bahn eines frischbewegten Lebens zu führen, das er mit Arbeit, mit Gedanken an das Ewige und mit heiterer Lebensfreude ausfüllen möchte, um schließlich nach kurzem, aber vollem Lebensgenusse vor Anbruch des Greisenalters in der Vollkraft der Jahre von der Erde zu scheiden. — Metrum vorherrschend trochäisch-daktylisch. **1—2:** Ermahnung zur Eile. — Trott] Trab: Vorwärts im Trabe, daß der Wagen rasselt! Im „Egmont" sagt Goethe: „mit rasselnder Eile daherfahren". **3—8:** Das mühelose Dasein bringt Gefahren: Der bergab gleitende Weg. **4.** Ekles Schwindeln] Andeutung der inneren Gefahren. — zögert] transitiv gebraucht s. v. w. erregt (bringt) durch das Zögern. **5.** Zaudern] (urspr. Lesart „Haudern" = langsam fahren; vgl. Goethe, Götz V, 1, 31) ist Subjekt zu „zögert"; somit ist der Begriff des Zögerns doppelt ausgedrückt. **7.** Stock und Steine] Andeutung der äußeren (kleineren und größeren) Hemmnisse. **8.** ins Leben] prägnant: ins müh-

46

Nun schon wieder
10 Den eratmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
15 Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
20 Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
25 Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
30 Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

---

same (vgl. V. 11) Leben; Übergang zum folgenden Bilde. **9—13:** Mühsame, hoffnungsfroh strebende Thätigkeit: Fahrt bergauf. **10.** eratmenden] schwer (tief) aufatmenden, keuchenden. **14—18:** Auf der Höhe des Lebens und Wirkens, den ewigen Geist des Lebens ahnend: Auf der Höhe des Gebirges. (Bild und Gegenbild sind hier unzertrennlich verwachsen.) **18.** ahndevoll] nicht: (heilige) Ahnungen habend, sondern: (heilige) Ahnungen (Vorempfindungen) seiner Herrlichkeit erweckend. **19—25:** In heiterer Lebenslust: Halt vor dem ländlichen Wirtshause. **19.** des Überdachs] abhängig von „Schatten"; „Überdach" ein an der Giebelseite vorspringendes, von oben schützendes Dach. **21.** Frischung] Erfrischung. **22.** des Mädchens] abhängig von „Blick"; ähnliche Wortstellung Herm. u. Dor. 1, 109; 7, 38 f.; Tell I, 2, 18. **23.** Labe dich!] Nach diesen an sich selbst gerichteten Worten steigt er aus. — Mir auch . . .] bei der Fortsetzung der Fahrt gesprochen. **26—41:** Die Lebensfahrt dem Ende sich nähernd und

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
35 Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme, wir kommen,
40 Daß gleich an der Thüre
Der Wirt uns freundlich empfange.

47. Gesang der Geister über den Wassern. 47

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,

---

zugleich lebhafter Ausdruck des Wunsches, mitten aus voller Lebensfrische (vgl. Horaz, Od. I, 31, 17 ff.) ins Jenseits „gerissen" (V. 33) zu werden: Aufforderung zur beschleunigten Fahrt bergab, auf daß noch vor Sonnenuntergang die Reise beendigt werde. **29.** Das Greisenalter ist gedacht als ein Leben in sonnenloser, öder, schauriger Gegend; zum Bilde vgl. A. v. Droste, Knabe im Moor. **30** f. „Entzahnte Kiefer" (zahnloser Mund) und „das schlotternde Gebein" (schwankender, gebrechlicher Gang) sind drastische Kennzeichen des hinsiechenden Greises. — schnattern] in der Grundbedeutung: klappern. **32.** Trunknen . . . mich] mich den Trunknen. **33** f. Feuermeer ... Aug'] vertritt einen ganzen Satz: während ein Feuermeer im ... Aug' erglänzt, d. h.: während ich noch von vollem, kräftigem Lebensgefühl durchdrungen bin. — schäumenden] Lebensfrische sprühenden. **35.** geblendeten] „vom letzten Strahl". **36.** Hölle] schon in der altdeutschen Zeit und seitdem häufig (von H. Sachs, Opitz, Wieland) vom heidnischen Totenreiche gebraucht. — nächtliches] Vgl. Iphig. IV, 5, 52 und 75 — Thor] ebd. III, 3, 52. **37** ff. Die Unterwelt wird als großes Gasthaus gedacht, worin Orkus (= Pluto) der Wirt ist. Das schmetternde Hornsignal und die in „schallendem Trabe" den „rasselnden" Wagen in den Thorweg (vgl. Herm. u. Dor. 1, 211 ff.) ziehenden Rosse sollen dem Wirte ankündigen, daß ein vornehmer Gast ankomme, der auf einen besonders freundlichen Empfang rechnet.

Gesang der Geister über den Wassern. Angeregt wurde das Gedicht durch den Anblick des Staubbachs (vgl. V. 8—17) bei Lauterbrunnen (im Berner Oberland), wo Goethe am 9.—10. Oktober 1779 verweilte. Der Staubbach fällt von einer überragenden Felswand 47

47

5 Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd..

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
10 Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
15 Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

---

in einer Höhe von 305 m in das enge Lauterbrunner Thal, so daß sein Wasser, ehe es die Erde erreicht, in freier Luft sich in Millionen Perlen auflöst und zuletzt in schimmernden Regenstaub verdünnt, der die Matten umher mit immerwährendem Tau benetzt. Einen zauberhaften Eindruck erzeugt der Fall, wenn die Sonne des Morgens mit bunten, zuckenden Reflexen ihn schmückt oder wenn in Mondscheinnächten das falbe Licht seinen Riesenstrahl als bleiches, zwischen Himmel und Erde schwebendes Gespenst erscheinen läßt. — Das Ganze war ursprünglich als Wechselgesang zweier Geister gedacht, von denen der erste V. 1—4, 8—17, 23 f., 32 f., der zweite das übrige singt. — Das (allegorische) Gedicht enthält eine Vergleichung der Seele mit dem Wasser. „Der Dichter beschränkt sich überall darauf, die Vorgänge in der Erscheinung des Wassers darzustellen; die Anwendung auf die Seele überläßt er dem Leser." (Kern.) — Jambische, trochäische, daktylische Verse mit zwei (selten drei) Hebungen. **1—2:** Thema. **3—7:** Die Seele gleicht dem Wasser im allgemeinen im Ursprunge und ihrer Natur nach, insofern sie vom Himmel stammt und in einem steten Schweben („ewig wechselnd") zwischen dem Irdisch-Gemeinen und dem Himmlisch-Hohen begriffen ist. **8—27:** Die Seele in ihrer Thätigkeit gleicht, wenn sie frei ist vom unberechenbaren Schicksal, dem Wasser, das nicht unter dem Einflusse des Windes steht. Zunächst drei Bilder der strebenden Seele (8—24): der still und leidenschaftslos strebenden (8—17) [Staubbach], der leidenschaftlich strebenden (18—22) [schäumender Wasserfall], der im Streben erkaltenden Seele (23—24) [flaches Flußbett im Wiesenthal]; dann ein Bild der ruhenden Seele (25—27) [glatter See]. **8 ff.** Schöne Lautmalerei: Wiederholung des st, des weichen w und der linden Liquidä; auch sonst im Gedichte angewandt, vgl. V. 28 ff. **12 f.** Vgl. 45, 9 f. **15.** verschleiernd] Von vorn betrachtet sieht das im Sturze vom Winde zerstäubte Wasser einem bis zum Boden herabwallenden Schleier ähnlich, der die nach innen

47

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
20 Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
25 Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
30 Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
35 Wie gleichst du dem Wind!

---

gebogene Felswand leicht verhüllt. **21.** Stufenweise] über die stufenförmigen Kaskaden. **26.** Weiden] erquicken, „laben"; vgl. Goethe, Der Fischer 17 f. — Das Bild deutet hin auf eine still-heitere Betrachtung der von hohen Gedanken und Empfindungen erfüllten Seele. **28—31:** Die Seele in ihrer Thätigkeit gleicht, wenn sie beeinflußt ist vom Schicksal, dem Wasser unter dem Einflusse des Windes, der es bald freundlich bewegt, bald feindlich erregt. **29.** Buhler] nennt Shakespeare den Wind, Othello IV, 2; Kaufm. v. Venedig II, 6; Romeo I, 4. **32—35:** Rekapitulation des Themas mit besonderer Rücksicht auf den dritten Teil des durchgeführten Gleichnisses.

2. Mensch und Gott.

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.“ Goethe.

48

48. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
5 An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn

---

48 Prometheus. 1774 gedichtet, später als das erhaltene dramatische Fragment gleichen Namens; schriftgetreue Nachbildung bei Könnecke, Bilderatl. 2. Aufl. S. 274. — Goethe versenkt sich in ziemlich enger Anlehnung an die griechische Sage in das Innenleben des mythischen Menschenbildners Prometheus und führt unter dem Bilde dieses Titanensohnes (des Sohnes des Japetos, des „Gefallenen“) einen Menschen vor, der, zum Vollbewußtsein seiner eigenen Kraft, aber auch ihrer Schranken gelangt, sich einem Kampfe gegen die Götter gewachsen glaubt und diesen — innerlich wenigstens — in ähnlicher Weise ausführt, wie jener Prometheus, der sich mit allem seiner gewaltigen Natur zu Gebote stehenden unbeugsamen Trotze gegen Zeus, den tyrannischen Herrscher des Olymps, auflehnt. Gotteshaß und Gottesverachtung bilden den Grundton des durch die Kraft und Wucht des Ausdrucks unvergleichlichen Gedichtes. — Aus dem Mythus sind besonders drei Züge festgehalten: die dem Obersten des jüngeren Göttergeschlechtes wider die Titanen geleistete Hilfe, der Raub des Feuers und die Menschenbildung aus Thon. Es widerspricht jedoch der mythischen Auffassung, daß Prometheus als Beherrscher der Erde erscheint (vgl. V. 6 f.), über die der himmelbeherrschende Zeus keine Macht habe, wenn er auch einzelnes auf derselben durch seinen Blitzstrahl vernichten könne. — Versmaß durchaus frei behandelt. 1—20: Hohn und Spott des Titanismus. V. 1 – 11: Höhnische Herausforderung des Zeus und Verachtung seiner Macht, V. 12—20: Verhöhnung der Himmelsbewohner überhaupt. 2. Wolkendunst] spöttisch; bei Dunst schwebt neben der eigentlichen auch die tropische Bedeutung (des Gehaltlosen, Nichtigen, der lügenhaften Vorspiegelung) vor. 3 f. Ossian sagt vom Speer Fingals, er sei kein Stab, womit ein Knabe Disteln umherstreue. Vgl. Götz, III, 12, 20 f. 6. meine] scharf betont, ebenso „meine Hütte“ (V. 8) und „meinen Herd“

48

Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
10 Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
15 Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
20 Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
25 Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

(V. 9). **9.** Herd] wohin ich das geraubte himmlische Feuer gebracht habe. **10 f.** Sinn: dessen Glut du mir mißgönnst und mir gerne nähmest, wenn du könntest. **13.** euch, Götter] die metrische Pause nach „euch" ist bezeichnend. **15 f.** Die Opfersteuern sind aufgebürdete Abgaben und kommen deshalb spärlich (vgl. „kümmerlich") ein, der Gebetshauch ist nichtig und wertlos. **19.** Kinder und Bettler] Unmündige und Hilfsbedürftige. **21—57:** Selbstbewußtsein (ὕβρις) des im Trotze gegen Zeus verhärteten Titanismus, der sich nur auf sich selbst gestellt fühlt. In seiner Jugend hat er geglaubt und gebetet (21—27), ist aber schmählich betrogen (28—36). Als Mann lebt er ohne jeden Glauben an die Macht und das Wohlwollen des Zeus (37—45), trotz mancher Enttäuschung nur auf seine eigene Kraft vertrauend und in der Bethätigung derselben sein Glück findend. **23.** verirrtes] irregeführtes, irregehendes; sein Auge suchte da Hilfe, wo keine zu finden war. **24 f.** als wenn drüber wär' . . .] Thatsächlich ist dort keine Bereitwilligkeit zu helfen vorhanden; denn „In des Himmels sel'gen Höhen Rühret sie nicht fremder Schmerz". Schiller, Eleus. Fest Str. 6. **26.** wie mein's] nämlich: voll Mitleid und Barmherzigkeit.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
30 Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
35 Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
40 Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
45 Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
50 Blütenträume reiften?

---

29 ff. Der Dichter nimmt an, daß der Kampf mit den Titanen (vgl. Iphig. IV, 5, 61 ff.) auf Erden noch fortgedauert habe, als Zeus schon im Olympos herrschte. 33. Heilig glühend] für die Erreichung der edelsten Ziele begeistert. Bei Äschylus ist Prometheus der große Wohlthäter und Beschützer der Menschen, und diese seine Liebe zu den Sterblichen ist die Ursache seiner namenlosen Qual; ideales Wollen ist in ihm verbunden mit verhängnisvoller Schuld, und das schafft die tragische Erhabenheit menschlicher Größe. 34. glühtest] äußertest begeistert (über den Erfolg). 36. Dem Schlafenden] d. h. dem mit nichts Beschäftigten, um nichts Bekümmerten, seliger Ruhe Genießenden. Vgl. z. 24 f. 43 ff. Daß das „Schicksal" als über Zeus stehend gedacht wird, ist nicht auffällig (vgl. Homer, Il. 8, 69; 22, 209); aber auch die Zeit ist es, insofern seine Macht, deren Besitz er zum Teile gerade dem Prometheus zu danken hat, nicht unwandelbar befestigt ist; denn sein Sturz, eine nochmalige Änderung der Weltherrschaft steht unter gewissen Bedingungen durch die Zeit in Aussicht. 50. Blütenträume] Hoffnungs- (Zukunfts-) träume; wie nicht aus

Hier sitz' ich, forme Menschen 48—49
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
55 Zu genießen und zu freuen sich —
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

49. Ganymed.

49

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
5 Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

---

jeder Blüte eine Frucht reift, so kann auch nicht jeder Hoffnungstraum in Erfüllung gehen. **51 ff.** Daß Prometheus Menschen aus Erde geformt habe, ist dem älteren Mythus unbekannt. **53 ff.** gleich] in Bezug auf Leid (V. 54), Freude (V. 55) und Götterverachtung (V. 56 f.).

Ganymed. Spätestens 1778 (nach v. Loeper schon 1774, nach Düntzer im Frühlinge 1777) entstanden. — Unter dem Bilde des trojanischen Königssohnes Ganymed (Γανυμήδης = heiter gesinnt), der nach Homer (Il. 20, 232) wegen seiner Schönheit in den Olymp emporgehoben wurde, auf daß er dort ewig lebe und dem Zeus als Mundschenk diene, stellt der Dichter einen Menschen dar, der, beim Anblicke eines „im Morgenglanze" erstrahlenden Frühlingstages vom Gefühle hoher irdischer Seligkeit („Wertherische Naturempfindung") durchdrungen, sich nach dem Urquell aller Herrlichkeit, nach der beseligenden Anschauung Gottes und der dauernden Vereinigung mit dem „alliebenden Vater" mit solcher Glut sehnt, daß er schon der Erde entrückt und von den allmählich niedersinkenden Wolken aufgenommen zu sein glaubt, um an das Herz der ewigen Liebe zu schweben. Grundstimmung: Gottesliebe und Gottessehnsucht. — Grundcharakter des Metrums: jambisch-anapästisch. **1—21:** Herandrängen und Herabneigen der liebenden Natur. Vgl. Goethe, Werthers Leiden I, 10. Mai (12. Mai und 18. August). **1.** Morgenglanze] Nicht vom Glanze der am Morgen aufgehenden Sonne, sondern vom Glanze des Himmels am ganzen Morgen zu verstehen. **2 ff.** Der Frühling ist personifiziert; Ganymeds Verhältnis zu ihm ist als ein bräutliches aufgefaßt. **8.** Anrede an die Natur. — Schöne] = Schönheit,

49

Daß ich dich fassen möcht'
10 In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
15 Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
20 Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
25 Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!

---

gehört der älteren und gehobenen Sprache an. **9.** dich] Frühling. — möcht'] Vgl. z. 30, 32. **11.** Er wirft sich hin auf den blühenden Rasen. **13 f.** Die Blumen und Grashalme, die ihn spielend umdrängen, machen einen unwiderstehlichen Eindruck auf sein Herz und nähren seine Liebessehnsucht. **18.** Ruft] es ruft; vgl. z. 14, 9 f. — drein] in den „lieblichen Morgenwind". **19.** Liebend] liebevoll sich sehnend. — Nebelthal] Vgl. 45, 22. **20 ff.** In dem Augenblicke, wo er (sich vom Rasen erhebend) die Worte: „Ich komm', ich komme!" ausruft, hat er noch die Überzeugung, daß die tiefe Sehnsucht seines Herzens auf Erden gestillt werden könne. Doch sofort, als er rings um sich schaut und sich recht besinnt, erwacht in ihm der Zweifel an einer solchen Möglichkeit, und schmerzbewegt bricht er in die Frage aus: „Wohin? Ach, wohin?". Da wendet sich sein Blick in die Höhe, richtet sich zum Himmel empor, und es erfüllt ihn ein ganz anderer Drang, dessen Richtung durch das „Hinauf!" bezeichnet wird. **22—31:** Aufwärtsstreben des sehnenden Gemütes (mit stetiger Steigerung des Empfindungslebens). Von Mörike nachgeahmt: „Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel; die Wolke wird mein Flügel: Ach sag mir, alleinzige Liebe, Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!" **26.** Mir!] neigt euch. Er fühlt, daß die Wundererscheinung ihm gelte.

In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
30 Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

50. Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
5 Segnende Blitze
Über die Erde sä't,

---

29 f. „Bereits Vorstellung der Seligkeit, in welcher er Gott umfängt und von ihm umfangen wird; denn das folgende „an deinen Busen" drückt noch die Richtung, nicht ein etwa schon erreichtes Ziel aus." Kern.

Grenzen der Menschheit. Spätestens 1781 entstanden — Hatte sich im Prometheus der tiefste Gotteshaß, im Ganymed eine bis zur völligen Hingabe der eigenen Persönlichkeit gesteigerte Gottesliebe ausgesprochen, so äußert sich hier (ausgehend von der erhabenen Erscheinung eines Gewitters) die bescheidene Anerkennung der Beschränktheit, Schwachheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur (σωφροσύνη) gegenüber der Gottheit und zugleich das Bewußtsein der notwendigen Unterordnung unter dieselbe. Das Gedicht „führt den poetischen Titanismus in seine Schranken zurück, ist gleichsam eine Palinodie zugleich des Prometheus und des Ganymed." v. Loeper. — Grundstimmung: Gottesfurcht. — Verse mit je 2 Hebungen. **1—10** (Einleitung): Gottes erhabene Macht und sein segensreiches Wirken (z. B. im Gewitter) verlangt vom Menschen anbetende Demut. **1** ff. Vgl. Nahum 1, 3: „Im Sturm und Wetter wandelt der Herr einher, und Gewölk ist seiner Füße Staub" und Goethe, Iphig. III, 3, 34 ff. — uralte] ewige. **3.** Sinn: Mit majestätischer Ruhe und Würde. Es scheint, als ob dem Dichter hier die Gestalt des olympischen Zeus (vgl. V. 11 „Göttern") vor Augen geschwebt hat (während V. 7 ff. mehr christlichen Anschauungen entsprechen). — „Gelassen ist eines der Lieblingswörter unseres Dichters, aber erst, seit die Vorliebe für die Ruhe und Milde der altklassischen Kunst stärker in ihm hervortrat." Viehoff. Vgl. Iphig. I, 3, 88; 158; III, 1, 183; IV, 4, 139; V, 5, 6; 6, 75. **4.** Aus Wolken unter rollendem Donner. **5.** Segnende] weil durch die Blitze gleichsam „der Himmel der Segensfüll' entlastet" wird. (Klopstock, Frühlingsf. V. 104.) **6.** sä't] Die Blitze erscheinen als Saatkörner, aus denen frisches Leben erwächst.

50

Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
10 Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
15 Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
20 Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:

---

7 f. Küss' . . . Kleides] als Zeichen tiefster Ehrfurcht (vgl. Klopstock ebd. V. 85 ff.), nicht knechtischer Unterwürfigkeit, wie aus V. 9 f. hervorgeht. — Kleid Gottes nach biblischer Vorstellung; vgl. Psalm 103, 2 (Luther 104, 2): „Hast angethan das Licht wie ein Kleid"; Klopstock, ebd. V. 66. **10.** Treu] dem Glauben der Kindheit. **11—28:** Denn der Mensch ist schwach (vgl. Schiller, Worte des Glaubens Str. 4), und zwar zunächst beschränkt im Raume; der einseitige Idealist (11—20), der sich im Fluge der Phantasie oder des Gedankens über die Erde erhebt (vgl. Faust I, 261 ff.), verliert leicht den Boden des realen Lebens unter den Füßen; wer aber ohne jedes idealistische Streben (vgl. Faust I, 300 ff.) nur praktischen Zielen folgt (21—28), muß erkennen, daß manches irdische Geschöpf ihn sogar an Vollkommenheit des Strebens übertrifft. **15 f.** Nach einer antiken Dichtern (Horat. carm. I, 1, 36; Ovid. met. 7, 61; 15, 875 f.) geläufigen Hyperbel, hier jedoch auf anderes Streben angewendet. Vgl. zum Bilde die Sage von Orion bei Verg. Aen. 10, 763—67. **19 f.** Erinnert im Ausdrucke an 14, 33 f. **21 ff.** Man denke an die Sage von dem Riesen Antaios; vgl. Egmont V, 2 (Gefängnis): „Ins Feld, wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen". — Markigen Knochen] Vgl. 6, 7. — wohlgegründeten] εὐκτίμενος (Homer).

50

25 Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
30 Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
35 Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
40 Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Ewigk. u. Zeitlichkeit

---

25 ff. Reicht er nicht so weit empor, um . . . sich vergleichen zu können. **26** f. Beide, Eiche und Rebe, streben, obgleich sie in der Erde wurzeln, doch zum Höheren empor, jene selbständig, diese in Anlehnung an andere Bäume (Ulmen; vgl. Horat ep. I, 16, 3). **29—42:** Der Mensch ist zweitens beschränkt in der Zeit. Er wird und vergeht wie Strom und Welle (V. 29—36); er lebt nur eine kurze Spanne Zeit, sein Leben gleicht dem einzelnen Ringe einer Kette (V. 37—42). **31** ff. Vor den am festen Ufer stehenden Göttern fließt der „ewige Strom“ der Zeiten vorbei, ohne sie zu berühren, während der Mensch auf der Welle dieses ewigen Stromes nur einen Augenblick emporgehoben wird, um im nächsten Augenblicke wieder zu versinken. **37** ff. Ein engbegrenzter Kreis (einem engen Ringe vergleichbar) ist das Leben des einzelnen Menschen (37—38); im Gegensatze zu diesem engbegrenzten Einzelleben ist die Menschheit als Ganzes genommen dauernd (39—40), und dieser dauernden Menschheit einzelne Geschlechter schließen sich unaufhörlich wie Ringe an die ins Unendliche sich erstreckende Kette des Daseins (an die Ewigkeit) der Götter (41—42) an. [Einige Erklärer fassen „Geschlechter“ (V. 39) im Sinne von Göttergeschlechtern; Kern bezieht zwar „Geschlechter“ auf Menschengeschlechter, sieht aber in „ihres“ eine Beziehung auf das menschliche, nicht auf das göttliche Dasein.] — viele Geschlechter] die unendlich vielen Geschlechter.

51

51. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
5 Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
10 (Ihnen gleiche der Mensch!)
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

---

51 Das Göttliche. 1785 zuerst gedruckt, Entstehungszeit unbekannt (möglicherweise aus dem Jahre 1783). — Das Gedicht, welches mit einer Mahnung zur Bethätigung edler Gesinnung beginnt (V. 1—12) und mit einer eben solchen in zusammengezogener Fassung schließt (V. 55 ff.), enthält in seinem Hauptteile eine Begründung des Satzes, daß das Erkennen des Guten und Edlen und das hieraus entspringende sittliche Handeln das Göttliche, — oder besser gesagt — das Gottähnliche, das uns über alle Kreaturen erhebe, im Menschen ausmache und zugleich die festeste Stütze des Glaubens an jene „unbekannten höhern Wesen, die wir ahnen" (der Gottesidee), sei. — Grundstimmung: Vollgefühl des menschlichen Adels und Gottesgefühl. Metrum: teils jambisch-anapästische, teils trochäisch-daktylische Verse mit zwei Hebungen. **1—12:** Das Edle und Gute kommt für uns nur in der edlen Menschenwelt zur Erscheinung (1—6) und bildet zugleich eine Stütze der Gottesidee (7—12). **1 f.** edel, hilfreich, gut] „Dieselbe Gesinnung aufgefaßt: 1. als Vorzug des Menschen vor allen übrigen Erdenwesen (sein Adel), 2. in ihrer äußerlich sichtbaren Bethätigung (Hilfe), 3. als innerlichste Eigenschaft der Seele (Güte)". Kern. Vgl. Schiller, Tell III, 1, 68 f.: „Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen, Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner". [Die beiden ersten Verse stehen als Inschrift am Krupp-Denkmal in Essen.] **3.** das allein] das vor allem, von anderm abgesehen; denn der Mensch hat auch noch sonst Vorzüge vor den übrigen Kreaturen; vgl. 52, 41 ff. **9.** ahnen] im Gegensatze zu „kennen" V. 6. **10.** Dieser im ursprünglichen Texte stehende Vers fehlt in den späteren Ausgaben. **11.** Sein Beispiel] das Beispiel des Menschen, der so gesinnt ist und so handelt, wie die VV. 1 f. ermahnen.

51

Denn unfühlend
Ist die Natur:
15 Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

20 Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
25 Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
30 Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

13—36: Negativer Teil: Die Fähigkeit, das Gute und Edle aus freiem Antriebe zu wollen, und das Vermögen planvoll hilfreichen Handelns, worauf sich die Gottesidee stützt, kommen weder in der Naturwelt (13—25), noch auch im Schicksal (25—31) zur Erscheinung, weil sowohl hier wie dort nichts anderes zu erkennen ist als kalte, eiserne Notwendigkeit (32 - 36). **13.** Denn] Die Begründung in enger Anlehnung an den Grundgedanken (vgl. z. 1—12) nicht nur der zweiten, sondern auch der ersten Strophe. — unfühlend] Blind und wahllos spendet sie ihre Wohlthaten, sendet sie Schrecken und Vernichtung. **15 f.** Nach Matthäus 5, 45. Vgl. Schiller, Jungfr. v. O. III, 4, 33 f. **20.** Ströme] Gemeint sind natürlich nur die Zerstörung und Vernichtung bringenden **22.** Rauschen] gehen rauschend; zeugmatisch ist die Beziehung des Verbs auf „Donner" und „Hagel". — ihren Weg] wie er ihnen durch das Naturgesetz vorgeschrieben ist. **26.** Glück] Geschick; es beruht auf den Verschlingungen des Waltens der Naturkräfte und der menschlichen Thaten. **27 f.** Vgl. Schiller, Das Glück V. 27 f.; Cic. pro leg. Manil. § 47. **28 f.** Plastisch malende Umschreibung: den unschuldigen lockigen Knaben; vgl. Schiller, ebd. V. 17 f.

51

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
35 Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
40 Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
45 Den Bösen strafen,

32. ehrnen] ehern (vgl. Homerisches χάλκεος z. B. Il. 2, 490) zur Bezeichnung des Festen, Unzerstörbaren, Unabänderlichen, Unwiderstehlichen. Vgl Iphig. I, 2, 33; 3, 112; 4, 3; III, 1, 204; 2, 52; IV, 4, 149. 33. Großen] Sonderbestimmungen ausschließenden, allgemeinen. 35 f. Unser Dasein bewegt sich im Kreislaufe von Entstehen und Vergehen. 37—54: Positiver Teil: Edle Gesinnung und sittliches d. h. freies, hilfreiches und zweckvolles Handeln kommt unter allen Naturwesen nur im Menschen zur Erscheinung (37—48), und aus dem freudigen Bewußtsein dieser Thatsache entspringt ihm die frohe Ahnung, daß es in dem großen Ganzen einen edlen Willen geben müsse, von dem das beste menschliche Thun und Wollen nur ein beschränktes Abbild („Vorbild") sein kann (49—54). — VV. 37—42 beziehen sich auf eine nur den einzelnen Menschen selbst betreffende Thätigkeit, während VV. 43—48 ausführen, wie der Mensch sittlich auf andere zu wirken vermag. 38. Unmögliche] was scheinbar unmöglich ist, das Äußerste der Möglichkeit, das Unbegreifliche. Vgl. Iphig. IV, 3, 8; V, 3, 90. — „Der Mensch allein hat unter allen bekannten Wesen das Vorrecht, in den Ring der Notwendigkeit, der für bloße Naturwesen unzerreißbar ist, durch seinen Willen zu greifen." Schiller, Über Anmut und Würde. — Sophokles, Antigone 359; Psalm 8, 6—9. 39. bethätigt seinen Verstand. 40. bekundet seinen freien Willen und sein Rechtsbewußtsein. 41 f. Er . . . verleihen] durch schöpferische, in alle Zukunft fortwirkende Thaten und Ideen. Vgl. Schiller, Br. v. M. III, 5, (292 ff.). 43. darf] kann. 44 f. Suum cuique! — lohnen] belohnen.

Heilen und retten, 51—52
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
50 Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

55 Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
60 Jener geahneten Wesen!

3. Mensch und Dichter.

„Der dichterische Geist ist unsterblich
und unverlierbar in der Menschheit."
Schiller.

52. Meine Göttin. 52

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?

47. Irrende] was im Streben nach einem festen Ziele den rechten Weg verfehlt. — Schweifende] was, ohne ein festes Ziel zu haben, jeden zufällig sich darbietenden Weg einschlägt. 48. Nützlich] zu gedeihlichem Wirken im Dienste des Guten. 49 ff. Unsere Vorstellung von den „Unsterblichen" ist anthropomorphisch. 55—60: Adhortatio. 55. Der Mensch, der (wenn er) auf Seelenadel Anspruch erhebt. 57. Unermüdet] unermüdlich; vgl. „unerschöpftes" Iphig. IV, 1, 19 (und lat. invictus). 59. Vorbild] Vgl. o. z. V. 37—54.

Meine Göttin. Auf einer Dienstreise gedichtet am 15. September 1780 zu Kaltennordheim in Thüringen. — In einer Reihe anschaulicher Bilder preist der Dichter das Walten der Phantasie, der freundlichen Genossin jedes Menschen im allgemeinen, der beglückenden Mutter der (Dicht=) Kunst im besonderen. — Grundstimmung: Vollgefühl der Menschen= und Dichterwürde. — Metrum: rhythmische Reihen von zwei (selten drei) Hebungen. 1—16: Erster 52

52

Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
5 Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

10 Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
15 Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,

Satz: Unter allen Uranionen gebührt der Phantasie, dem Kinde Jupiters, und zwar seinem liebsten, der höchste Preis. 3 f. Ich will niemanden zu meiner Meinung bekehren (giebt es doch Leute, die etwa Hermes oder Ares ihr vorziehen könnten), „aber ich" bleibe bei meiner Meinung. 5. beweglichen] „Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken; aber genau besehen, wird sie auf mannigfaltige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, durch Bedürfnis des Hörers, am glücklichsten aber durch den Geschmack." Goethe, Sprüche. 6. Vgl. Schiller, An die Freunde: „Alles wiederholt sich nur im Leben, Ewig jung ist nur die Phantasie: Was sich nie und nirgends hat begeben, Das allein veraltet nie!" 7 ff. Weil die Phantasie nicht erworben, sondern angeboren ist, so ist sie göttlichen Ursprunges, ja eine Tochter des „Vaters der Götter und Menschen". — Seltsamen] wunderbaren, rätselhaften; so erscheint sie dem kühlen Verstandesmenschen; vgl. V. 16: „Thörin". — Jovis] Jupiters; vgl. Iphig. I, 3, 105; III, 1, 59; Schiller, Picc. II, 6, 114. 10 ff. Denn] Begründung von V. 8. — Jupiter, sonst der allmächtige, weise und gerechte Gott, erscheint hier scherzhaft als launiger Gebieter, der sein Abbild gern gewähren läßt und als kurzsichtiger Vater gegen sein Lieblingskind alle Nachsicht übt. — Alle Launen] jede Freiheit und Willkür in ihrer schöpferischen Thätigkeit. **17—33:** Begründung des ersten Satzes: Der höchste Preis gebührt ihr wegen ihrer Wirkungsart. Denn bald führt sie heitere [lauteres Liebesglück] und

52

20 Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Oder sie mag
25 Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
30 Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
35 Den Vater preisen,
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
40 Gesellen mögen!

---

anmutige [landschaftliche Schönheiten] (V. 17—23), bald düstere und grausige Bilder (V. 24—33) vor; in jenem Falle erscheint sie als liebliche Fee auf lachenden, sonnenbeglänzten Fluren, in diesem als schreckliche Furie in wilder, sturmgepeitschter Landschaft. **20.** Sommervögeln] Vgl. z. 31, 19 f. **25.** Gegensatz zu V. 17: „rosenbekränzt". **28.** Gegensatz z. 19: „Blumenthäler". **29 ff.** Zwei Bilder zur Veranschaulichung der mannigfachen Art und Weise, wie sie die wechselnden Empfindungen in der kämpfenden und leidenden Seele darstellt. **34—40:** Zweiter Satz: Preis gebührt auch dem gütigen Vater, der sie uns geschenkt hat. **34.** alle] Denn wir alle ohne Ausnahme, nicht der Künstler allein, haben, wenn wir wollen, Anteil an ihren Gaben. **38.** Unverwelkliche] nimmer verblühende, solange noch einer vom ganzen Menschengeschlecht blüht; vgl. z. V. 6 und A. Grün, Der letzte Dichter: „Und singend einst und jubelnd Durchs alte Erdenhaus Zieht als der letzte Dichter Der letzte Mensch hinaus". — Dem Bragi, dem Gotte der Dichtkunst, hat sinniger Glaube unserer Ahnen die Idun zugesellt, die Göttin ewiger Jugend, die auch den ehrwürdigen Sänger im Alter ewig jung erhält — ein schönes Bild für den immergrünenden Baum der Poesie. **40.** Gesellen mögen] hat gesellen mögen. Die Auslassung des Hilfszeitworts bei

52

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
45 In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
50 Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
55 Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
60 Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
65 Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

---

den uneigentlichen Hilfsverben ist besonders bei Lessing häufig; vgl. M. v. B. II, 1, 26; 6, 21. — mögen] in unterwürfiger Rede, s. v. w. belieben, geruhen; „hat die Gnade gehabt". **41—62:** Begründung des zweiten Satzes. Jupiter hat ihren Wirkungskreis einzig und allein auf die Menschheit beschränkt (41—47 und 59—62), kein anderes Geschöpf erfreut sich ihrer Gaben (48—58). **43.** Himmelsband] himmlischem d. i. (im Gegens. zu: irdisch = vergänglich) ewigem, unvergänglichem Band. **50.** kinderreichen] malerisches Beiwort; griech. πολύπαις. Vgl. Iphig. I, 4, 18. **53** f. Genuß und Schmerzen sind dunkel und trübe, weil sie nicht von der Phantasie durchleuchtet und geklärt werden. **55** f. Ihr phantasieloses Leben ist zeitlich und örtlich eingeengt. **60** f. Vgl. V. 5 und 8. **63—70:** Das wohlthätige Wirken der Phantasie verpflichtet uns zum Danke; diesen erweisen wir ihr, indem wir sie gebührend achten (63—66) und sie schützen gegen ihre Feindin (67—70). **65** f. Sie

52

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
70 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O, daß die erst
75 Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

---

soll nicht herrschen, wie es dem Manne zukommt, aber ihr Walten soll das Dasein verschönen. — Frauen] Genit. Sing.; vgl. Iphig. III, 1, 41; V, 3, 78. 68. Weisheit] Ist die ernste, nüchterne Weisheit, wie sie es sein soll, die Mutter des Menschen, so wird sie damit zur Schwiegermutter der Phantasie. Zum Ausdruck vgl. Shakespeare, Romeo III, 5: lady wisdom. 70. beleid'ge] durch kleinmeisterliche Beschränkung, „die so ängstlich nach Gesetzen späht". (Schiller). 71—78: Schön gestaltet sich das Leben, wenn die Phantasie sich von ihrer Schwester, der Hoffnung, beeinflussen läßt, da diese nicht alles ohne Wahl erfaßt, sondern sich nur auf das Mögliche, Erreichbare erstreckt. 72. ältere] bedächtigere. 77. Treiberin] zu frischem Schaffen ermunternd. 78. Trösterin] im Elend durch Aussicht auf eine bessere Zukunft beruhigend.

II. Lyrik der Betrachtung.

1. Elegieen.

„Mir gab ein Gott, zu sagen, wie ich leide.“ Goethe.

53

53. [Hinauf und vorwärts.]

Betrachte, wie in Abendsonneglut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt!
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
5 O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!

---

53 Hinauf und vorwärts. Diese Verse aus „Faust“ (I, 717 bis 746) sind spätestens 1775 entstanden. Sie enthalten alle Merkmale der Elegie, insbesondere: höheren Schwung des Ausdrucks als das elegische Lied (vgl. z. B. die Mignonlieder, dann Nr. 29 u. 30), sinnendes Verweilen und reflektierendes Beschauen (Mischung von Beschreibung und Betrachtung), Töne tiefer, ungestillter Sehnsucht und schmelzender Klage. — Der bevorstehende Untergang der hoch über dem Getriebe der Welt schwebenden, unaufhaltsam ihre ätherische Bahn durchlaufenden Sonne erweckt in der Brust des Dichters die Sehnsucht, sich vom Erdendasein hinauf in die Sphäre des „ewigen Lichtes“ zu erheben, um von dort aus, mit dem Laufe des Tagesgestirnes vorwärts eilend, mit überirdischen Augen die Herrlichkeit der irdischen Schöpfung und die in dieser waltenden ewigen Gesetze zu betrachten und „einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt“. Jedoch das Bewußtsein, daß diese jedem eingeborene Sehnsucht, so sehr sie auch geweckt und genährt wird, dem irdischen Menschen nimmer befriedigt werden kann, entlockt dem Dichter Töne wehmütiger Klage. **1—4:** Situationszeichnung. **1.** Der Beobachter ist auf einer Anhöhe stehend zu denken. **2.** schimmern] Gedacht ist wohl an die weißgetünchten Wände und an die von der Abendsonne goldig erleuchteten Fenster. **3.** Sie] die Sonne, aus „Abendsonneglut“ zu entnehmen; vgl. z. 39, 6. — rückt] rückt niederwärts. — weicht] futurisch s. v. w. ist im Weichen begriffen. — überlebt] (lebend) zurückgelegt. **5—14:** Vorzugsweise Ausdruck der Sehnsucht, „hinauf zu dringen“ (V. 24). 5 ff. Höher als

53

Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
10 Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
15 Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
20 Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,

---

ihn „körperliche Flügel" (V. 22) heben könnten, tragen ihn jetzt die mächtigen Schwingen der Einbildungskraft empor. **7.** Ich säh'] dann säh' ich, könnte ich sehen. (Vorläufig potentialer Modus bis V. 12.) — ewigen] Vgl. 42, 12. — Abendstrahl] „in Abend rots Strahlen" (Schiller, Bürgsch. Str. 15). **10.** Er sähe die unter ihm befindlichen silberglänzenden Bäche sich dort, wo die Sonne untergeht, in Ströme ergießen, die von der Abendröte vergoldet sind. (Schröer.) **11.** dann] wie das — leider — jetzt geschieht. — göttergleichen] mit göttlicher Kraft vollführten, durch nichts behinderten. **13.** thut] Man erwartet: thäte (wie: säh', hemmte); jedoch die Vertauschung der potentialen mit der realen Aussageweise bekundet die gesteigerte Lebhaftigkeit der Phantasie. — erwärmten] Die in die kühle Abendluft aufsteigenden Nebeldämpfe lassen auf die Wärme des Wassers schließen. **15—20:** Ausdruck der Sehnsucht, vorwärts zu dringen. **15.** Das wirkliche Untergehen der Sonne bricht das Phantasiebild (7—14) ab und bildet zugleich den Übergang zu einem neuen, verwandten Bilde. **16.** der neue Trieb] der Sonne auch über das Meer hin zu folgen. **17.** eile fort] auf den Flügeln der Phantasie. **19.** Wellen] des Meeres. **21—30:** Die (V. 5—20 ausgesprochene) in jeder Menschenbrust lebende Sehnsucht wird im Erdendasein nie gestillt, trotzdem sie durch Bilder der Natur so häufig angeregt wird. **22** f. gesellen] um Gleiches zu leisten, wird also nicht mit ihnen wetteifern. — jedem eingeboren] In den Briefen aus der Schweiz i. A. heißt es: „Wir fühlen die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwickelung wir in diesem Leben Verzicht thun müssen: so ist es ganz gewiß mit dem Fliegen."

53—54 Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
25 Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seeen
30 Der Kranich nach der Heimat strebt.

54

54. [Die siebente Römische Elegie.]

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,

---

25. Vgl. 18, 7 f. 27 f. „Welche Begierde fühl' ich, mich in den unendlichen Luftraum zu stürzen . . ., wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe über Felsen und Wäldern schwebt." (Goethe, Briefe aus der Schweiz.) 29 f. „Ach . . ., wie oft habe ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt!" (Werthers Leiden I, 18. Aug.) Vgl. Geibel, Deutsch und Fremd Str. 1, und Eichendorff, Taugenichts 6. Kap.: „Ich zeigte bloß auf ein paar Kraniche, die eben hoch über uns durch die Luft zogen, und sagte, ich müßte nun auch so fort und immer fort, weit in die Ferne!" — Heimat] Unserer Zugvögel Heimat ist bei uns im Norden; denn nur dort nisten und brüten sie, nur dort singen sie.

54 Die siebente Römische Elegie. Die Römischen Elegieen, der unmittelbarste Nachhall seiner (am 3. September 1786 unternommenen und am 18. Juni 1788 beendeten) italienischen Reise, sind im Herbste des Jahres 1788 begonnen und im Frühjahr 1790 abgeschlossen. — In der vorliegenden Elegie schildert Goethe, dem in den letzten, seiner Reise voraufgehenden Jahren trotz der Gunst der äußeren Umstände die innere Befriedigung vollständig gefehlt hatte, das hohe, reine Glück, das ihm der Aufenthalt unter Roms klarblauem, sonnigem Himmel gewährte. [In Rom verweilte er vom 29. Oktober 1786 bis zum 22. Februar 1787 und vom 6. Juni desselben Jahres bis zum 22. April 1788.] 1—10: Der Dichter blickt von der Höhe des kapitolinischen Berges (vgl. V. 24), auf dem einst der Jupitertempel stand, auf das herrliche Rom herab; lebhaftes Gefühl des Gegensatzes zwischen der aufheiternden Klarheit des Südens und der niederdrückenden Düsterkeit des Nordens. 2. graulicher] düsterer. — hinten] fern. 3 ff. Die folgenden Verba finita sind abhängig von „da" in V. 2. — Scheitel] der (vgl. 50, 16; 51, 31) und die Scheitel; mhd. nur Femininum. — farblos] Vgl. Schiller, Wall. Tod V, 3, 58 f.: „Die

5 Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes 54
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
10 Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
15 Wie ich hereingekommen? Ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?

Blume ist hinweg aus meinem Leben, Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen". 5 f. mein Ich] meine eigentümliche Gemütsstimmung. — des unbefriedigten . . . spähn] um die Gründe des Mißbehagens zu erforschen. — Man darf Goethe nur hören, sagt Goedeke, wie er [in der letzten Zeit vor Antritt der italienischen Reise] klagt, daß er fast zu viel auf sich lade, daß ihm manchmal die Kniee zusammenbrechen möchten, so schwer werde das Kreuz, das er fast ganz allein trage, daß sein Geist kleinlich werde und an nichts Lust habe, bald Sorgen, bald Unmut die Oberhand gewinnen; man darf nur die vielen übellaunigen, herben Äußerungen über die Gesellschaft, den Hof, den Herzog sogar . . . verfolgen, um zu erkennen, daß sein Zustand kein glücklicher war. 9 f. Vgl. Goethe, Italien, Montag den 30. Juli [1787]: „Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön; der Aufgang, ehe sich der Mond durch die Dünste heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen sind immer Partieen auf der Straße, die singen und spielen". — weichen Gesängen] Liedern, durch welche sich die starre Empfindung löst; vgl. 56, 30. 11—22: Vision: Der Dichter glaubt sich vor seligem Entzücken in den Olymp versetzt. 12. ambrosisches] „Ambrosisch" ist bei Homer alles, was in irgend einer Beziehung zu den Unsterblichen steht. 14. Jupiter Xenius] statt Ζεὺς ξένιος, Zeus der „Gastliche" (Schiller, Kraniche d. Jb. 3. Str.), der „wirtliche" G. (V. 21); der Dichter ruft den Beschützer des Gastrechts an, weil er selbst als Gast auf italischem Boden weilt. 16. Hebe] die Göttin der ewigen Jugend, erhebt nicht, wie der Dichter hier annimmt, die Heroen [Herakles] zum Himmel, sondern empfängt sie höchstens an der Himmelspforte.

54—55 Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrtums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
20 Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirtliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?“ — Vergieb mir! der hohe
Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
25 Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius' Mal vorbei leise zum Orkus hinab!

55

55. Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?

---

18. Irrte die Schöne?] hat sie in mir den Unrechten ergriffen? **19.** sie auch] möge mir mein infolge eines Irrtums erlangtes Glück lassen; denn sie hat ja einmal die Gewohnheit, die herrlichsten Gaben . . . **22.** Olymp] s. v. w. Himmel; gerade an den thessalischen Götterberg zu denken liegt kein Anlaß vor. **23—26:** Ende der Vision, herbeigeführt durch Jupiters Frage, welche den Dichter wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt. **25.** Hermes] der Totenführer (ψυχοπομπός, ψυχαγωγός); vgl. Homer, Od. 24, 1; Horaz, Oden, I, 10, 17 ff. **26.** Cestius' Mal] Bei dem aus der Zeit des Augustus stammenden Grabdenkmale (einer mit Grabkammern versehenen Pyramide) des Cestius, das in der Nähe der Aurelianischen Mauer und der Porta San Paolo steht, liegt der protestantische Friedhof. Goethes einziger Sohn wurde dort (im J. 1830) bestattet. — leise] eines sanften Todes.

55 Hermann und Dorothea. Anfang Dezember 1796 während der Arbeit an seinem gleichnamigen Epos gedichtet und als Ankündigung desselben an Schiller gesandt; erst im J. 1800 wurde das Gedicht durch den Druck veröffentlicht und [nicht etwa als Vorwort vor das Epos, sondern] an das Ende der „Elegieen“ gesetzt. — Ausgehend von einer Erklärung seiner Stellung zum Publikum (V. 1—12) und der Versicherung, im Dichten wie im Leben seiner bisherigen Weise folgen zu wollen (V. 13—26), gedenkt er im folgenden dankbar des Philologen Wolf (V. 27—30) und knüpft daran die Bitte, sein neuestes homeridisches Gedicht beifällig aufzunehmen (V. 31—40) und dem Vortrage desselben eine weise Unterhaltung anzuschließen (41—46). **1.** Also]

Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten, 55
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
5 Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
10 Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.

— vgl. z. 18, 1 f. — nach der Behauptung seiner Gegner im Xenienkampfe, die in den „Gegengeschenken an die Sudelköche in Jena und Weimar", in der „Ochsiade", dem „Furienalmanach" und ähnlichen Schmähschriften ihrem Ärger in pöbelhaftester Weise Luft machten. — Properz] Der römische Elegiker Sextus Propertius (ungefähr 49—15 v. Chr.), der Verfasser von 5 Büchern Elegieen, diente Goethe als Vorbild für seine „Römischen Elegieen". 2. Martial] als Vorbild für Goethes „Epigramme". Von M. Valerius Martialis (ungefähr 40—102 n. Chr.) besitzen wir 14 Bücher Epigramme, welche die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse des damaligen Rom mit all seiner Verkommenheit und Unterwürfigkeit in „verwegner" Weise geißeln; das 13. Buch führt den besonderen Titel „Xenia" (Gastgeschenke). 3. die Alten] die (das Studium der) alten Klassiker. — die Schule zu hüten] daß sie allein in der Schule blieben; vgl. „das Haus, das Zimmer hüten". Sinn des ganzen V.: daß ich sie nach der Schulzeit nicht weggeworfen. 4. Das richtige, lebendige Verständnis des klassischen Altertums erschloß ihm erst der Aufenthalt in Italien (Latium), wie (nach Goethes Auffassung) die „Römischen Elegieen" und Venetianischen „Epigramme" beweisen. 5. Natur] Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten kam 1790 „die Metamorphose der Pflanzen" ans Licht, 1791 und 1792 erschienen seine Beiträge zur Optik. — schaun] nach ihrem Wesen zu ergründen. 6. Name] geht auf Newton, dessen Optik er bekämpfte. — Dogma] Hier: Kunstgesetz, nicht „Glaubenssatz". 7. des Lebens bedingender Drang] Die beengenden, einschränkenden Rücksichten entweder auf gehoffte Vorteile oder auf gefürchtete Nachteile haben ihn nicht verändert in der heiteren, freieren Lebensanschauung. 8. der Heuchelei dürftige Maske] die armselige, erbärmliche Hülle, die in der Heuchelei besteht; die Heuchelei als . . . Maske; „der Heuchelei" explikativer Genitiv. — Hervorhebung seiner unbestochenen Wahrheitsliebe. 9 f. Solcher (angeblicher) Fehler, wozu mich doch nur die Muse, d. h. der eigenste Drang meines Innern getrieben hat, beschuldigen mich die gemeinen Verfasser der polemischen Schriften („der Pöbel") und halten und behandeln mich wie einen von ihrer Art.

55 Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
15 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
20 Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
25 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! „Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch."
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros

---

11. der Bessere selbst] die mich sonst hoch schätzten. **12.** doch du u. s. w.] Vgl. Uhland, Freie Kunst: „Deines vollen Herzens Triebe, Gieb sie keck im Klange frei!" — „Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier; Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür". Goethe, Sprichwörtlich. **13 f.** Vgl. Schiller, Quelle der Verjüngung: „Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst". **15 f.** Daß diese Quelle der Verjüngung ihm jetzt doppelt so reichlich wie in seinen Jugendjahren fließen möge, darum bittet der nunmehr 47 Jahre alte Dichter. — die Scheitel] Vgl. z. 54, 3. **18.** Nach Sueton, Cäsar Kap. 45. — aus Bedürfnis] um den Mangel an Haar zu verbergen. **20 ff.** dem Würdigern] einem, der würdiger ist, als ich jetzt bin; vorläufig erhalte mir mein häusliches Glück und gesellige Freuden, besonders, da das Alter naht. **23 ff.** „O wunderselig ist der Mann, Der alle drei sich eignen kann, Ein frommes Weib und süßen Wein Und ein Gewissen gut und rein!" Volkslied. **25.** Laß] Die Muse ist angeredet. **26.** Es ist bekannt, daß die Alten bei festlichen Gelagen Kränze auf dem Haupte trugen; aber auch dem deutschen Mittelalter war die Sitte nicht fremd; am 1. Mai 1308 teilte König Albrecht an die Teilnehmer des Maifestes mit eigener Hand Kränze aus. **27 f.** Der berühmte Hallenser Philologe Friedrich August Wolf (1759—1824) suchte in seinen

Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn! 55
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
30 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
35 Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
40 Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende

„Prolegomena ad Homerum" (1795) nachzuweisen, daß Ilias und Odyssee in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht Werke eines Dichters, sondern mehrerer Rhapsoden seien. Ihn hatte Goethe im Mai 1795 in Weimar persönlich kennen gelernt. Später wandte unser Dichter sich von der Wolfschen Theorie ab, mit der Schiller sich nie hatte befreunden können. — in die vollere Bahn] Unter die größere Zahl der Homeriden darf sich eher ein Nachahmer mischen, um den Wettkampf zu wagen. **29.** Göttern] Hätte nur ein Dichter Ilias und Odyssee gedichtet, so wäre er unerreichbar wie ein Gott. **30.** Mit dem Ruhme, als letzter Homeride gelten zu dürfen, war auch Dante zufrieden. **32.** besteche] (euch Zuhörer), stimme zu einem günstigen Urteile. **33.** Deutschen selber] nicht etwa Griechen. — in die stillere Wohnung] in einfachere, bescheidene, ländliche Verhältnisse. **35.** des Dichters Geist] der idyllische Sinn eines Voß. **36.** In Vossens idyllischer Dichtung „Luise" [1795 erschienen] wird der junge Prediger Walter, der „würdige Freund", mit Luise schon am Polterabend getraut. **37.** der Zeit] des französischen Revolutionskrieges; vgl. Herm. u. Dor. 6, 3 ff. **38.** Mut] Vgl. Herm. u. Dor. 9, 313. **39 f.** Als Goethe eines Tages den eben vollendeten 4. Gesang in Schillers Hause vorlas, konnte er in tiefster Herzensbewegung sich selbst der Thränen nicht erwehren. „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen" sagte er, indem er sich die Augen trocknete. **41.** denn] = dann. —

55—56 Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt!
45 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

56. Zueignung [des Faust].

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.

Weisheit] weise Beschränkung unserer Wünsche und Ansprüche an das Leben. **42.** geprüft] Besonders waren die Gegenden am Rhein und Main hart mitgenommen durch die Revolutionskriege. **45.** Nationen] besonders die französische. **46.** Herz] Unser eigenes Herz, das deutsche Gemüt, birgt den Quell wahrer Freude und wahren Glückes.

56 Zueignung des Faust. Schon im Jahre 1775 war die Bearbeitung der Hauptscenen des ersten Teiles des „Faust" ziemlich weit gediehen; dasjenige, was damals ausgearbeitet vorlag (der „Urfaust", 21 Scenen umfassend), nahm sich bereits wie ein beinahe fertiges Stück aus. Was die erste Weimarer Zeit hinzufügte, was im Februar 1788 in Rom hinzukam, bildet nur einen geringen Bruchteil des Ganzen. In der ersten Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien wurde der Dichter durch andere Arbeiten so weit von der Welt des „Faust" abgelenkt, daß nichts übrig blieb, als ihn in notdürftigem Zusammenhange als „Fragment" zu veröffentlichen. Ostern 1790, unmittelbar nach dem Ausbruche der französischen Revolution, erschien das Fragment im 7. Bande seiner „Schriften". Auf Anregung Schillers, der in den Bruchstücken den „Torso eines Herkules" erblickte, nahm der Dichter im Juni 1797, gleich nach der Beendigung von „Hermann u. Dorothea", die Arbeit an seinem Drama von neuem wieder auf. Diese Rückwendung des gereiften Mannes in die vielbewegte Jugendzeit, der Blick von der reinen Höhe der Klassicität auf die zügellose Genialität und Originalität der Sturm- und Drangperiode der siebziger Jahre, kurz: der lebendig gefühlte Gegensatz zwischen dem Einst und Jetzt erklärt die tief elegische Stimmung, aus der heraus die damals entstandenen wundervollen Stanzen dieser „Zueignung" geboren sind. In die Öffentlichkeit trat die „Zueignung", „in jeder Beziehung das Gegenstück zur Elegie Hermann und Dorothea" (v. Loeper), erst mit der vollständigen Ausgabe des ersten Teiles des Faust im J. 1808. — Über den Charakter der Strophenform vgl. Vorbemerkung zu Nr. 70 a. E. **1—8:** Erinnerung an die Bilder der Faustsage, die in der Jugend seinen Geist umschwebten. **1.** schwankende] In unsicherer Haltung und wenig greif- und faßbarer [vgl. V. 3: „festzuhalten"] Gestalt erschienen ihm die Bilder der Faustsage in jener Zeit, wo sie zuerst seine dichterische Aufmerksamkeit und Teilnahme erregten. **2.** trüben

56

Versuch' ich wohl euch diesmal festzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
5 Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
10 Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
15 Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Blick] Seitdem der Dichter durch das Studium [der Antike in Italien vom Standpunkte der Stürmer zum klassischen Kunstideal Winckelmanns emporgestiegen war, mußte er den Blick, womit er in der Jugend jene Gestalten gesehen, als „trüb“ und unklar bezeichnen. Vgl. Gespr. mit Eckermann (3/1 30): „Man muß bedenken, daß der erste Teil aus einem etwas dunkeln Zustande des Individuums hervorgegangen“. 4. noch] noch heute nach nahezu dreißig Jahren. — jenem Wahn geneigt] jener (unbestimmten, ungewissen) Hoffnung zugewendet, daß es mir gelingen könnte, die Gestalten in lichten, klaren Umrissen zu fassen und dichterisch darzustellen? 5. walten] über mich [meine Phantasie] eure Macht ausüben: ich will's euch nicht wehren. 6. aus Dunst und Nebel] aus der Tiefe der Erinnerung in unbestimmten, verschwimmenden Formen. 8. Zauberhauch] Vgl. 10, 12. — euren Zug umwittert] euch, wenn ihr in eurer Gesamtheit heranzieht, wie ein Dunstkreis umschwebt und euch dadurch den Sinnen ahnungsvoll wahrnehmbar macht. 9—24: Erinnerung an die, die ihn einst umgaben und ihm ihre Liebe schenkten, nun aber nicht mehr um ihn sind, weil sie entweder gestorben oder „in der Welt zerstreuet irren“. 9. froher Tage] Vgl. Faust Vorsp. 152—165. 10. liebe Schatten] Goethes einzige Schwester und Jugendgespielin Kornelia war 1777 (als Gattin Schlossers), Merck 1791 gestorben. 13 f. Der Schmerz] sie verloren zu haben. — es wiederholt . . . Lauf] Es frischt die Klage immer von neuem die Erinnerung auf an den [meinen] vielfach gewundenen (wechselvollem Geschick unterworfenen) Lebensgang des in der Welt umherschweifenden [„irr“ ist urverwandt mit lat. „errare“; vgl. z. 11, 11 f.] Menschen. 15. Stunden] Lebenstage. 16. Vom Glück getäuscht] vom Geschicke in der Hoffnung auf eine längere Lebensdauer betrogen.

56

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
20 Verklungen, ach! der erste Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang;
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

25 Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
30 Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

---

17. die folgenden Gesänge] die neu hinzugedichteten Scenen. **18.** Die Seelen] die „guten Seelen“, die Lieben. **19.** das freundliche Gedränge] der dichte Freundeskreis von ehemals. **20.** Wiederklang] Teilnahme, womit sie meine Dichtungen aufnahmen. **21.** Mein Lied] näml.: was ich neu hinzudichte. — der unbekannten Menge] jenem Publikum, das mir persönlich fern steht. **24.** „Bei den „in der Welt zerstreut Irrenden“ — eben daß sie von ihm entfernt sind, fällt ihm als ein Irren auf — ist besonders an seine Mutter, Jacobi, Klinger und die Grafen Stolberg gedacht; auch der ihm jetzt grollende Klopstock und Boie lebten noch. Knebel hatte sich schon entschlossen, Weimar zu verlassen. Daß der Herzog, Wieland u. a., die sich des Anfangs der Dichtung gefreut, noch lebten, übersieht er in seiner schmerzlichen Spannung.“ Düntzer. **25—32:** Von Sehnsucht nach den Heimgegangenen ergriffen und durch die schmerzliche Erinnerung an die, die ihn einst umgaben und nun nicht mehr sind, gerührt, knüpft er die Fäden der Dichtung wieder an, und seine Einbildungskraft versetzt ihn aus der Gegenwart mitten unter die Traumgestalten seiner Jugend. **25.** längst entwöhntes] von der Betrachtung des Jenseits durch die Aufgaben der Gegenwart längst abgelenktes. **27.** Es schwebet nun] Daher schwebt. **28.** lispelnd] durch die Wehmut der Erinnerung im Tone zu einem Flüstern gedämpftes. — Lied] Gemeint ist die „Zueignung“ selbst. — Äolsharfe] so genannt nach dem Gotte der Winde Äolus, der in die im Einklange gestimmten Saiten den Westwind hauchen läßt, so daß sie leise erklingen. **30.** Das strenge] das sonst so starkmütige. **31** f. Die Gegenwart tritt zurück, und die Vergangenheit zieht als lebendige Wirklichkeit vor seinen Geist.

57. Euphrosyne.

57

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
5 Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
10 Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?

---

57 Euphrosyne. Die ganz in der antiken Vorstellungsweise sich bewegende Elegie ist dem Andenken an die (1778 geborene) am 22. September 1797 zu Weimar in der Blüte der Jahre verstorbene reichbegabte Schauspielerin Christiane Neumann, die Gattin des Weimarschen Hofschauspielers Becker, gewidmet. — Nach ihres Vaters frühem Tode hatte sich Goethe ihrer liebreich angenommen und war im Vereine mit Korona Schröter für ihre Ausbildung aufs lebhafteste thätig gewesen. In die Rolle Arthurs in Shakespeares „König Johann" war sie von Goethe selbst im November 1791 eingeübt; diese Rolle war auch die erste bedeutende, worin „Euphrosyne" mit großem Beifalle auftrat; seitdem war sie der Liebling des Publikums gewesen. — Den Namen „Euphrosyne", unter dem die Schauspielerin hier gefeiert wird, wählte Goethe, weil er sie in dieser Rolle in der Zauberoper „das Petermännchen" zuletzt hatte auftreten sehen; diesen Namen, welcher „festliche Freude" bedeutet, führt eine der drei Chariten [Grazien]; die beiden andern sind: Aglaïa (= festlicher Glanz) und Thalïa (= blühendes Glück). — Die Nachricht von dem Tode der jungen Frau ereilte den Dichter auf dem Wege nach dem St. Gotthard; die Absicht, die Verstorbene zu feiern, spricht er bereits in einem Briefe vom 25. Oktober aus, doch wurde unser Gedicht erst am 13. Juni 1798 beendigt. **1—8:** Der Dichter im Hochgebirge auf der Wanderung zur Sennhütte, wo er übernachten will; Örtlichkeit, Zeit und Vorbereitung der Grundstimmung als Eingang zur folgenden Scene. **1 f.** Die Alpenbeleuchtung schwindet. **3.** Thal] der Reuß. **5.** des Tags] der Tageswanderung. **6.** Schlaf] Hoffnung auf erquickenden Schlaf (infolge der Anstrengung des Tages). — göttliche] Vgl. Homer, Il. 2, 19: ἀμβρόσιος ὕπνος. **8.** Der Mohn ist „heilig", weil er dem Morpheus, dem Gotte des Schlafes, geweiht ist. Vgl. Uhland, Der Mohn: „Wie dort, gewiegt von Westen, Des Mohnes Blüte glänzt, Die Blume, die am besten Des Traumgotts Schläfe kränzt!" **9—16:** Erscheinung der Euphrosyne. Vgl. 70, 17 ff. **10.** Duft] Vgl. 2, 10.

57 Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
15 Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
20 Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
25 Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
30 Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.

---

13. staune dem Wunder] über das Wunder; mit Vorliebe braucht Voß „staunen" mit bloßem Dativ, auch Uhland. **17—140:** Zwiegespräch des Dichters (17—22) und Euphrosynes (23—140). **17—22:** Bitte, sich zu „enthüllen", indem sie entweder ihren Namen nenne oder ihn so „aufrege", daß er errate, welche der Musen sie sei. **17.** verschwindend] durch dein etwaiges Verschwinden. **18.** begeisterten] weil er in der Erscheinung eine Muse (V. 15) vermutet. — gerührte] über ihre treue Freundschaft, da sie sogar hier „in dem grausen Geklüft" erscheint. **20.** bedeutend] wenigstens (mittelbar) durch die eigentümliche Art, wie du mich begeisterst, mich belehrend (mir Andeutungen gebend). Stieler (aus dem J. 1691) erklärt „bedeuten" durch informare, docere, certiorem facere. **21 f.** Die neun Musen sind nach Hesiod Töchter des Zeus und der Mnemosyne. — Zeus'] des Zeus. **23—30:** Die Wiedererkennung. **26.** schaudernde] vor dem Tode. **28.** schön . . . verklärt] idealisiert.

Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge, 57
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
35 Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
40 Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
45 Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur

---

31—34: Grund ihres Erscheinens. **31.** zieht] nämlich: bevor sie in die Unterwelt eingeht. **33.** Vgl. die Klimax in Nr. 21 (V. 6, 12, 18). **34.** Die Erdenfreuden sind so gebrechlich, wie das leichte Gerüst der Bühne. „Leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen, . . . Nur Schatten und Idole kann er tragen." Schiller. **35—62:** Erinnerung an einen Vorgang bei der Probe zur Aufführung des Shakespeareschen Dramas „König Johann". **36.** täuschenden Kunst] Schauspielkunst; auch sie steht unter dem Schutze der Musen. „Soll des Menschen innres Thun und Walten Sich frisch und ganz lebendig sich entfalten, Zum Worte sich, zur kühnen That gestalten: Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein Lebt in des Mimen ernstem Spiel allein." Goethe. **37.** Stunde] näher bestimmt in V. 43 ff. **38.** ruft . . . an] ruft in die Erinnerung zurück. **40.** wer . . . genug] Sinn: niemand schätzt ihn genug im Augenblicke des Genusses. — vereilenden] flüchtig dahineilenden. **43.** Brettergerüste] der Bühne in Weimar; zum Ausdrucke vgl. Schiller, An die Freunde Str. 5. **45.** Christiane stellte als kaum dreizehnjähriges Mädchen in Shakespeares „König Johann" den Prinzen Arthur dar. In der ersten Scene des vierten Aktes soll dieser auf Befehl des Königs von dessen Kämmerer Hubert de Burgh, den bei den Proben Goethe selbst spielte, geblendet werden. Aber durch die rührenden

57 Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
50 Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
55 Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund;
Fragte: ‚Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
60 Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.‘
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
‚Nein! mein liebliches Kind!‘ so riefst du, ‚alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt!
65 Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich

---

Bitten des unschuldigen Knaben läßt sich selbst das Herz des rauhen Kämmerers erweichen: er steht von seinem Vorhaben ab. Später (im Anfange von IV, 3) findet Arthur bei seinem Fluchtversuche durch einen Sprung von der Burgmauer in Northampton seinen Tod; vgl. V. 50. **48.** innig getäuschet] durch das lebenswahre und lebenswarme Spiel so im tiefsten Innern gerührt, wie immer es nur durch die Wirklichkeit hätte geschehen können. **51.** Goethe als Hubert mußte das „zur Leiche verstellte" Kind (V. 88) forttragen. **57.** „Die Antwort auf die Frage wird von V. 77 an, besonders in V. 87 gegeben." Kern. **62.** schauderte] zur Bezeichnung einer ungewöhnlich tiefen Empfindung: fühlte sich ergriffen. **63—96:** Wiedergabe der damaligen Rede des Dichters. **65 f.** Goethe läßt (in den Maskenzügen) die Tragödie sprechen: „Mit nachgeahmten hohen Schmerzen Durchbohr' ich spielend jede Brust, Und euren tiefbewegten Herzen Sind Thränen Freude, Schmerzen Luſt".

Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt. 57
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
70 Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
75 Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
80 Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:
Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,

---

68. der Schein früherer Leiche] der Schein, das Bild deines allzufrühen Todes; noch mehr als ihr damaliger Scheintod schreckt ihn jetzt ihr früher wirklicher Tod. — früherer] ungewöhnlich früher; vgl. 28, 5. **69—88:** Ausführung des (in 70 zur Hälfte angedeuteten und) in 77—78 klar ausgesprochenen Gegensatzes [: im Naturleben Regelmäßigkeit und wandellose Harmonie, im Menschenleben der ungewisse Wechsel des Geschickes] als Klage über die (scheinbar) Verstorbene. [Was damals der scheinbar Toten galt, kann jetzt der wirklich Toten gelten.] **70.** „Die Natur ist fest: ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar". Goethe. Vgl. Schiller, Tanz 17 f.; Spazierg. 193 ff. **73.** ewige] immer fortrinnende; vgl. „ewiger Schnee". **74.** Vgl. 45, 4 u. 8 ff. **77 f.** über . . . dem . . . herrschet] schwebt gebietend über dem. **79.** nickt] (matt und lebensmüde) den Scheidegruß. — Vgl. Klopstock, Messias 5: „In der liebenden Mutter Arme, die gern mit ihr stürbe Und nicht sterben kann, stirbt die Tochter. Umfaßt von dem Vater Und an das Herz gedrückt, stirbt ach! der Jüngling im Aufblühn, Seines Vaters einziger Sohn." **82.** gesenkt] das seine Lider gerne zum Todesschlummer geschlossen hätte. — kräftig] er als der Kräftigere ihm dem Schwächeren. **83.** Ordnung der Tage] die gehörige Zahl der Lebenstage, indem es, was es an Lebenszeit dem einen zu viel giebt, dem andern abzieht. **84.** klaget] beklaget, betrauert.

57 85 Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du, zur Leiche verstellt, über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
90 Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
95 Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn.' —
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
100 Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.

---

85. Vgl. Schiller, Wall. Tod III, 13, 7 f. 86. gestreckt] zu Boden gestreckt. **89—96:** Ausbildung ihres zu großen Hoffnungen berechtigenden Talentes durch den Dichter. 89 f. mir . . . am Herzen] an meinem Herzen. **91.** verstellter Knabe] du täuschend den Knaben (Arthur) spielendes Mädchen. **94.** bei jeglichem Schritt steigenden Lebens] Die Anschauung von einem Höhepunkte des Menschenlebens begegnet uns auch sonst bei Dichtern; vgl. Ovid, Met. 10, 24 (crescentes [gedachter Gegens.: decrescentes] anni); Shakespeare, Othello III, 3: „Weil sich meine Jahre schon abwärts senken"; Schiller, Wall. Tod IV, 12, 20. **97—116:** Erfolg ihrer Ausbildung; Bitte um ein freundliches Andenken. **98.** Deutend] die einzelnen Lehren mir klar machend und sie benutzend. **99.** die rührenden Reden] Gemeint sind in erster Linie die von ihr vorgetragenen Prologe und Epiloge Goethes, dann aber auch die von ihr übernommenen Bühnenrollen; vgl. z. B. 106. **104.** hervor] auf die Bühne. — erheitern] Goethe war ja voll „Entzücken" (V. 92) über „die Töne

105 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings, 57
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
110 Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegenbewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt:
115 Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
‚Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!'
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
120 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

---

des wachsenden [hoffnungsvoll in der Kunst sich entwickelnden] Zöglings". **106.** deutet hin auf ihre Rollen als Liebhaberin; zu diesen gehörten unter andern Emilia Galotti im gleichnamigen Trauerspiel und Klärchen im „Egmont". **107 f.** Trotz allem Beifall bewahrte sie ein bescheidenes Herz. **109.** vergesse] statt: vergiß; vgl 37, 14 und Götz I, 1, 7; V, 6, 45. **110.** im verworrnen Geschäft] bei der schwierigen Theaterleitung, die Goethe manchen Ärger brachte. **112.** am Platze] in der Rolle. **113 f.** der Kräfte . . . Opfer] Zur Wortstellung vgl. z. 46, 22. — bis zur Pforte des Grabs] Noch kurz vor ihrem Ende war sie einigemal aufgetreten, wiewohl sie ‚durch die mindeste Anstrengung um einen Grad dem Tode näher rücken' mußte. **117—140:** Letztes Lebewohl und Bitte um Verewigung ihres Namens durch die Dichtkunst. **117.** weilt nicht] darf nicht so (lange) weilen. **118.** Gott] Hermes; vgl. z. 54, 25. **119.** in schwankendem Eilen] „Das Purpurgewölk, in welchem sie, auf dem Wege nach dem Orkus begriffen, ihm erscheint [V. 13], ist immer bewegt." Düntzer. Vgl. V. 143. **122.** Vgl. Horaz, Oden IV, 8, 28; Goethe, Westöstl. Div. I, 1: „Wisset nur, daß Dichterworte Um des Paradieses Pforte Immer leise klopfend schweben, Sich erbittend ew'ges Leben". Vgl. auch Schiller, Prol. zu Wall. 32 ff.

57 Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche massenweis Schatten, vom Namen getrennt;
125 Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
130 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
135 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,

---

123. gestaltlos] Der Dichter unterscheidet „gestaltlose" und „gestaltete" (V. 125) Schatten; jene bilden die „Massen" der Namenlosen, diese sind die von den Dichtern Gepriesenen. — Persephoneias] Bei Homer (Od. 11, 227 ff.) erscheint Persephone als Gebieterin der Schatten königlicher Frauen. **126.** Einzeln] als Einzelgestalt deutlich erkennbar, während die übrigen in der Masse verschwinden. **130.** an] zu sich heran. **131.** Dem Throne Persephones am nächsten stehen die in Dichtungen verherrlichten Frauen; als solche werden genannt: Penelope von Homer, Euadne und Polyxena von Euripides (in den „Schutzflehenden" und der „Hekabe"), Antigone von Sophokles „gerühmt" (V. 125). **132.** Euadne] die Gemahlin des vor Theben vom Blitzstrahle des Zeus erschlagenen Kapaneus, stürzte sich im Übermaß der Liebe zu ihrem Gatten in die Flammen seines Scheiterhaufens. **134.** gemeines] gemeinsames. Vgl. Schiller, Wall. Tod I, 5, 153. **135.** die schwesterlichste] weil sie den Bruder (Polynices) auch da noch liebte, wo er sich zu den Feinden verirrt hatte, ihn erst recht liebte, wo er tot und verlassen dalag, und zwar so tiefsinnig, daß sie ihr Leben wagte, um seine Überreste zu bestatten; denn „um mitzulieben, nicht um mitzuhassen, war sie da". **136.** Polyxena] die Tochter des Priamus, die Braut des Achilles, wurde von dessen Sohne Neoptolemus auf dem Grabhügel des Vaters geopfert. Vgl. Schiller, Kassandra Str. 12. **139** f. Im Leben bildete mich der Dichter zur mimischen Künstlerin, nach dem Tode machte er mich zum „holden Geschöpfe der Kunst"

140 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt." 57
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
145 Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
150 Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

---

d. h. idealisierte mich in der Dichtung; der idealisierende Dichter aber hat „das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröberen Beimischungen zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben". Schiller, Über Bürgers Gedichte. — Auf die Kunde von „Euphrosynes" Tode schrieb Goethe an Böttiger: „Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Toten". **141—152:** Ende der Vision. **142.** Mit „(hell) schwirrend" übersetzt Voß (Od. 24, 7; Il. 23, 101) das vom schrillenden Tone der Fledermäuse und vom Geräusche der abgeschiedenen Seelen gebrauchte Verb *τρίζειν*. Hier ist „schwirrend" von der stummen Bewegung des Mundes zu verstehen. — Vgl. Vergil, Än. 6, 493: „Inceptus clamor frustratur hiantes". **144.** Hermes] Vgl. z. V. 118. — gelassen] Vgl. z. 50, 3. **145** f. den Stab] als *χρυσόρραπις*. -- deutete] mahnte, daß es Zeit zum Scheiden sei. — wallend . . . Wachsende Wolken] stark hervortretende Allitteration; vgl. V. 13. — im Zug] fortziehend. **147** ff. Die Scene ist verwandelt; der in der grausen Gebirgsnacht Alleingelassene sinkt, von „unbezwinglichem" Schmerze entkräftet, nieder auf ein moosbewachsenes Felsstück; dort sitzt er in namenlosem Jammer, bis das Licht des erwachenden Tages seine schmerzlichen Gefühle lindert und ihn zu neuem Leben ruft.

58

58. Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;

---

58 Epilog zu Schillers Glocke. Am 9. Mai 1805 schloß Schiller in der Vollkraft seiner Jahre die Augen für immer. Goethe lag damals krank danieder; man wagte nicht, ihm die Todesnachricht mitzuteilen; als er aber aus der Unruhe und den ausweichenden Antworten seiner Hausgenossen die fürchterliche Wahrheit ahnte, barg er das Gesicht in den Händen und schluchzte laut auf seinem Lager; hatte er doch den einzigen, der ihn ganz verstand, verloren und in ihm die Hälfte seines Daseins. — Daß der nunmehr vereinsamte Dichter seinen früh vollendeten Freund, und zwar nicht minder dessen hohes, reines Streben als seine dichterische Bedeutung, zu würdigen wußte, bekundet der kurze Zeit nach Schillers Tode gedichtete „Epilog [Nachwort] zu Schillers Glocke", der prächtigste Schlußstein zu dem einzig dastehenden Freundschaftsbunde, gleich ehrenvoll für den Besungenen wie für den Sänger. Alles, was des Freundes innerstes Wesen war, spricht der „Epilog" aus, und Liebe, Ehrfurcht und Trauer wecken seine Worte noch heute wie damals in jeder empfänglichen Brust. Vgl. Geibel, Am Schillertage 1859 und G. Schwab, Der Riese von Marbach. — Seine Überschrift verdankt das tiefempfundene Klagegedicht dem Umstande, daß es am Schlusse der zum Andenken Schillers am 10. August in Lauchstädt veranstalteten dramatischen Aufführung der „Glocke" vorgetragen wurde. Beim Emporschweben der bekränzten Glocke trat eine Muse vor und sprach den Nachruf, dessen Anfang sich eng an die Schlußworte der Schillerschen „Glocke" anschließt. — Die VV. 41—48 und 89—96 kamen für die zweite Aufführung am 10. Mai 1810, die VV. 97—104 für die dritte am 10. Mai 1815 hinzu. — Form: Stanze (ottave rime) wie Nr. 56. 1 ff. Und so geschah's] Auf die Friedensklänge der (im Musenalmanach für 1800 zuerst erschienenen) Schillerschen „Glocke" folgte allerdings ein Friede, aber kein segensreicher, nein, ein für Deutschland höchst schmachvoller — der von Luneville (1801). 2. segenbar] segenbringend, uns zum Segen. 3. Hochgesange] (ahd.: hôchsang = psalmus) Festgesange (insigni Camena, Hor. c. I, 12, 39). 4. das junge Fürstenpaar] Am 9. November 1804 hielt die achtzehnjährige Großfürstin Maria Paulowna, die Tochter des russischen Kaisers Paul, die Mutter unserer späteren Kaiserin Augusta, als Gemahlin des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar unter ungeheurem Volksjubel ihren festlichen Einzug in die Stadt.

58

5 Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
10 Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
15 Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,

---

7 f. Zur Begrüßung des Fürstenpaares dichtete Schiller (in vier Tagen) das lyrisch-dramatische Gedicht „Die Huldigung der Künste", worin er seine Anschauungen von dem bildenden und veredelnden Einflusse der Kunst niederlegte; aufgeführt wurde das Festspiel am 12. November mit großem Erfolge; die Erbprinzessin konnte die Thränen ihrer Rührung und Freude nicht bergen. — Stufen] des Hoftheaters. **9 ff.** Schillers Ehrentage folgte nur allzubald die traurige Nacht des 11./12. Mai 1805, wo seine Leiche in die Gruft gesenkt wurde. Das Festspiel vom 12. Nov. vorigen Jahres war sein Schwanengesang geworden. **10.** Vgl. Schiller, L. v. d. Glocke V. 244 ff. — Das] nicht das „Läuten" an sich, sondern das „mitternächt'ge Läuten"; dieses verstärkt den Eindruck („schwellt") der Trauertöne. **14.** verwirrt] versetzt in Bestürzung. **15.** Ein überaus glückliches Familienleben umfing den Dichter; er hing an Weib und Kind mit rührender Liebe. Mit den Kindern war er selbst Kind, und sonnige Freude geht durch die Briefe, in denen er den Freunden oder den Schwestern von den „kleinen Närrchen" berichtet. Seiner Söhne nahm sich nach seinem Tode die Erbprinzessin besonders an; auch die edelste der deutschen Frauen, die Königin Luise, erbot sich liebevoll, für die Zukunft seiner Söhne mütterlich zu sorgen. Nicht minder gut meinte es der Buchhändler Cotta. **17—24:** Schillers Anziehungskraft im geselligen Leben. **17.** unser] der Weimarer im allg., besonders aber Goethes Freund. „Goethe verstand ihn allein unter seinen Freunden in den hohen Momenten, davon war ich Zeuge. Wie glänzende Meteore gingen diese beiden Phänomene oft einander vorüber, und einer faßte die Flamme des andern auf, ohne sich zu zerstören." Schillers Gattin Charlotte. **18.** der gute Tag] an dem er von Leiden und Krankheiten verschont blieb.

58 Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
20 Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

25 Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
30 Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

---

19 ff. anschließend] geneigt, auf die Gedanken anderer einzugehen. — sicherstellig] in seinen Ansichten einen festen, sichern Stand einnehmend und dadurch andern Sicherheit bringend. — Der Lebensplane] der Grundsätze, nach denen sich das Leben zu gestalten hat. — erzeugt] dargelegt. „Wer etwas ‚erzeugt', von dem läßt sich auch sagen, daß er es ‚erzeige', ‚zeige', ‚darlege'. Grimms Wtb. „Er war einfach und liebenswürdig in seiner Erscheinung, klug und bedeutend immer, kein fades Wort sprach sein Mund aus. Seine Unterhaltung war immer tief; er erschuf alles in seinem Gemüt mit größerem Reichtum, als es anderen erscheinen kann. Jedes Gespräch war fast eine neue Schöpfung seines Geistes. Man wurde emporgetragen über die Welt und die Dinge und kam sich selbst auf einem höheren Standpunkte stehend vor." Charlotte Schiller. **25—32:** Seine erhabene sittliche Größe. **27.** Port] Man denke an Jena und Weimar; zum Ausdr. vgl. Iphig. IV, 5, 18. **28.** Nach wildem Sturm] nachdem er die wilde Sturm- und Drangperiode überwunden, die sorgenschweren, entbehrungsvollen Wanderjahre überstanden. **30.** Ins Ewige des Wahren] in das Gebiet des ewig Wahren u. s. w. **31** f. „In das Gemeine und Traurigwahre Webt [er] die Bilder des goldenen Traums". Schiller, Br. v. Meff. I, 8 (900 f.). — Deswegen sind auch alle seine Dichtungen getragen von dem sittlichen Adel und der Hoheit seiner Gesinnung, die sich auch dem Leser mitteilt und mit sieghafter Kraft läuternd ihn über das „Gemeine", d. h. über das trübe Einerlei des Tages, hinaus in die Höhen des Idealen erhebt. — Im Gespräche mit Eckermann äußerte Goethe (18/1 27): „Schillers eigentliche Produktivität lag im Idealen, und es läßt sich sagen, daß er so wenig in der deutschen als in einer andern Litteratur seinesgleichen hat"; ferner (11/9 28): „Nichts geniert ihn, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne, 58
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
35 Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
40 Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,

---

ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein! Wir andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß . . . Wir sind Sklaven der Gegenstände." **33—40:** Schillers philosophische Durchbildung. **33.** Gartenzinne] Zinne des Gartenhauses zu Jena, das er im Frühjahre 1797 ankaufte und am 2. Mai dess. J. bezog [Abbildung in Könneckes Bilderatlas S. 310]. In demselben arbeitete er an „Wallenstein" und „M. Stuart"; hier entstanden auch seine bedeutendsten Balladen und die „Glocke". **34.** deutet hin auf die hohen Ziele seiner philosophischen Studien. In Bezug auf diese ist sein Blick von der „Gartenzinne" aus zugleich ein Bild seines idealen Standpunktes. **35.** gleich ew'gen, gleich lebend'gen] gleichmäßig auf das Ewige gerichteten, stets regsamen. **38.** die Zeiten] Tag und Nacht. **39.** Begegnet'] trat entgegen, widersetzte sich. — im Würdigsten] mit den höchsten Gedanken. — In V. 38—40 liegt eine Hinweisung auf Schillers Gewohnheit, bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten. **41—48:** Schillers geschichtliche Durchbildung. **41 ff.** schwollen] dehnten sich aus, gestalteten sich, belebten sich. — Flut auf Fluten] mit nur einmal gesetzter Beugungssilbe (vgl. 15, 10): Fluten auf Fluten, die unablässig sich drängenden Fluten. — verspülend] wegspülend, so daß es dem prüfenden Blicke entzogen ist, demnach: unkenntlich machend. — durchgeprobt] mit dem Auge des Forschers durchschaut. — Sinn: Vor seinem prüfenden Auge begannen zunächst und im allgemeinen die Massen des geschichtlichen Stoffes aufs neue sich zu beleben (V. 41), wobei freilich infolge der Grundverschiedenheit und des Widerspruches der geschichtlichen Überlieferungen (vgl. Schiller, Prol. z. Wall. V. 102) schwer zu erkennen war, was einst wirklich Lob und was wirklich Tadel bei den sachlich Denkenden und unparteiisch Urteilenden gefunden und demnach verdient hatte (V. 42); insbesondere erstanden vor seinem

58 45 Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
50 Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
55 Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
60 Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.

Geiste die sengenden, brennenden und mordenden Horden des dreißigjährigen Krieges und ihre Heerführer (V. 43), die . . . sich . . . (einst) ausgetobt haben (V. 44), deren Wesen aber nunmehr in der geschichtlichen Entwickelung, die der Geschichtsforscher, der zugleich Dichter ist, überschaut, klar erkannt ist (V. 46) nach der furchtbaren wie der segensreichen Bedeutung, die sie gehabt haben (V. 45). **47 f.** Doch verhält sich die in V. 33—46 angedeutete Periode seines Schaffens zur folgenden Periode, wie Mondenschimmer sich zu Sonnenglanz verhält. **49—56:** Seine aus der philosophischen und geschichtlichen Durchbildung quellende ideale Gesinnung, besonders seine glaubensgewisse Zuversicht auf die sittliche Kraft der Menschennatur und seine hieraus entspringende begeisterte Thätigkeit für die Veredelung der Menschheit, wodurch er sich ethisch immer mehr und mehr verjüngte (kräftigte). — rot und röter] immer röter und röter, vgl. z. V. 41. — Jugend] Vgl. z. 3, 31. **52.** stumpfen] stumpfsinnigen, dem Idealen abgeneigten. **55.** fromme] Glück und Segen verbreite. **56.** damit das Edle auf der Welt endlich zur Herrschaft komme. **57—64:** Die schönsten Früchte seines Idealismus sind seine dramatischen Schöpfungen. **58.** bretterne Gerüste] Vgl. 57, 43. **59 f.** Anspielung auf die Braut von Messina, „das höchste Werk reiner Kunst, das Schiller hervorgebracht hat". (Scherer). **61.** Wallenstein 1799, M. Stuart 1800, Jungfr. v. O. 1801, Br. v. Mess. 1803, Tell 1804. **62.** Vgl. Schiller, Prol z Wall. 22 f., 60.

Er wendete die Blüte höchsten Strebens, 58
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

65 Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
70 In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
75 Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edeln Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
80 Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.

---

64. Das Leben selbst] die ganze Kraft seines eigenen Lebens. **65—80:** Das erhabene Ringen seines hohen Geistes mit körperlichen Leiden und die Teilnahme, die er fand. 67 f „Das dunkle Buch" ist Hauptbegriff, „der Völker Sinn und Sitte" Apposition. 69 ff. Seit der schweren Krankheit vom Winter 1790/91 — also volle 14 Jahre — hatte er beständig mit einem hartnäckigen Brustleiden zu kämpfen, das nach und nach seinen Organismus zerrüttete. **76.** der stockenden] Dem Leidenden werden die Minuten zu Stunden. 79 f. Noch am 29. April hatte Schiller das Theater besucht, zehn Tage vor seinem Tode. — Sonnen] Tagen [seines Lebens]; vgl. Schiller, Picc. III, 3, 66. Schon am 30. April erkrankte er bedenklich. **81—88:** Sein Heldenmut im Leiden und im Sterben hat ihn vollends geadelt. **81.** das strenge Wort] von den Leiden und Beschwerden des Erdenlebens. „Ein armes Dach nur war's im Gau der Schwaben, Zu dem der Genius segnend eingekehrt, Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt." Geibel. **83.** So] mit derselben Ruhe und Ergebung den Tod wie die Genesung erwartend.

58 85 Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
90 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
95 So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
100 Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

---

85 f. Vgl. was Wallenstein von Max [Wall. Tod V, 3, 36 ff.] sagt: „Er hat vollendet . . . sein Leben Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet, Kein dunkler Flecken blieb darin zurück". **87** f. Vgl. Schiller, Br. v. Mess. IV, 9, (705) ff.: „Der Tod hat eine reinigende Kraft, In seinem unvergänglichen Palaste Zu echter Tugend reinem Diamant Das Sterbliche zu läutern". **89—104:** Die Anerkennung und dankbare Verehrung des Toten dringt in immer weitere Kreise. **93** f. Er ist der Dichter des Idealismus schlechthin, und „so bleibt er uns" (V. 97). **99** f. Wir alle, durch ihn gehoben und geläutert, haben es an uns zu unserm Nutzen und Heile erfahren, daß die Welt ihm dankbar ist und Dank schuldet für all das Hohe und Hehre, was er sie gelehrt. **102.** Das Eigenste] seiner Natur, seine Ideale. **104.** Noch heute erfüllt der große Sohn deutscher Erde am deutschen Volke die hier angedeutete Sendung, indem er unendlich viele „erleuchtet". „Die vornehme Schönheit seines Wortes", sagt Wychgram, „der Adel und die Reinheit seiner Gesinnung, die Tiefe und der Glanz seiner Gedanken erfüllen noch heute, wie vor einem Jahrhunderte, Tausende und Abertausende mit Begeisterung; was edel ist und gut, regt er in unserem Herzen auf. Keinem Stande, keinem Geschlechte, keinem Alter ist Schiller fremd."

2. Sonstige lyrische Betrachtungen,

besonders solche, die mit des Dichters persönlichem Geschick und seinen Lebens- und Kunstanschauungen in enger Beziehung stehen.

---

a) Geniales Streben und Menschenlos.

„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr."
Goethe.

59. Der Wandrer. 59

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,

Der Wandrer. Spätestens 1772, wahrscheinlich 1771 entstanden; 1774 im Göttinger Musenalmanach zuerst gedruckt. — Trotz der (nach Theokrits Beispiel gewählten) dramatischen Form kann in diesem Gedichte (vgl. Nr. 30) von einer eigentlichen dramatischen Handlung keine Rede sein; denn die Handlung selbst, welche darin besteht, daß der Wanderer mit der „jungen Frau" den Pfad hinauf zur Hütte geht, diese dem Wanderer Wasser schöpft, er unterdessen den Knaben in Obhut nimmt und dann sich verabschiedet, hält das Ganze nur äußerlich zusammen, ist demnach ein durchaus begleitendes Element; die hervorstechendste Eigentümlichkeit des Gedichtes, dasjenige, was alles bindet und umschließt, ist der Gedanke, daß nicht Wissenschaft und Kunst allein, wohl aber innige Familiengemeinschaft, sogar wenn sie in der schlichtesten Einfachheit (ohne jedes Verständnis für die Welt des Wahren und Schönen) erscheint, den Menschen vollauf beglücken und beseligen kann. — Die erste Anregung zum „Wandrer" empfing der Dichter schon im Juni 1770 auf einem Ritte von Saarbrücken über Niederbronn nach Straßburg. Vgl. D. u. W. 10. B.: „Hier [in „Niederbrunn"] in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Altertums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulenknäufen und Schäften

59 5 In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
10 Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum? — —
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

15 Keine Waren bring' ich aus der Stadt. —
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

---

mir aus Bauerhöfen zwischen wirtschaftlichem Wust und Geräte gar wundersam entgegenleuchteten." Goethe verlegte den Schauplatz vom Elsaß in die kampanische Gebirgsgegend unweit Neapel. Unsere volle Anerkennung verdient die Lokalzeichnung; sie ist so wunderbar getreu (vgl. Nr. 21), daß der junge Felix Mendelssohn, dem die frühe Entstehung des Gedichtes unbekannt war, in einem aus Neapel an Zelter gerichteten Briefe vom 7. Mai 1831 behauptete, „von dem Gedicht ‚Gott segne dich, junge Frau' das Lokal aufgefunden zu haben", und zwar „zwischen Pozzuoli und Bajä". — An den freien reimlosen Rhythmen merkt man den Einfluß Klopstocks. **1—19:** Einleitung (Örtlichkeit, Zeit und vorbereitende Situation). **2.** säugenden] Man erwartet: saugenden. **8 ff.** Die neugierige Frage nach dem Gewerbe des Wanderers und ihre Vermutung, er sei ein Handelsmann, der Waren von Haus zu Haus feil biete, sind bezeichnend für die schlichte Herzenseinfalt und kindliche Harmlosigkeit der jungen Frau, die von dem innern Leben des begeisterten Kunstfreundes nicht die leiseste Ahnung hat, da sie keine anderen Sorgen kennt als die kleinen des täglichen Lebens, besonders die um den Lebensunterhalt. **15.** Erwiderung kurz verneinend. **19.** Der warme Ton der Anrede bekundet des Kunstjüngers wachsende Teilnahme für die Person der Bäuerin, die ihn anfangs nicht angezogen hatte.

59

Frau.

20 Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
25 Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur.

Frau.

30 Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

20—89: Der Pfad zur Hütte; die Hütte selbst und ihre Umgebung. — Kultur und Natur im schärfsten Gegensatze. Das Sinnen und Trachten des Wanderers, dieses ausgebildeten Zöglings der Kultur, ist fast ganz der Kunst und dem Altertume zugewandt, Natur und Gegenwart treten völlig zurück; die junge Frau dagegen, die Vertreterin der bewußtlos schönen Natur, hat nur Sinn für die Gegenwart, für die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens. **26** ff. Das erste, was des Wanderers Aufmerksamkeit erregt, sind künstlich behauene, zum Teil noch zusammengefügte Bausteine; weiter hinauf trifft er einen Steinbalken, dann eine Inschrift und schließlich einen verfallenen Tempel. Zu beachten ist, wie seine Verwunderung und sein Erstaunen immer zunehmen, bis sie beim Anblicke der Hütte ihren Höhepunkt erreichen. **30.** Diese Aufforderung und jene in V. 34, noch mehr ihre Frage in V. 41 f. und ihre naive Auskunft in V. 43 f., endlich besonders ihre Worte in V. 50 und 52 ff. (hier nämlich gehen die entzückten Ausrufe des Wanderers vorauf) kennzeichnen die „glückliche Beschränktheit" (Shakespeare, Heinr. VI. 3. Teil II, 5) der biederen Frau mit packender Anschaulichkeit. **31.** Architrav] (Epistylion) der Querbalken des Hauptgesimses, der unmittelbar auf den Kapitälern der Säulen ruht und diese verbindet. **33.** „Es hat die Hand des Menschen eingegraben Das Siegel seines Geistes in den Stein." Chamisso, Salas y. G.

59

Wandrer.

35 Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
40 Tausend Enkeln zeugen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

45 Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan. —
Hier!

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

50 Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

---

37. Weggewandelt] durch die Tritte der Menschen bis zur Unleserlichkeit verlöscht. 39. Andacht] Die Inschrift ist also nach der Meinung des Wanderers einer Gottheit geweiht. Der „Meister" ist nicht der Steinmetz, sondern der Weihende selbst, in dessen Auftrage jener die Worte der Weihe in den Stein gegraben hat. 40. zeugen] bezeugen, beweisen. 47. Das „Gebüsch", das die Hütte verdeckt, erhöht die Überraschung im folgenden. 49. Die Musen, ursprünglich die Göttinnen des Gesanges, werden hier angerufen als Vorsteherinnen der Künste überhaupt; sie sind befreundet mit den Grazien, den Göttinnen der Anmut (vgl. Nr. 57 Vorbemerk.); diese sind überall im Spiele, wo blühende Natur und heiteres Lebensglück geschildert und gefeiert werden.

Frau. 59

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

55 Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! Über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
60 O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken. —

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
65 Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester, dort,
Wie ihr,
70 Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,

---

55 ff. Mit lebendiger Deutlichkeit prägt sich das Wirken des Genius der Kunst, d. h. die schöpferische künstlerische Kraft noch über dem Grabe seiner (des Genius) Schöpfungen, d. h. noch in den letzten Trümmern seines Meisterwerkes aus, das einst über ihm, dem Unsterblichen (vgl. 52, 38), zusammengestürzt ist. 63 ff. Meisterhaft ist die Belebung des Leblosen, wodurch das grause Bild der Verwüstung nicht allein der Phantasie nahe gebracht wird, sondern auch auf das Empfindungsleben ergreifend wirkt. — deine . . . Götterbildung] dein von dir mit göttlicher Kraft geschaffenes (prächtiges, herrliches) Kunstgebilde (Säulenpaar). 69. ihr] ihr drei. 70. Düstres Moos] gleichsam als Trauerflor. — Haupt] dem Kapitäl.

59

Eure Geschwister!
75 In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
80 Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
85 Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! — Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf! —

Wandrer.

90 Süß ist deine Ruh'!
Wie's, in himmlischer Gesundheit

---

79 ff. Vgl. Shakespeare, Hamlet II, 2: „Welch ein Meisterwerk ist der Mensch!" K. Lear IV, 6: „O du zertrümmert Meisterstück der Schöpfung!" Das Meisterstück der Natur ist also der Mensch (‚in hoc natura, quid efficere possit, videtur experta'; Goethe nennt den Menschen „das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur"), des Menschen Meisterstück dieser Tempelbau; demnach kann der Tempelbau in V. 81 mittelbar als „Heiligtum" der Natur gelten. **82.** Vgl. Jsaias 34, 13: „In seinen Häusern sprossen Dornen auf, Nesseln und Hagedornen in seinen Schlössern." **86.** Der Wanderer giebt keine Antwort; er bleibt im Freien. **89.** Ein Wiegenlied (Matthias, Das deutsche Volkslied Nr. 67) beginnt: „Schlaf, Kindlein, schlaf!" **90—106:** Anrede an das schlafende Kind. — Umschwung der Stimmung: Durch die Betrachtung des blühenden, gesunden Knaben und durch den Blick auf die ringsum blühende Natur wird die trübe Stimmung des Wanderers ausgestoßen (vgl. z. 9, 11), Natur und Gegenwart sprechen ihn an; die Begeisterung für die antike Kunst bleibt. **91.** himmlisch] wie „göttlich" oft tropisch zur Bezeichnung des Höchsten, Schönsten, Besten in seiner Art; heute in dieser Bedeutung stark verbraucht.

Schwimmend, ruhig atmet! 59
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
95 Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
100 Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
105 Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

110 Ich danke dir. —
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

---

97. in Götterselbstgefühl] sich selbst als Gott unter Göttern fühlend. 99. Voller] lebenskräftiger. 100 f. Der Jüngling als Schmuck des Frühlings aufgefaßt; in der Elegie „An Werther" V. 23 f. heißt es: „Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor, Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor." 102. Rage hervor vor allen andern Jünglingen durch Stattlichkeit und Schönheit. 103 ff. Wenn die Jugendblüte verschwunden ist, wenn du zum Manne herangereift bist, dann zeige die Frucht deiner Entwickelung in einem edlen Wollen und in einem von reicher Lebenserfahrung unterstützten edlen Handeln und nähere dich immer mehr den höchsten Zielen deines Daseins, deiner letzten Bestimmung in der Menschheit. 107—151: Zwiegespräch zwischen Wanderer und Frau nach deren Rückkehr. Des Wanderers wachsende Teilnahme an Naturschönheit und Familienleben. 110. Das Stück Brot lehnt er ab. 111 f. Wie anders dachte er über das Naturleben V. 63—82! Wie bitter klagte er die Natur V. 78 ff. an!

59

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
115 Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
120 Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
125 Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
130 Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,

---

117. Jetzt zieht ihn das Familienleben der einfachen Leute mehr und mehr an; eben noch V. 50 hatte er die aufklärenden Worte der Frau gar nicht beachtet. **118.** zwischen dem Gemäuer her] dem Gemäuer entlang. **127 ff.** Der Wanderer söhnt sich nicht nur mit der (früher von ihm „unempfindlich" genannten) Natur aus, sondern fühlt sich ihr gegenüber sogar zur vollsten Anerkennung ihres Verständnisses für das Wohlergehen ihrer Kinder verpflichtet. **131 ff.** Jedes Wesen in der Natur kann das ihm nach seiner Stellung zukommende Lebensglück finden, und auch der Mensch kann sich des reinen Lebensglückes erfreuen, der in den einfachsten Anschauungen lebt, ohne von der Welt des Wahren und Schönen eine Ahnung zu haben. — Schwalb'] Vgl. Shakespeare, Macbeth I, 6: „Dieser Sommergast, Die Schwalbe, die an Tempeln nistet, zeigt Durch ihren fleiß'gen Bau, daß Himmelsatem Hier lieblich haucht . . . Wo sie am liebsten wohnt, da fand ich Am reinsten stets die Luft."

Unfühlend, welchen Zierat 59
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
135 Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
140 Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

145 Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

150 Drei Meilen gut.

---

132. Unfühlend] Vgl. 51, 13. 134. goldnen] herrlichen; vgl. z. 3, 14. 146 f. Erst durch den Nachruf der Frau in V. 145 kommt der in Gedanken versunkene Wanderer zum Bewußtsein, daß er beim Abschiede (V. 141) vergessen hat, nach dem Wege zu fragen; er holt das Versäumte jetzt nach. 148. Cuma] So werden noch heute die Trümmer der 1203 gänzlich zerstörten kampanischen Stadt Cumä, der ältesten griechischen Kolonie in Italien, genannt.

59—60

Wandrer.

Leb wohl! —
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,.
Den über Gräber
155 Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
160 Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
165 Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

60

60. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;

152—166: Völlige Versöhnung der in V. 20—89 hervortretenden Gegensätze. Lebhafter Wunsch, beim Streben für die Ideale ein einfaches häusliches Glück zu finden. **152.** Natur] personifiziert, wie V. 78 ff. **157.** Schutzort] Vgl. Iphig. I, 3, 221: V, 6, 52. **159.** Und wo] und dorthin, wo. **163** f. Vgl. 53, 1 f.

60 Adler und Taube. Spätestens 1773 entstanden. In diesem mit den wärmsten Farben ausgeführten allegorischen Gedichte wird unter dem Bilde des Adlers ein Mensch vorgeführt, der, reichbegabt und von mächtigem Thätigkeitsdrange beseelt, hohen, idealen Zielen zustrebt, aber durch ein Unglück an der Bethätigung seiner vollen Kraft behindert und deswegen von Unmut und Gram erfüllt ist. Der Tauber dagegen weist auf solche Menschen hin, die innerhalb des engbegrenzten Kreises eines gewöhnlichen Lebens sich bewegen und in harmlosem Genusse ihr Glück suchen und finden. Solche Taubernaturen haben selbstverständlich für den Adlerflug des Genius und für den Schmerz, wenn es heißt, diesem Fluge entsagen zu müssen, weder Sinn noch Verständnis. Was der Adler dem Tauber antwortet, entspringt dem berechtigten Selbstgefühl einer hochbegabten Persönlichkeit. — Versmaß jambisch (-anapästisch). **1** f. hob . . . aus] hob . . . empor und schaute . . . aus.

60

Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
5 Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
10 Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
15 Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
20 Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
25 Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach

---

4. Der rechten Schwinge] Wie von den Armen (Händen) der rechte der geschicktere, kräftigere und darum der bevorzugte ist, so wird auch die rechte Schwinge als Mittel der nachdrücklichsten Kraftanwendung beim Fliegen und eben deshalb als die bevorzugte angesehen. — Sennkraft] Zur Form „Senne" vgl. z. 6, 5. 6. Fraß] verschluckte ihn, verarbeitete ihn innerlich, ohne ihn zu äußern, ertrug stillschweigend; vgl. Psalm 38, 3 (Luther 39, 3). 8. Die Nächte sind für den Leidenden die schlimmere Zeit. 9 ff. Er genas allein durch die Kraft der Natur. 17. Er, der geborene Herrscher der Lüfte, muß jetzt mit niederen Tieren seinen Hunger stillen, während ihm sonst junge Rehe und Hirsche, Lämmer, Hasen und größere Vögel zum Fraße dienten. 19. In gesunden Tagen ruhte er auf vorspringenden Felsplatten im Hochgebirge, wo sich auch sein Horst befindet. 20 f. zur Eich' . . . zum Himmel] wohin er früher seinen Flug lenkte. 22. hohes] hoheitblickendes. 23 ff. mutwillig] in mutwilligem, ausgelassenem Fluge sich tummelnd, sehr bezeichnend für

60

Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
30 Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst“, liebelt er,
„Sei guten Mutes, Freund!
35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
40 Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
45 Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
50 Hat überall genug.“

‚O Weise!‘ sprach der Adler, und tieferust
Versinkt er tiefer in sich selbst,
‚O Weisheit! Du redst wie eine Taube!‘

---

die Flugart der Tauben. 27. ruckt] (nicht etwa = rückt) vom „Ruckedigu“ der Tauben. 28. buhlt umher] blickt innig und zutraulich umher. 30. neugiergesellig] neugierig und gesellig, in teilnehmender Neugier. 33. liebelt er] sucht er mit schwächlichen Trostworten ihn zu trösten. 41. entgegenheben] mit Bezug auf die kräftige Brust des Adlers. 42. Vgl. 42, 8. 45. Gelegene] mühelos zu erwerbende. — letzest] „letzen“ vom Adj. „laß“ = lässig, matt; 1. = hemmen, 2. = enden; vgl. Herm. u. Dor. 7, 143. 51. O Weise] Angeredet ist der Tauber (V. 30); das Femininum „Weise“ steht, weil „die Taube“ ein Epicönum ist, also zur Bezeichnung nicht nur des weiblichen, sondern auch des männlichen Tieres dient. 53. In stolzem und spöttelndem Tone: O beschränkte Lebensauffassung! Du redest, wie du es verstehst.

61. Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
5 Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!

---

61 Ilmenau. Wenige Tage nach Vollendung seines 34. Lebensjahres hatte sich Goethe von Weimar nach dem malerisch an der Ilm gelegenen Bergstädtchen Ilmenau (südwestlich von Weimar) begeben, das oft das Ziel der Ausflüge und der Schauplatz mancher tollen Streiche des Herzogs sowohl als auch Goethes selbst gewesen war. Da drängte es ihn, den 26. Geburtstag des Herzogs (geb. am 3. Sept. 1757), der damals in Gotha verweilte, poetisch zu feiern; er dichtete als Geburtstagsgabe (in gereimten jambischen [Vier- u.] Fünffüßlern) vorstehendes Gedicht, dessen Kern eine Vision bildet. In demselben legt er, wie Scherer sich ausdrückt, ‚ein offenes Bekenntnis über die erste tolle Weimarer Zeit und seine eigene Schuld daran ab und bewährt zugleich den veränderten Sinn, in welchem er und der Herzog den Beruf der Regierung jetzt auffaßten'. Die freimütige und rückhaltlose Art, wie er sich gegenüber seinem Herrn und Freunde über dessen Sturm- und Drangperiode, die er selbst mit durchgemacht hatte, äußert, und wie er ihn beglückwünscht, daß er aus der tollen Ausgelassenheit der vergangenen Jahre den Weg gefunden und beschritten habe zu ernster Selbstbeschränkung und segensvoller Arbeit, verdient besondere Anerkennung und ist zugleich von höchstem Interesse, da sie uns einen freien Einblick in Goethes Wesen und Wirken in den ersten 8 Jahren seines Weimarer Lebens thun läßt. — Gedruckt wurde das Gedicht, dessen Handschrift vor einigen Jahren in Weimar aufgefunden ist, aus nahe liegenden Gründen erst im Jahre 1815. **1—20:** Einleitung: Anrede an das Thal zu seiner Seite, an den Hain, der sich den Berg hinaufzieht, und an den Berg. **1** ff. Vgl. Goethe, Iphig. I, 1, 1 ff. und den Anfang von E. Chr. v. Kleists „Frühling". — Thal] das anmutige Gabelbachthal. — immergrüner] Vgl. V. 25 und 39; ferner 57, 75. **5.** am Tag der Lieb' und Lust] an dem Freudentage des geliebten Fürsten. **7.** mit wechselndem Geschicke] Seit 1776 hatte er sich hier öfter aufgehalten, bald in froher Stimmung, bald mit sorgenschwerem, kummervollem Herzen; vgl. Vorbem. z. Nr. 12 und 13. **8.** Berg] Gickelhahn.

61 O laß mich heut' an deinen sachten Höhn
10 Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
15 Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
20 Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume;
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
25 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

---

9. sachten] sanft ansteigenden. **10.** Führe mir das Bild einer segensreichen Zukunft des Landes vor die Seele; vgl. V. 166 ff. **11.** mit] neben dem Herzoge. **12.** Ich sorge still] bezieht sich nicht so sehr auf seine gesamte Thätigkeit als Ministerpräsident als vielmehr auf seine besondere Sorge für die Förderung des Ilmenauer Bergwerks, dessen Eröffnung am 24. Februar 1784 stattfand. **13** f. Laßt] Angeredet sind Berg und Hain. — daß auch hier] daß auch hier so mancher mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat. **16.** Schon früher hatte sich Goethe der vom Wilde geplagten Bauern angenommen. Mit lobenswerter Offenheit und Entschiedenheit hatte er seinem Herrn, der ein großer Jagdliebhaber war, geschrieben: „Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so würden die Erbfeinde der Kultur ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner wieder mit frohem Gemüt ihre Felder ansehen könnten". **18.** Vgl. A. v. Droste, Der Geierpfiff, letzte Strophe: „Am Abend steht des Forstes Held Und flucht die Steine warm und kalt". **21—28:** Vorbereitung der Vision. **21** ff. Der Dichter tritt in den Tannenwald. **23.** Mir wieder selbst] näml.: wiedergegeben, im Geiste ganz auf mich beschränkt; vgl. Götz I, 5, 119 f. **24.** bad'] Vgl. Schiller, Br. v. Meff. I, 8 (917). **26.** der Wasserfall] Derselbe erscheint auch in der Vision; vgl. V. 83. **27.** drückt] drängt sich. **28.** Nacht und Dämmrung] Hendiadys: nächtlicher

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne, **61**
30 Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

35 Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
40 Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
45 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
50 Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.

Dämmerschein. **29—155:** Die Vision (Bild aus der längst vergangenen Sturm- und Drangperiode); 29—76: Die um einzelne Feuer gelagerte Jagdgesellschaft, bestehend aus den lustigen Gesellen Goethes und des Herzogs aus den Jahren 1775 und 1776 (von V. 29—58 im allgemeinen geschildert). **31.** seltne] Befremden erregende. **32.** wechselnd] abwechselnd. — Fels] Vielleicht der Hermannstein. **34.** Ruf] Weidmannsausdruck. **36 ff.** Gelag] gelagerte Gesellschaft. — Vgl. Goethe bei Eckermann (23/10 28): „Wir hatten uns am Fuße eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte". **41 f.** Vgl. Eckerm. ebd: „Knebel [? vgl. z. 59—76] . . . ergötzte die Gesellschaft mit allerlei trockenen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging". **47.** Der wilde Jäger mit seinem Gefolge. Vgl. Götz V, 6, 23. **48.** Gnomen] Erd-, Berggeister, Kobolde. **49.** im Busch] abseits von den andern.

51 Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardennerwald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
55 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
60 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
65 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

---

51. Ägyptier] Zigeuner (franz. „les Egyptiens"); das englische gipsy bezeichnet beides. **52 ff.** Die kraftgenialische Gesellschaft wird mit ihrem poetischen Ideale Shakespeare glücklich verbunden, indem sein „Wie es euch gefällt" (II, 1) im Ardenner Walde einen flüchtigen Herzog mit seinem Jägergefolge vorführt. v. Loeper. Übrigens ist für Shakespeare der „Ardenner Wald" von gar keinem bestimmten landschaftlichen Charakter, sondern ein Wald, worin alle möglichen Bäume (wie Palmen), Tiere (wie Löwen) und Ereignisse vorkommen. **55 f.** Die Erinnerung an Shakespeare zeigt mir den richtigen Standpunkt, von dem aus die Teilnehmer an dem nächtlichen Gelage zu betrachten sind; man möchte diese jugendlichen Stürmer verkörperte Shakespearesche Gestalten nennen. **57 f.** In ihrer Unbändigkeit (Ausgelassenheit) zeigt sich „Geist", und trotz ihrer Roheit gewahrt man bei ihnen edle Sitten. **59—76:** Zwei Männer des damaligen Kreises, nach Goethe bei Eckermann: Major K. L. von Knebel, der Erzieher des Prinzen Konstantin (V. 59—68), und der Kammerherr K. S. v. Seckendorff (V. 69—76). Aber entweder hat sich Goethe (nach 45 Jahren!) geirrt, oder Eckermann hat sich verhört; Knebel ist nämlich, wie das neuerdings Zug für Zug nachgewiesen ist, der in den VV. 69—76 gezeichnete Weidgeselle, während in den VV. 59—68 wahrscheinlich der Kammerherr und Oberforstmeister von Wedel gemeint ist. **60.** Nachlässig stark] in nachlässiger Haltung trotz seines kräftigen Wuchses. — drückt] senkt. **68.** Barbarisch bunt] möglicherweise auf eine lächerliche

Wer ist der andre, der sich nieder 61
70 An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
75 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
80 Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,

Mischung von Hochdeutsch, Plattdeutsch und Fremdwörtern bezüglich, vgl. das „Missing" Bräsigs. **69 ff.** Vgl. Eckermann a. a. O.: „Seckendorff [sollte heißen: Knebel], der schlanke mit langen feinen Gliedern, hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches". **70.** Sturz] Stumpf, Stamm. **71.** feingestalten] Gestalt, das mhd. gestalt (vgl. ungestalt, wolgestalt), ist das zum Adjektiv gewordene Part. des Präterit. von ahd. stellan. Vgl. Schiller, Das eleus. Fest Str. 5. **72.** Ekstatisch faul] lebhaft interessiert für mancherlei und doch im Grunde ein Nichtsthuer. Frau v. Stein berichtet: „Knebel geriet in himmlisches Entzücken; die Welt wurde ihm weit, der Himmel unaussprechlich, sein Auge verkehrte sich, er sah ins Innere des Weltalls". **76.** Lied] „Es ist kein wirkliches, gesungenes Lied [über die Bewegung der Weltkörper] gemeint, sondern eine etwas lang gesponnene, etwas aufdringliche, etwas einseitig und eintönig geführte Unterhaltung, mit der er seine Nachbarn vergeblich zu fesseln sucht . . . Daß die zechenden Brüder der Jagd lieber auf die Späße seines kräftigeren Gegenüber hören, ist nicht zu verwundern." Fielitz. **77—85:** Der Dichter nähert sich der Hütte, worin der Herzog Karl August ruht. **77.** Alle machen den Eindruck, als ob sie nicht so ganz, wie sie eigentlich möchten, sich der Laune hingeben dürften. **79.** Des Jünglings] des Herzogs; er war damals ein Jüngling „in dem düstern Ungestüm seines zwanzigsten Jahres". Vgl. Eckermann a. a. O.: „Auf Parforcepferden über Hecken, Gräben und durch Flüsse, und bergauf bergein sich tagelang abarbeiten und dann nachts unter freiem Himmel kampieren, etwa bei einem Feuer im Walde: das war nach seinem Sinne . . . [Im Ilmenauer Gedicht] ist eine nächtliche Scene vorgeführt, etwa nach einer solchen halsbrechenden Jagd . . . Abseits in einer kleinen Hütte liegt er im tiefen Schlaf". **82.** letzter Blick] erlöschender Strahl; vgl. 10, 8.

61 Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
85 Ich schleiche still und scheide von den andern.

„Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
90 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?"

„„O, frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
95 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hieher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

86–155: Der Goethe von 1783 redet den Goethe von 1776, der vor der Hütte wacht, an (V. 86 ff.); dieser antwortet (V. 92 ff.). — Vgl. Eckermann a. a. O.: „Das Ilmenauer Gedicht enthält als Episode eine Epoche, die, als ich es schrieb, bereits mehrere Jahre hinter uns lag, so daß ich mich selber darin als eine historische Figur zeichnen und mit meinem eigenen Ich früherer Jahre eine Unterhaltung führen konnte ... Ich selber sitze [vor der Hütte, worin der Herzog schläft] bei glimmenden Kohlen, in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet". **86 ff.** Durch die kühne Annahme, daß der Dichter sein früheres Ich und seine Genossen nicht wiedererkennt, soll die eigene Veränderung seines Wesens, die inzwischen eingetreten, kräftig zum Ausdruck gebracht werden. **94.** deinen guten Willen] deine fürsorgliche Teilnahme, deine Neigung und Bereitwilligkeit, zu helfen. **96.** Ich bin nicht einmal („selbst ... nicht") imstande, dir zu sagen. **97.** Kern erklärt richtig: Nicht an Geburtsort und irdische Abstammung gedacht, sondern an den Ursprung des innersten Wesens. So im folgenden nicht an die äußeren Umstände seiner Berufung nach Weimar, sondern an den inneren Zusammenhang der Schicksalsfügung.

100 „„Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag? 61
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
105 Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar:
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
110 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

„„Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
115 Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.

---

100 ff. Die Erwiderung enthält nur zweierlei: ein Urteil des Dichters über sein früheres Ich (V. 100—119) und eine Schilderung des Herzogs der damaligen Zeit (120 ff.). **102** f. Vgl. Schiller, Wall. Tod I, 7, 219 f. **104** ff. Nicht jeder kann, was er will; selbst der mächtige Titanide Prometheus hat sein letztes und höchstes Ziel, nämlich ‚ein Geschlecht zu formen, das ihm gleich sei' (vgl. 48, 53), also die thönernen Gebilde durch Belebung mit himmlischem Feuer zu Göttern zu machen, nicht erreicht; er brachte nur Menschen fertig. **107.** Vgl. Klopstock, Dem Erlöser V. 62 f. **109.** Ich habe durch meine Schriften in den Köpfen meiner Leser Unheil angerichtet — trotz meines guten Willens (V. 108). **110.** Der Sturm] äußere Umstände. **111.** Einige sehen in diesen Worten einen vollständigen „Absagebrief an den Titanismus im Dichten und Leben" und deuten: „Ich verdamme meine früheren Leistungen unbedenklich"; die grammatische Verbindung der Sätze aber scheint mehr für folgende Deutung zu sprechen: „Ich bin nicht schwankend in meinen Grundsätzen geworden, bezw.: ich erkläre, daß ich mir treu bleibe im Streben nach dem Edlen, in dem Augenblicke, wo ich das Böse, was durch mein Thun entstanden ist, bedaure". **112.** unklug] ohne die Folgen zu erwägen. — Freiheit] politische Freiheit; Hindeutung auf Götz. **113.** Freiheit sonder Zwang] ungebundene Freiheit in der Meinungsäußerung. **114.** Stolz auf sich selbst] berechtigtes Selbstgefühl; man denke an „Prometheus" (vgl. auch Vorbem. z. Nr. 60). **117.** arme] armselige, erbärmliche. — mich künstlich zu betragen] mich zu verstellen.

61 Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.

120 „„Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
125 Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

---

118. erhoben] durch (der Menschen und) des Herzogs „schöne Gunst". — gedrückt] durch die Folgen seiner Dichtung, durch die Sorge um seinen Herrn und durch die offenen und versteckten Angriffe seiner Neider am Hofe zu Weimar, denen die freie Weise in Goethes Betragen mißfiel. **119.** Er ist unschuldig, weil er nur Gutes wollte (V. 108) und schuldig zugleich, weil sein Thun selbst und fremder Einfluß („Sturm" V. 110) nicht durchaus Gutes stifteten; im Bewußtsein dessen ist er gedrückt und gestraft, beglückt durch die Freundschaft des Herzogs. Toischer. **123.** enges Schicksal] die engen Schranken seines fürstlichen Standes, die ihm die natürliche, freie Entwickelung seiner Kräfte erschweren und hemmen. **125.** mit sich selbst] mit den verkehrten Regungen des eigenen Inneren. — Zauberschatten] Wahngebilden, falschen Vorstellungen; dabei darf wohl auch an die Vorurteile seines Standes, wie er sie durch die Erziehung empfangen hatte, gedacht werden. — Vgl. Eckermann a. a. O.: „Er war wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger Gärung. Er wußte mit seinen Kräften nicht, wo hinaus." **126** f. Vgl. Eckermann a. a. O.: „Ein Herzogtum geerbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er eins erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen". — In diesen Versen liegt allerdings ein Tadel, aber nur ein bedingter; denn das von ihm befolgte Princip an sich ist richtig — vgl. Faust I, 329 f.: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es [d. h. eigne dir's völlig an, indem du es gebrauchst], um es zu besitzen"; ferner Goethes [fragment. Drama] „Prometheus": Bruder: ‚Wie vieles ist denn dein?' Prometheus: „Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt" — nur die Übertreibung dieses Princips ist wie jede Übertreibung [vgl. Lessing, M. v. B. IV, 6, 115] ein Fehler und deshalb tadelnswert. **128.** enthüllen] völlig aufhellen und klären; welches Bild dem Dichter vorschwebt, zeigt V. 132 f. („Puppe", „Schale"). **129.** Gesang] Ein Sänger (der gern seinem „Ungemach" gegenüber ein Sturmbeschwörer sein möchte) ist der Sprecher selbst.

130 „„Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht, 61
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
135 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

„„Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
140 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
145 Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
150 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:

---

130 f. Wer kann der gefräßigen, an Blättern nagenden Raupe klar machen, daß sie noch einst als glänzender Schmetterling edlen Honigseim aus Blumenkelchen schlürfen werde? **133.** helfen durchzubrechen] Wer der Entwickelung des Schmetterlings durch Kraftanwendung nachhelfen wollte, würde seine schöne Zukunft vernichten oder wenigstens in Frage stellen; er muß sich aus sich selbst entwickeln. **134.** sie] die Puppe. **136.** ihm geben auch] auch ihm geben. **140** ff. „Vorwitz" und „Unfall" in Erinnerung an die allegorischen Figuren Fürwittig und Unfallo im Teuerdank; daß Goethe dieses Reimwerk schon lange kannte, beweist Götz II, 6, 44. — Vgl. Eckermann a. a. O.: „Wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen". **146** f. Nirgendwo empfand er innerliche Befriedigung. **151.** Zu den Versen 140—151, die Goethe bei Eckermann citiert, bemerkt der Dichter selbst: „So war er ganz und gar. Es ist darin nicht der kleinste Zug übertrieben. Doch aus dieser Sturm- und Drangperiode hatte sich der Herzog bald zu wohlthätiger Klarheit durchgearbeitet, so daß ich ihn zu seinem Geburtstage im Jahre 1783 an diese Gestalt seiner frühern Jahre sehr wohl erinnern mochte."

61

Indessen ich hier, still und atmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
155 Mich kaum des schweren Traums erwehre.""

Verschwinde, Traum!

Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet:
160 Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
165 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,

---

153. zu den freien Sternen] sieht er, der „durch die Freundschaft Festgebannte" (V. 99). **154.** schweren Traum] Schwere Sorgen um den Herzog und um seine eigene Stellung zu ihm und dem Hofe beunruhigen ihn im Traume. **155 f.** Indem er sich in seinem jetzigen Traume gegen den einst geträumten Traum mit aller Macht auflehnt, vertreibt er auch den ersteren, d. h. den seit V. 29 geträumten — und damit ist der Übergang zum folgenden unmerklich geschaffen und als ein ganz natürlicher gegeben. **156—191:** Ende der Vision; Blick aus der trüben Vergangenheit in die freundlichere Gegenwart und in die hoffnungsreiche Zukunft; innige Freude am Gedeihen des Landes und an der gemeinnützigen Wirksamkeit seines Herrn, den er zur Enthaltsamkeit, Festigkeit und klugen Einsicht mahnt. **156.** Verschwinde, Traum] Vgl. 9, 11. **158—161** ist sinnbildlich zu fassen. „Wolke", „Nebel", „Schatten" hinweisend auf die düsteren Bilder seines Traumes. **161.** Götter] Vgl. z. 2, 32. **162.** wahre Sonne] Der Ton ruht auf dem Hauptworte „Sonne"; das Adjektiv „wahre" steht hier nicht im Gegensatze zu „falsche", sondern bezeichnet nur, daß der gewählte Ausdruck „Sonne" mit vollem Rechte seine Anwendung finde, ganz der Wirklichkeit entspreche. **165.** Die Wendung zur Mäßigung und Selbstbeherrschung war beim Herzog schon seit der im Herbste 1779 mit Goethe unternommenen Schweizerreise eingetreten. — Vgl. V. 20. **166 f.** wie man . . . sich wieder kennt], wie jemand, der . . . wieder zu sich kommt, sich zurecht findet, orientiert ist. In Goethes Iphig. I, 3, 210 wird „sich wieder erkennen" gerade so gebraucht.

61

Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
170 Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh'
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
175 Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
180 Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
185 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
190 Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

---

168 f. bezieht sich auf den Landbau, 170 f. auf die Industrie, 172 f. auf den Bergbau, 174 f. auf Recht und Wohlstand. **171.** raschem] rasch gehandhabtem, hurtig bewegtem. **173.** verbrochnen] verschütteten Schacht, bei dem die Bebauung wieder aufgegeben ist (bergmännischer Ausdruck). — Vgl. z. V. 12. **176.** Winkel] Ilmenau liegt in einer Enclave des Herzogtums. — Das (erhoffte) glückliche Leben in diesem „Winkel" möge ein Vor- (und Sinn-)bild deines Glückes sein. **180** ff. „Nach seinem Sinne leben ist gemein, Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz." Goethe. — „Die Könige sind nur Sklaven ihres Standes; Dem eignen Herzen dürfen sie nicht folgen." Schiller, M. Stuart II, 2. Vgl. auch Piccol. I, 4, 31 ff. — In sein Tagebuch hatte Goethe schon vor Jahren eingetragen: „Niemand, als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen". — kalt] herzlos gegen andere. **185.** jener Sämann] Matth. 13, 3 ff. **188.** steter] fester, Gegens. zu „schwankend" (V. 185).

62 **62. [Auf Karl August von Weimar.]**

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
5 Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren:
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
10 Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.

---

62 Auf Karl August von Weimar. Dieses Lobgedicht Goethes auf seinen Fürsten und Gönner (geb. 3. Sept. 1757, gest. 14. Juni 1828), das in der Sammlung der „Gedichte" seinen Platz unter den Venetianischen „Epigrammen" (als 35=stes derselben) hat, ist bereits vor der zweiten (am 13. März 1790 angetretenen) italienischen Reise in Weimar 1789 entstanden, hat jedoch später [vgl. z. V. 8] einige Änderungen erfahren. 1 f. Das ganze Herzogtum Sachsen=Weimar=Eisenach hatte im Jahre 1786 nur 93360 Einwohner auf einem Flächenraume von 36 □ Meilen; von diesen fielen 62360 Seelen und 24 □ Meilen auf Weimar, 31000 Seelen und 12 □ Meilen auf Eisenach. Die Stadt Weimar hatte nur 6265 Einwohner und 769 Häuser. Das herzogliche Heer bestand aus 310 Mann. 3. Wie Düntzer bemerkt, hatte der Herzog große Anstrengungen zur Gründung eines deutschen Bundes gemacht. 4. ein Fest] eine Freude, eine Lust. 5 f. priesest] potential: was könntest du ihn [würdig] preisen? Ähnlich „erschien'": und wenn du ihn priesest, könnte ... erscheinen. 8. Spätere Fassung; ursprünglich (1789) lautete der Vers: „Stand, Vertrauen, Gewalt, Garten und Wohnung und Geld". — Neigung] Gunst, Gewogenheit, Freundschaft; vgl. Schiller, Wall. Tod I, 7, 130. — Felder und Garten und Haus] „Felder und Garten" bezieht sich auf Goethes (am 21. April 1776 in Besitz genommene) Gartenwohnung (vgl. zu Nr. 15 V. 5), „Haus" auf sein Haus auf dem Frauenplan, am jetzigen Goetheplatz, das der Herzog ihm erst 1792 schenkte, nachdem der Dichter es von 1782—89 als Mieter bewohnt hatte. 10. Vgl. Schiller, Die Teilung der Erde. 11. Hat mich E. gelobt] wenn mich auch E. gel. hat. — Martial sagt, Geten und Britannen läsen seine Gedichte, aber sein Geldbeutel bleibe leer. 12. wie schwer] mit

Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen; 62—63
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
15 Doch, was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

b) Kunst und Dichter.

„Das Mannigfaltige
Läßt sich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen."
Geibel.

63. Die Nektartropfen. 63

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,

---

manchem harten Seelenkampfe. 13. mochte mich lesen] las mich gerne. 14. den zerrütteten Gast] den im Kopfe verwirrten G.; gemeint ist Werther; die zwei ersten französischen Übersetzungen des Werther erschienen 1776, die erste englische 1779. 15 f. Im Jahre 1779 landete bei Glückstadt in Holstein ein aus Ostindien kommendes Kauffahrteischiff, dessen Kapitän mehrere chinesische Glasgemälde, die Scenen aus Werthers Leiden darstellten, in seiner Kajüte verwahrte. 17. frug] unberechtigte, aus dem Niederdeutschen stammende, hier unter dem beengenden Einflusse des Rhythmus stehende Form; ahd. u. mhd. ist „fragen" nur schwach; auch bei Schiller, z. B. Picc. IV, 6, 25.

Die Nektartropfen. Spätestens 1782, vielleicht 1781 entstanden. — Das Gedicht versinnlicht in paramythischer Einkleidung den Gedanken, daß alle Kunsttriebe und Kunstanlagen Himmelsgaben, also göttlichen Ursprunges sind. (Vgl. Schiller, Punschlied (II) V. 31: „Auch die Kunst ist Himmelsgabe.") — Die Versform (reimloser trochäischer Vierfüßler) ist dem Anakreon entlehnt; vgl. Goethes Gedicht: „An die Cikade". (1781.) 1 f. Die Beziehung Athenes zu Prometheus ist der antiken Anschauung nicht fremd; vgl. Lübkers Reallexikon s. v. Prometheus: „Zu Athen wurde Prometheus neben Athene, mit der er in mehrfache Verbindung gebracht wird, und Hephaistos verehrt". 3 f. Die Himmelsgabe der Kunst unter dem Bilde der dem Prometheus 63

63—64

5 Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen:
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
10 Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
15 Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
20 Sie und andre zarte Tierchen;
Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

64

64. Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;

---

von Minerva zur Beglückung „seiner" Menschen geschenkten Nektarschale ist Goethes eigene Erfindung. **5.** Seine] die von Prometheus „geformten" (vgl. 48, 51). **9.** Jupiter] der den Prometheus haßt und die Menschen um jedes Glück beneidet. **14.** saugten] besser: sogen; vgl. Schiller, Picc. I, 2, 65. **15.** Kam] Es kam; vgl. 49, 18. **17.** ungestalte] Vgl. z. 61, 71. **20.** Im ganzen hat doch nur ein sehr geringer Teil der Tierwelt „gekostet"; denn nur wenige Tropfen wurden dieser zu teil; die Menschheit jedoch hat eine ganze Schale des Göttertrankes erhalten. **22.** die Kunst] allerdings nur in ihren untergeordnetsten Formen, sofern sie etwa mit instinktiver „Geschicklichkeit" gleichbedeutend ist. Von dem Besitze der Kunst als eines bewußten Könnens bleibt bestehen, was Schiller, Die Künstler V. 30 ff. sagt: „Im Fleiß kann dich die Biene meistern, In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein; Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern, Die Kunst, o Mensch, hast du allein."

64 Den Originalen. Am 4. November 1812 in Jena gedichtet. — Eine Verspottung der Anmaßung derer, die als Originalgenies gelten wollen. **1.** Quidam] „ein gewisser", verächtlich von jemandem, den man nicht näher bezeichnen mag. — Ich . . . Schule] ich folge keiner

64—65

Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Toten was gelernt."
5 Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

65. Amor als Landschaftsmaler.

65

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

---

bestimmten, von einem Meister angegebenen Richtung in Wissenschaft oder Kunst. **2.** Meister] Vorbild in der Lehre wie in der Ausübung. — buhle] wetteifere. **6.** auf eigne Hand] Ausdruck dem geschäftlichen Leben entnommen: auf eigene Rechnung und Gefahr, ohne fremden Beistand, unabhängig von andern. — Eckermann gegenüber äußerte sich Goethe (12/5 25): „Man spricht immer von Originalität, allein was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall [überhaupt], was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern [vgl. o. V. 3 f.] und Mitlebenden [vgl. V. 2] schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig"; ferner (16/12 28): „Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geblieben. Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen"; endlich (17/2 32): „Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern Tausenden von Dingen und Personen außer mir, die mir dazu das Material boten. Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornierte, Kindheit und Jugend wie das reife Alter". In den „zahmen Xenien" wird der Originalitätssüchtige also abgefertigt: „Ich hielt mich stets von Mustern entfernt; Nachtreten wäre mir Schmach! Hab' alles von mir selbst gelernt". Es ist auch darnach! — Allbekannt ist (Tasso I, 1): „Und was man ist, das blieb man andern schuldig".

Amor als Landschaftsmaler. Das Gedicht verfaßte Goethe im Anfange des Jahres 1788 während seines Aufenthaltes in Rom (vgl. Vorbem. zu Nr. 54); der erste Druck stammt aus dem Jahre 1789. — In seinen Motiven reicht das Gedicht in den Herbst 1787 zurück, wo der Dichter sich mit großem Eifer der Nachbildung der schönen landschaftlichen Natur Italiens zugewandt hatte; es führt den 65

65 5 Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?"

10 Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
„Will das Bübchen doch den Meister machen!"

„Willst du immer trüb' und müßig bleiben,"
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
15 Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Gedanken aus, daß die aus dem Nebelflor sich enthüllende Landschaft in größerer Klarheit und Schärfe und in lieblicherer Farbenbildung dem Auge erscheine, wenn sie „durchs Augenglas der Liebe" (Westöst. Div.) — die Liebe ist ja auch die Hauptquelle seiner Lieder — betrachtet werde. Dieser Gedanke wird nun in eine freie dichterische Fabel eingekleidet und in einer so anschaulich klaren, durchsichtigen Darstellung ausgeführt, daß man ‚einen Maler vor sich zu haben glaubt, der unter unsern Augen arbeitet' (Lessing, Laokoon XX, 4). — Metrum: Trochäische Fünffüßler. 1. Saß ich] Da saß ich (einmal). — früh] in der Frühe des Herbstmorgens. 2. Sah . . . Nebel] Der als wirklich angenommene Nebel weist zugleich bildlich auf seinen verdüsterten Sinn (vgl. V. 12) zurück, dem die Natur gleichsam von Nebelschleiern verhüllt zu sein scheint. 3. grundiertes] „Grundieren" oder „Gründen" s. v. w. den Grund, worauf das Gemälde aufgetragen wird, mit dem ersten Anstrich versehen. — Tuch] = Leinwand, nach oberdeutschem Sprachgebrauche. 5. Knabe] Daß er Amor ist, wird im Gedichte selbst nicht gesagt, sondern nur V 62 leise angedeutet. 7. gelassen] ohne zum Malen und Bilden dich angeregt zu fühlen. 8 f. Hast du . . . wohl] s. v. w.: Du hast wohl. 11. machen] spielen, d. h. mich wie seinen Schüler schulmäßig unterweisen. 13. Kluges] „Das mhd. ‚kluoc' bedeutete wesentlich fein, zierlich, zart, schmuck, hübsch [vgl. V. 15]; vieles davon setzt sich fort bis in die nhd. Zeit". Grimms Wörterb. Vgl. Schiller, Picc. IV, 5, 30. 18. Teppich] Vgl. V. 3.

20 Oben malt' er eine schöne Sonne, 65
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
25 Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
30 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
35 Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab' ich doch," so sagt' er, „dir bewiesen,
40 Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke."

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,

---

22. macht' er golden] stellt den Wolkensaum als von der Sonne vergoldet dar. **25.** Frisch erquickter] Vgl. 42, 5. **29** ff. Mehrfache Anwendung der Allitteration. **33.** Gold und Schmelz] lebhafte (grelle) und weiche Glanzfarben (Email). — ein Grünes] ein musterhaft (eigenartig) schönes, das Auge erquickendes Grün. **34.** Smaragd] Vgl. z. 34, 7. **35.** lasiert'] Lasieren s. v. w. mit durchsichtiger Farbe überziehen, so daß die Farbe des Grundes durchscheint. **36.** fern und ferner] die in immer weitere Ferne zurückzutreten schienen; vgl. 58, 49. **37.** neugeboren] von neuem Lebens- und Kunstgefühl beseelt. **40.** Die Darstellungen der Alten lassen den Amor mancherlei Künste betreiben; ihn als Landschaftsmaler vorzuführen ist Goethes launiger Einfall. **43.** mit großer Sorgfalt] darauf deutet auch der Ausdruck: „mit spitzem Finger" hin; vorher

65

Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
45 Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
50 Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„O du Knabe!“ rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?“

55 Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
60 Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
65 Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

(V. 16) malte er einfach mit dem „Zeigefinger“. **44 f.** wo . . . widerglänzte] Dadurch kommt die Figur in die rechte Beleuchtung. **46.** das allerliebste Mädchen, das sich denken läßt. **47.** Vgl. Walther v. d. Vogelw., Frühling und Frauen [Sô die bluomen . .] 2 St. i. A. **54.** klug] Vgl. z. V. 13. **55 ff.** Allgemeine Belebung des Bildes. **59.** erstaunte] in Erstaunen setzte. **61.** Geht zu kommen] beginnt Schritte zu machen, um heranzukommen. **66 f.** „Wie er selbst dem Mädchen sehnsuchtsvoll entgegeneilt, ist launig angedeutet, die eigentliche Lösung aber, daß er durch dasselbe, wie Amor versprochen, zum Maler geworden, geschickt zu raten gegeben.“ Düntzer.

66. An die Günstigen.

66

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
5 Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;

An die Günstigen [d. i. an die Wohlwollenden]. 1800 als 66 Eingangsgedicht zu der neuen Ausgabe der „Gedichte“ zum erstenmal gedruckt. — Das Gedicht führt in humoristischer Weise den Gedanken aus, daß Goethes (lyrische) Gedichte sein volles, selbsterlebtes Eigentum seien, daß sie aufs treueste seine eigenen Herzensempfindungen widerspiegeln. Vgl. Goethe, D. u. W. 7. B.: „Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession“. Ähnlich bei Eckermann, Gesp. mit G. (18/9 23): „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte ich nichts“; und (14/3 30): „Ich habe in meiner Poesie nie affektiert. Was ich nicht lebte [vgl. u. V. 8] und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen.“ 1 ff. Die Dichter lieben es, ihre Herzensgeheimnisse dem Urteile der Welt vorzulegen. 4. beichtet] Im 12. B. von D. u. W. spricht Goethe von der „hergebrachten poetischen Beichte“, durch die er „einer innern Absolution würdig werde“. 5. sub Rosa] unter dem Siegel der Verschwiegenheit. In den „Poetae latini minores“ heißt es: „Rosam mensis hospes suspendit amicis, Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant“. 6. Vgl. Horaz, Oden III, 4, 5 ff.; der „Hain der Musen“ erfüllt den Dichter mit poetischer Begeisterung; vgl. F. L. v. Stolberg, Der Harz, Str. 8. 8. litt] Vgl. z. 62, 12. — lebte] durchmachte, durchlebte. 9. Blumen] Blüten des Empfindungslebens, gepflückt aus dem Haine der Musen und nunmehr gesammelt zum duftigen Strauße.

66—67

10 Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

67

67. [Gedichte.]

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister;
5 Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
10 Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

---

10. Die i. J. 1800 gesammelten Gedichte verteilten sich auf nahezu 30 Jahre dichterischer Thätigkeit.

67 Gedichte. 1827 zuerst gedruckt ohne Überschrift. — Wer mit nüchternem („philisterhaftem"), dem gemeinen Leben zugewandtem Sinne die Erzeugnisse der Dichtkunst oberflächlich betrachtet, dem wird die Poesie nimmer echte Freude und wahren Genuß bereiten können; der wird sich vielmehr ärgern, daß es Dinge giebt, die er nicht versteht und von denen man soviel Rühmens macht, obschon sie doch unnütz seien (V. 1-6); wer aber mit freudiger, liebevoller Hingabe seines Geistes in das innerste Seelenleben des Dichters einzudringen und seine Gedanken nach allen Seiten zu erfassen sucht, dem werden sich die Schätze der Poesie in ihrem vollen Werte und ihrer ganzen Schönheit offenbaren zu seiner Erbauung und Ergötzung. **2.** vom Markt] dem Orte der größten Öffentlichkeit, von außen her und zugleich mit geteilter Aufmerksamkeit; diese Betrachter bilden die große Mehrzahl. **4.** Philister] ein zur Bezeichnung jedes Nichtstudenten im 17. Jahrhunderte in Jena aufgekommener Studentenausdruck; im besonderen Sinne bezeichnet „Philister", wie Pfahl-, Spießbürger, einen nüchternen Menschen mit beschränkten, kleinbürgerlichen Ansichten, der für höhere, feinere Auffassungen keinen Sinn hat. **10.** Geschicht' und Zierat] kirchengeschichtliche Stoffe (also bedeutsamer Ideeengehalt) in gefälliger, anmutiger Form dargestellt. — in Schnelle] = „auf einmal" in V. 9. **11.** Bedeutend] auf Hohes und Edles nachdrucksvoll hinweisend. — edler Schein] Darin liegt das Wesen des Schönen; vgl. Schiller, Br. v. Mess. I, 8 (903): „Scheine das Schöne!" **12.** Kindern Gottes]

68. Das Sonett. 68

„Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

5 „Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben."

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
10 In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

---

biblische Ausdrucksweise (vgl. Matth. 5, 9; Joh. 1, 12; Pauli Br. an d. Röm. 8, 14); hier s. v. w. die Auserwählten, die (im Gegensatze zu den „Philistern") zum Genusse wahrer Poesie berufen sind.

Das Sonett. 1807 zuerst gedruckt, nach v. Loeper und Goedeke 68 bereits im J. 1800, wo A. W. Schlegel mit seinen „Gedichten" (z. Teil Sonetten) hervortrat, gedichtet. — Die Sonettenform, die, von den romanischen Dichtern (Petrarca, Camoens) entlehnt, schon seit der Mitte des 16. Jh. in Deutschland (durch Fischart, Opitz, Fleming, Gryphius u. a.) in Übung gekommen, im Laufe der Zeit aber fast ganz wieder aufgegeben war, fand in den letzten Jahren des vorigen Jh. in der romantischen Schule, besonders an A. W. Schlegel, eifrige Verehrer und Pfleger. Im vorliegenden Gedichte lehnt Goethe die Aufforderung [Schlegels?], sich in Sonetten zu versuchen, in launiger Weise ab, mit der Begründung, daß diese künstliche Form dem freien Ergusse seiner Gedanken und Gefühle Einhalt thun könnte. **1—8:** Anpreisung des Sonetts durch seine Verehrer; vgl. A. W. Schlegel, Das Sonett: „Vier Reime heiß' ich . . ." **1.** erneutem] Dem Sprecher sind natürlich die Romantiker „Erneurer" des Sonetts. Thatsächlich aber war das Sonett schon vor dem ersten Auftreten der Romantiker behandelt; zu den ersten Erneurern gehören Johann Westermann (1742—84) und der Halberstädter Klamer Schmidt (1746—1824); auf diese folgt Bürger, dem A. W. Schlegel das Verdienst zuschreibt, das nach lächerlichen Vorurteilen verachtete Sonett wieder zu Ehren gebracht zu haben. A. W. Schlegel wurde für das Sonett besonders dadurch von Bedeutung, daß er statt des trochäischen Fünffüßlers, dessen sich Bürger bedient hatte, den jambischen Fünffüßler einführte, der von jetzt an das herrschende Silbenmaß wurde. **4.** Nach Tritt und Schritt] in der festausgeprägten Form. **5.** läßt sich lieben] ist liebenswert. **8.** Das Werk hat ungeachtet der „gewaltigen" Gärung der „Geister", die die feste Form zu sprengen droht, an künstlerischer Vollendung nichts eingebüßt. — blieben] = geblieben; vgl. Götz I, 1, 15; 3, 152; III, 2, 6; 15. **9—14:** Ablehnende Erwiderung

68—69

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

69

69. Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

5 Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
10 Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Goethes. **12.** Nur] Im 1. Drucke: Doch. — betten] Das Sonett ist ihm ein Prokrustes**bett** des Gedankens. **14.** leimen] dem viermaligen Reime zuliebe flicken. — Platen, der Meister des Sonetts, ist dieser Bescheidenheit des Dichters entgegengetreten mit den Worten: „Er [Goethe] schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze Gewandt und sicher, ohne je zu leimen, Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze".

69 Natur und Kunst. Das Sonett ist in dem zur Eröffnung des Lauchstädter Sommertheaters im J. 1802 gedichteten und im selben Jahre im Einzeldrucke veröffentlichten Vorspiele „Was wir bringen" enthalten. — Im Gegensatze zu dem vorigen Gedichte wird hier der künstlerische Wert der Sonettenform anerkannt mit Hinweisung auf den allgemeinen Satz, daß eine Beschränkung durch bestimmte Regeln und Gesetze für das auf der Höhe dichterischer Thätigkeit stehende Genie ebenso notwendig sei, wie für jeden Menschen, der etwas Bedeutendes leisten will. — Der nüchterne J. H. Voß, der sich als Hort der Klassicität betrachtete, sah in Goethes Sonettendichtung geradezu einen Abfall zu den ihm verhaßten Neuerern, und mit einem zornigen Gedichte setzte er ihn darüber zur Rede. **1 f.** Natur und Kunst, ingenium und studium, die scheinbaren Gegensätze, sind in Wirklichkeit Freunde. **3.** Der Widerwille] den ich in meiner Jugend gegen die „Kunst" hatte. **4.** gleich] in gleicher Weise. **5—8:** Eine ernste Schulung, eine völlige Vertrautheit mit den Forderungen der Kunstgesetze ist notwendige Vorbedingung jedes dichterischen Schaffens, mag die ureigene Anlage auch noch so groß sein. **10 ff.** Daß der

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen; 69—70
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

70. Zueignung. 70

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,

---

dichterische Schöpfungsdrang an sich noch nicht den vollendeten Dichter macht, daß vielmehr Schulung und Fleiß nötig sind, um etwas Tüchtiges zu leisten, beweisen besonders die Erzeugnisse der „Original- und Kraftgenies“ und wird auch von Horaz (de art. poet. 408—411) mit klaren Worten bestätigt: „Ob ein gutes Gedicht der Natur Werk oder der Kunst sei, Wurde gefragt. Nicht seh' ich, was Fleiß kann ohne die reiche Ader von Geist, noch Genie, das roh ist, leisten; es fordert Eines des anderen Hilf', und freundlich gesellen sich beide“. **13.** An andern Stellen sagt Goethe Ähnliches: „Wer allgemein sein will, wird nichts; die Einschränkung ist dem Künstler so notwendig, als jedem, der aus sich etwas Bedeutendes bilden will . . . Bedenke, daß jeder Menschenkraft ihre Grenzen gegeben sind“; ferner: „Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten“; endlich: „Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott“. **14.** Das Gesetz ist zwar nicht Ursache, aber Bedingung der Freiheit. „Man kann in wahrer Freiheit leben, Und doch nicht ungebunden sein.“ Goethe.

Zueignung. Zum großen Teile am 8. August 1784, 2 Jahre vor Antritt seiner italienischen Reise, auf dem Wege von Weimar nach Braunschweig in Dingelstedt entstanden. Ursprünglich als Eingang zu dem unvollendet gebliebenen episch-didaktischen Stanzenwerke „Die Geheimnisse“ bestimmt, wurde das Gedicht später als poetische Einleitung seiner sämtlichen Dichtungen an die Spitze seiner Werke gestellt. — Der Hauptkern des Gedichtes liegt in der allegorischen Vision; diese beginnt mit einem kritischen Rückblicke auf des Dichters bisherige geistige Entwickelung, wodurch dieser zur Selbsterkenntnis geführt wird, schildert dann die an ihm von einer höheren Macht vollzogene Dichterweihe und schließt mit einem Ausblicke auf die reichen Früchte, die aus der Wirksamkeit des geweihten Dichters hervorgehen werden. Während das Gedicht „Ilmenau“ mehr den Bruch des Menschen Goethe mit dem Sturm und Drang seiner Jugend darstellt, schildert die „Zueignung“ mehr die Losreißung des Künstlers und Dichters von der kraftgenialen Richtung früherer Jahre, seine künstlerische Läuterung, sein Emporsteigen zur Höhe dichterischer Einsicht und Klarheit. Deshalb steht unser Gedicht, um mit v. Loeper zu reden, als Thor vor Goethes zweiter Dichterlaufbahn, derjenigen, die, in Weimar wurzelnd, in Italien ihre Läuterung und im Bunde mit Schiller ihre Vollendung empfing. 70

70 Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
5 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
10 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
15 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise, sich hinabzuschwingen,
20 Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.

— Die zarte Milde, der musikalische Wohllaut, die unnachahmliche Weichheit und seelenvolle Innigkeit der Sprache, die Meisterschaft in der Behandlung der (hier zum erstenmale angewandten — vgl. Nr. 56 und 58 —) Ottaverime, die Klarheit und Durchsichtigkeit der Anlage erheben das gedanken- und empfindungsvolle Gedicht auf den höchsten Gipfel reiner Kunst. — Zu beachten ist, daß der in den drei ersten Zeilenpaaren einer jeden Strophe entfaltete und gesteigerte Gedanke im letzten Verspaare zu einem gewissen Abschlusse geführt wird. **1—32:** Die Erscheinung der Göttin Wahrheit. **1 f.** Der Morgen] personifiziert (ebenso „Schlaf" V. 2); vgl. Shakespeare, Romeo II, 3: „Der Morgen lächelt froh der Nacht ins Angesicht"; Klopstock, Mess. 7, 54: „Der Morgen atmete kalt"; Hölty: „Wenn der junge Morgen Mit dem goldnen Kleide, mit den Rosen Um die Stirn erwachte". Zur Personifikation von „Schlaf" vgl. Egmont V, 2 (Gefängnis) i. A. **6.** neuen] frisch erquickten; vgl. 42, (5) 8. **7.** Der junge Tag] der beginnende Tag; wie dem Tage, so wird auch dem Jahre ein Werden und Wachsen beigelegt; vgl. Schiller, Das Mädchen aus der Fremde V. 2. **10.** Vgl. 42, 3. **11.** wich] erhob sich vom Flusse. — wechselte] nahm bald diese, bald jene Gestalt an. **15 f.** Durch die Nebelhülle wird die Aufmerksamkeit auf die folgende Scene gesammelt. — mit mir . . . eingeschlossen] vereinsamt nur meinen Gedanken überlassen; vgl. 61, 23. **17 f.** Vgl. 57, 9 ff. **20.** um Wald und Höhn] um die bewaldeten Bergeshöhen.

Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen! 70
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

25 Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
30 Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
35 „Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
40 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“

---

22. doppelt schön] doppelt schön zu finden; vgl. 14, 5. **23.** Der luft'ge Kampf] der Kampf in der Luft (zwischen Nebel und Licht). — lange] noch lange. **24.** Ein Glanz umgab mich] Nebenordnung statt Unterordnung: als mich ein Glanz umgab. — ich stand geblendet] Vgl. 42, 17. **27.** mit schnellen Blicken] mit rasch aufeinander folgendem Auf- und Niederschlagen der Augen. **29 f.** Vgl. 57, 13 ff. — Ein göttlich Weib] die Wahrheit (vgl. V. 96), aber nicht so sehr die begriffliche Wahrheit, die Wahrheit des Gelehrten; denn eine klare Erkenntnis der Wesenheit der Dinge vermittels der Vernunft verleiht das „göttliche Weib“ nicht; sie ist vielmehr hauptsächlich die anschauliche Wahrheit, die Wahrheit des Künstlers; denn sie verleiht die Gabe künstlerischen (dichterischen) Schauens und Gestaltens vermittels der Phantasie. **33—56:** Die Erkennung. **33.** Vgl. 57, 23. — „Die schön variierte Anrede (in V. 33, 35 und 37) malt zugleich das im Dichter sich stufenweise deutlich aussprechende Erkennen.“ Viehoff. **38.** fest und fester] Vgl. 58, 49. **40.** Als Knabe] eigentlich (auf „dich“ bezogen): als Knaben.

70

„Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
45 Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

„Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
50 Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
55 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

---

43 ff. Daß Goethe in seiner der „Wahrheit“ dienenden Dichtung in seinen jungen Tagen (man denke an Werther, an die Friederike- und Lili-Lieder) Ruhe (V. 43 u. 44) und am heißen Mittage seines Lebens (man denke an die Lieder an Frau von Stein) Erquickung (V. 45 f.) fand, bekennt er selbst, und wir wissen, wie er es verstand, die Wirklichkeit, wenn sie ihn quälte, durch poetische Gestaltung von sich abzuwälzen; vgl. Nr. 66. — Zum Bilde in V. 45 f. vgl. Iphig. III, 1, 232 f. 47. der Erde beste Gaben] Sie ist eine Quelle der Freude für ihn selbst (vgl. 97 ff.) und erwirbt ihm die Liebe und Hochachtung so vieler Menschen. 49. Dich nenn' ich nicht] nämlich: bei Namen. 50. heißt dich sein] glaubt im Besitze der Wahrheit zu sein. 52. In der nordischen Mythologie muß Odin, der Urquell alles dichterischen Vermögens, als er aus der Mimirsquelle den Wahrheitstrank schöpfen will, dem Mimir eins seiner Augen zum Pfande lassen. 53. irrte] Vgl. 61, 112 f. — Gespielen] Er denkt an die Freunde in der Sturm- und Drangperiode, an Lenz, Klinger, Wagner u. a. 56. Wie gefährlich es ist, das „holde Licht“ der Wahrheit der Welt zu offenbaren, bekundet Goethe in der schärfsten Weise im Faust (I, 237 ff.): „Die wenigen . . . Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten, Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, Hat man von je gekreuzigt und verbrannt“.

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug, 70
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
60 Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!"

65 „Verzeih mir", rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
70 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
75 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.

57—80: Läuterung des Dichters zur Selbsterkenntnis. **59 f.** Kaum ist die Kraft deines Geistes ausreichend, um dich vor den Grundfehlern des Denkens (V. 59) und Wollens (V. 60) zu schützen. **61.** Übermensch] (flexionsloser Accusativ) über das gewöhnliche Menschenmaß geistig erhaben zu sein („μείζων ἢ κατ' ἄνθρωπον" Plato); vgl. Faust I, 137. **62.** die Pflicht des Mannes] an den Gaben des Geistes die Mitmenschen teilnehmen zu lassen. **65.** Verzeih meinen (V. 55 f. ausgesprochenen) Irrtum; denn es lag demselben kein böser Wille zu Grunde; ich glaubte wirklich recht zu haben. **66** ff. Widerruf als Sühne jenes Irrtums. — umsonst] ohne meine Gedanken und Gefühle andern mitzuteilen. **67.** Ein froher Wille] Freude und Lust zum dichterischen Schaffen im Dienste der Wahrheit. **69 f.** Der griechische Elegiker Theognis (aus der 2. Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr.) sagt: „Wer sich dem Dienste der Musen ergab, der teile von seinem Höheren Wissen als ihr Bote den anderen mit, Sinne das eine, das andre verkünd' er und schaffe das Dritte. Wissen, das er nur besitzt, bringt ihm ja keinen Gewinn." — Pfund . . . vergraben] beruht auf Matth. 25, 18 u. 25. **72.** Vgl. 45, 34 ff. **74.** Nachsicht] mit meiner Selbstüberhebung. **75 f.** Sinn: Ich konnte es

70 Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
80 Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
85 Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
90 Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!"
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
95 Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

---

ihren Augen deutlich ansehen, wie sie mein Wesen klar durchschaute, insbesondere, wie sie meine Mängel und Vorzüge gegeneinander abwog. **77 f.** Vgl. Klopstock, Mein Vaterland Str. 7: „Ich seh' ein sanftes Lächeln, Das schnell das Herz mir entlastet." **81—104:** Dichterweihe und Wirkungen derselben. **82.** Dufts] Vgl. z. 2, 10. **84.** kein Nebel] Was es wirklich war, sagt V. 87. **85.** Vgl. Homer, Od. 13, 352. **86.** hehr] erhaben. **89 f.** Vgl. V. 76. **92 ff.** Der Schleier, der dem Dichter von der Göttin Wahrheit (vgl. z. V. 29 f.) überreicht wird, erscheint hier nicht als ein die Wirklichkeit verhüllender oder verschönernder Flor, sondern er ist ein Zaubermittel (eine Art Talisman), das ihn nicht nur, wie der Schleier der Leukothea (Homer, Od. 5, 346 f.), in den Stürmen und Nöten des Lebens schützt, sondern auch, wie V. 97 ff. näher ausführen, beglückend und beseligend auf ihn und erhebend auf andere wirkt. Des Schleiers zahlreiche („tausend" V. 88) Falten deuten hin auf die mannigfaltigen Formen der Dichtung. **94.** mit stiller Seele] mit demütigem Schweigen, ohne irgendwie von sich reden zu machen; denn die Poesie ist eine Gnadengabe aus einer höheren Welt an das Genie. Vgl. Nr. 63. **95 f.** Morgenduft] sinnbildlich die jugendliche Frische der Phantasie

„Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle 70
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
100 Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft;
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle."

105 So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,

---

und die Gefühlsinnigkeit andeutend; beide (deren Beziehung zur anschaulichen „Wahrheit" aus der Anmerk. z. V. 29 f. erhellt) umwehen den Morgen des Lebens und sind jenem besonders eigen; vgl. Uhland, Freie Kunst Str. 4. — Sonnenklarheit] die künstlerische Wahrhaftigkeit und Durchsichtigkeit andeutend. — In den VV. 95 u. 96 liegt das Treffendste, was nicht nur von dem Wesen der Goetheschen Poesie, sondern jeder wahren Kunst überhaupt gesagt werden kann. Nach Goethe selbst (bei Eckermann 10/4 29) kann als wahrer Künstler nur derjenige gelten, ‚der schön denkt und empfindet, in dessen Gemüt eine Welt liegt, wie man sie nicht leicht irgendwo draußen antrifft. Seine Schöpfungen haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Er kennt die reale Welt bis ins kleinste Detail auswendig, und er gebraucht sie als Mittel, um die Welt seiner schönen Seele auszudrücken. Und das ist eben die wahre Idealität, die sich realer Mittel so zu bedienen weiß, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt, als sei es wirklich'. Ferner (ebd. 18/9 23): „Die Wirklichkeit soll die Motive hergeben, die auszusprechenden Punkte, den eigentlichen Kern; aber ein schönes belebtes Ganzes daraus zu bilden ist Sache des Dichters". Geibel fragt: „Was doch heißt Ideal, als das Wirkliche, das sich zur Wahrheit Aus des Künstlers Gemüt wiedergeboren erhöht?" **97 ff.** Vgl. V. 43 ff. **101.** „Ihr deckt mit holdem Zauberscheine Der Sorgen schauervollen Chor." Schiller, Die Künstler. „Es schwinden jedes Kummers Falten, So lang' des Liedes Zauber walten." Schiller, Macht des Ges. „In dem kastalischen Born, dem begeisternden, sprudelt ein Tropfen Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, so lange du singst." Geibel. **102.** Selbst der Tod erscheint (wie alles Erdenleid) vor der Poesie verschönt und verklärt; sie wehrt bei der Vorstellung desselben die düsteren Gedanken an die modrige Gruft ab; ihr ist das Totsein ein seliges Ruhen in den Räumen des Himmels. **103.** Lebenswelle] Vgl. Schiller, Br. v. Mess. IV, 7 (544). **104.** Der Tag] der trübe Tag. **105—112:** Seine Poesie soll mit ihren Gaben die „Freunde" beglücken [die Leiden versüßen, die Freuden erhöhen] und ihre Liebe verewigen. **105.** So] folgernd; anders V. 110. — Freunde] in erster Linie Frau von Stein und Herder, dann Gleichgesinnte überhaupt. **106.** schwer und schwerer]

70 Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
110 So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Vgl. V. 38. — „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie . . durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdisch Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon he die Poesie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Region und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive v uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke habe den gleichen Zweck, durch eine glückliche geistreiche Darstellung so Lu als Schmerz zu mäßigen.“ Goethe, D. u. W. 13. B. **111** f. De Dichter wünscht sich keinen Nachruhm, auch nicht die Verewigung de Freunde durch seine Lieder; was er wünscht, ist nur, daß nach seinem und der Freunde Tode das innige, herzliche Wohlgefallen an der Liebe, die sie im Leben beglückt, und die Freude an den Dichtungen, wori diese Liebe verherrlicht und verklärt ist, auch bei den Nachkommen frisch erhalten bleiben mögen.

Litterarische Hilfsmittel.

A. Goethes Gedichte. (Text mit Anmerkungen.)

1. Gesamtausgaben.

H. Düntzer, Goethes Gedichte. Band 82—84 der „Deutschen National-litteratur" von J. Kürschner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Ohne Jahr.

G. v. Loeper, Goethes Gedichte. 1—3. Teil. Berlin, Hempel. 1882—1884.

Fr. Strehlke, Goethes Gedichte. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Mit Anmerkungen begleitet. 3 Teile. Berlin, G. Hempel. Ohne Jahr.

2. Auswahl für Schulen.

a. Auswahl aus sämtlichen Gedichten.

[illegible] Franz, Goethes Gedichte. Auswahl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Ohne Jahr.

[illegible]. W. Schaefer, Goethes ausgewählte Gedichte. Schulausgabe mit Anmerkungen. Stuttgart, J. G. Cotta. 1886.

J. Scheuffgen, Goethes ausgewählte Gedichte. Münster, Aschendorff. 1884. („Meisterwerke unserer Dichter" Bd. 28—29.)

W. Toischer, Goethes Gedichte. Ausgewählt und erläutert. Wien, Hölder. 1893.

Fr. Zimmermann, Goethes Gedichte. Auswahl. Gotha, Perthes. 1884.

b. Auswahl aus Goethes Lyrik.

Fr. Kern, Goethes Lyrik. Ausgewählt und erklärt. Berlin, Nicolai. 1889.

B. Erläuterungsschriften.

H. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte erläutert. 3 Teile. 3. Aufl. Leipzig, Wartig. 1896—1897.

[illegible]. Frick, Goethes ausgewählte Lyrik. („Aus deutschen Lesebüchern" 4. Bd. 2. Abtlg. 2. Aufl. Gera und Leipzig, Hofmann. 1895.)

A. W. Götzinger, Deutsche Dichter. 5. Aufl. v. E. Götzinger. 2 Bände. Aarau, Sauerländer. 1876 und 1877. (Goethes Gedichte im ersten Bande.)

C. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. 1—3. Bd. 10. bez. 9. Aufl. Leipzig, Brandstetter. 1897.
C. Leimbach, Ausgewählte deutsche Dichtungen. 4. Aufl. Frankfurt a./M., Kesselring 1896 ff.
A. Lüben und C. Nacke, Einführung in die deutsche Litteratur. 9. Aufl. besorgt von Huth. 2. Teil. Leipzig, Brandstetter. 1882.
H. Viehoff, Goethes Gedichte erläutert. 3. Aufl. 2 Bde. Stuttgart, Conradi. 1876.

C. Sonstige Hilfsmittel.

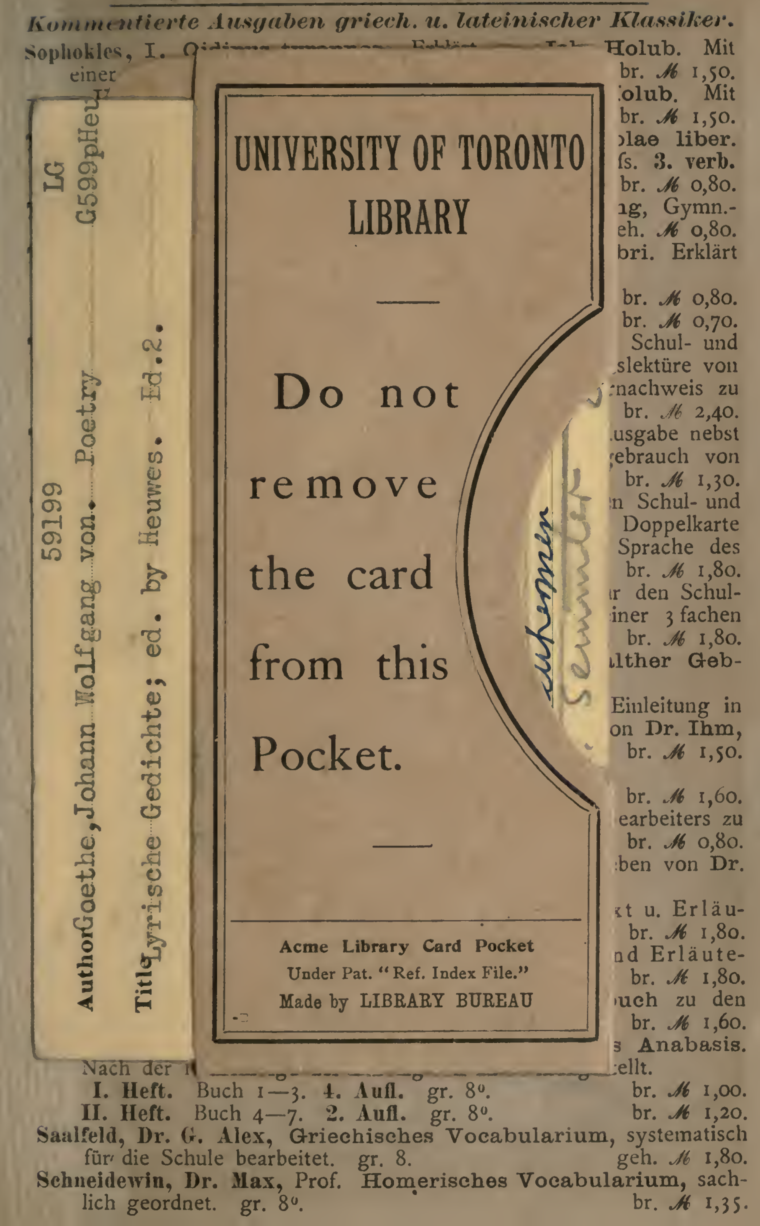
H. Baumgart, Handbuch der Poetik. Stuttgart, Cotta. 1887.
C. Beyer, Kleine Poetik. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1893.
H. Corvinus, Herbstgefühl. Gedicht von Goethe. Progr. des Martino-Catharineum zu Braunschweig. 1878.
H. Düntzer, Goethes Werke. 12. Teil: Faust. (Bd. 93 der Kürschnerschen Nationallitteratur). Berlin u. Stuttgart, W. Spemann. Ohne Jahr.
J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe. 3 Teile. 5. Aufl. Leipzig, Brockhaus. 1883.
K. Goedeke, Goethes Leben. Supplement zu den Werken des Dichters. Stuttgart, Cotta/Kröner. Ohne Jahr.
R. Gottschall, Poetik. 2 Bde. 6. Aufl. Breslau, Trewendt. 1893.
Fr. Kern, Lehrstoff für den deutschen Unterricht in Prima. Berlin, Nicolai. 1886.
G. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2. Aufl. Marburg, Elwert. 1895.
G. Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. 2. Bände. 5. Aufl. Berlin, Gaertner. 1894.
A. Matthias, Das deutsche Volkslied. Auswahl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Ohne Jahr.
K. Poggel, Über den Reim und die Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Goethe. Münster, Regensberg. 1836.
W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin, Weidmann. 1883 u. ö.
K. J. Schröer, Faust von Goethe. 2 Teile. 2. Aufl. Heilbronn, Henninger. 1886 und 1888. (Nach dieser Ausgabe ist citiert.)
J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 1895.

Alphabetisches Register.

* Die in Klammern gesetzten Jahreszahlen geben die Zeit der ersten Herausgabe des betreffenden Gedichtes an.







Kommentierte Ausgaben griech. u. lateinischer Klassiker.

Sophokles, I. ... Holub. Mit einer ... br. ℳ 1,50.
... olub. Mit ... br. ℳ 1,50.
... plae liber. ... fs. 3. verb. ... br. ℳ 0,80.
... ng, Gymn.- ... eh. ℳ 0,80.
... bri. Erklärt ... br. ℳ 0,80.
... br. ℳ 0,70.
... Schul- und ... slektüre von ... nachweis zu ... br. ℳ 2,40.
... usgabe nebst ... gebrauch von ... br. ℳ 1,30.
... n Schul- und ... Doppelkarte ... Sprache des ... br. ℳ 1,80.
... r den Schul- ... iner 3 fachen ... br. ℳ 1,80.
... lther Geb- ... Einleitung in ... on Dr. Ihm, ... br. ℳ 1,50.
... br. ℳ 1,60.
... earbeiters zu ... br. ℳ 0,80.
... ben von Dr. ... kt u. Erläu- ... br. ℳ 1,80.
... nd Erläute- ... br. ℳ 1,80.
... uch zu den ... br. ℳ 1,60.
... s Anabasis. Nach der ... ellt.

I. Heft. Buch 1—3. **4. Aufl.** gr. 8°. br. ℳ 1,00.
II. Heft. Buch 4—7. **2. Aufl.** gr. 8°. br. ℳ 1,20.

Saalfeld, Dr. G. Alex, Griechisches Vocabularium, systematisch für die Schule bearbeitet. gr. 8. geh. ℳ 1,80.

Schneidewin, Dr. Max, Prof. Homerisches Vocabularium, sachlich geordnet. gr. 8°. br. ℳ 1,35.

